WALTER VON STADION: ODER, GESCHICHTE HERZOG LEOPOLDS VON OESTERREICH UND SEINER...

Benedikte Naubert

Digitized by Google

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google

Frontisp., 247 SS.
Frontisp., 237 SS.
coll. splt. 6.88 BR.

Digitized by Google

Ex Libris Antonii Huberg
Munitionarii. Gwia

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Leo Mansfeld inv. et sc.

„Adelheit! unsere Adelheit! des Helden Erlachs Tochter!

Walter von Stadion.

Oder Geschichte

Herzog Leopolds

von Oesterreich

und

seiner Kriegsgefährten.

C. B. E. Naubert

Erster Band.

Hohenzollern,
bey Joh. Baptist Wallishausser.
1795.

Digitized by Google

Doch den majestätischen Gang ihrer Thaten ganz zu bezeichnen, das ist das Werk der Geschichte, die Sage begnügt sich, einzelne Züge derselben als ein Heiligthum aufzubewahren, und sie ihren Freunden mitzutheilen. Sie ladet ihre Lieblinge ein, zur Feyer des Festes der Helden, und ihre Lieblinge, schon bekannt mit ihrer Weise, wissen sehr wohl, daß diese Feyer kein hohes Tempelopfer, daß sie nur der Kranz ist, den wir gern an die Urne der Edeln hängen, auch wenn wir nichts als Wiesenblumen in diesen Kranz zu winden haben.

Ach der Sturm dieser Zeiten zerriß den bessern Kranz, der für das Grab der Helden von Sampech bestimmt war! die edle Hand, die ihn an ihre Trophäen hängen wollte, modert vielleicht schon mit andern, die für Recht und gute Sache kämpften, im Staube!

Have anima! Dir diese Thräne! und mir die Erlaubniß, aus Deinem Kranze einige Blätter zu rauben, und denen mitzutheilen, die Sinn dafür haben.

Erstes Blatt.

Treue bis zum Tode muß tiefen Grund haben. Sclaven folgen keinem Fürsten willig ins Schattenreich, wohl aber Freunde. Die Helden, die mit Herzog Leopolden zu Königsfelden begraben liegen, waren die Gespielen seiner frühesten Kindheit, waren die Kampfgefärthen seiner Heldenjahre, die Theilnehmer seiner Mühseligkeiten, die Mitgenießer seiner Triumpfe, waren seine Freunde gewesen. Sie sahen in ihm nie oder selten den Fürsten, auch gab es einige unter ihnen, die so wenig Sinn für Fürstengröße hatten, daß ihr Anblick sie sogleich in ihr Vaterland Helvetien zurück geschreckt haben würde.

Herzog Rudolfs Hof war, dem innern Werthe nach, einer der größten, und nach dem äußerlichen Scheine einer der glanzlosesten unter allen deutschen Höfen. Der Herzog, Kaiser Alberts Enkel, hätte sich, was Reichthum, hohe Abkunft und große Ansprüche betraf, mit Königen messen können; er

Digitized by Google

maß sich mit niemand, und andere scheueten sich, sich mit ihm zu messen. So regierte er still und friedlich. Sein Glück war der Wohlstand seiner Unterthanen, sein Stolz das schöne Heranblühen einer Menge von Geschwistern, zu deren Vater ihn das frühe Ableben seiner und ihrer Ältern, und seine mehrern Jahre machten.

Er liebte diese Geschwister, besonders seine drey Brüder, so innig, daß er, um diesen die Erbfolge zu erhalten, ernstlich entschlossen war, sich nie zu vermählen—ein Entschluß, den die Zeit vielleicht wankend gemacht haben würde, hätte ihm nicht ein früher Tod das Siegel aufgedrückt.

Jetzt lebte Rudolf noch mit der wahrscheinlichsten Hoffnung auf eine lange Laufbahn; die jungen Prinzen, seine Brüder, wuchsen heran. Albert, der dem Herzoge im Alter der nächste war, hatte das achtzehnte Jahr, und Leopold, der jüngste, das zwölfte zurück gelegt. Friedrich war der Mittlere des schönen Kleeblatts, er glich seinen Brüdern an Schönheit und Stärke, und wer die vier Heldensöhne neben einander sah, der segnete das österreichische Haus wegen der Dauerhaftigkeit seiner Stützen; aber über den Jünglingen schwebte unsichtbar der Todesengel, und weihete sich drey derselben zum Opfer.

Digitized by Google

Unter diesen vier Brüdern starb nur Albert in ziemlichem Alter eines natürlichen Todes. Rudolf war bestimmt im zwey und zwanzigsten, Leopold im dreyßigsten Lebensjahre zu sinken, und dem holdseligsten unter allen, dem sanften Friedrich, winkte noch früher das Grab. Die Trauergeschichte hiervon hernach, jetzt etwas näher zu demjenigen, den wir unter den drey jungen Prinzen zu unsern Liebling gewählt haben, so wie er der Liebling Herzog Rudolfs war.

Leopold verdiente die mehr als väterliche Liebe, mit welcher sein älterer Bruder an ihm hing; schon das Äußere seiner Person rechtfertigte jedes günstige Vorurtheil. War Leopold nicht ganz so weiblich schön, wie sein Bruder Friedrich, so hatte er dagegen in Ansehung des Wuchses und des frischen heldenmüthigen Betragens unglaublich viel vor ihm voraus. Er konnte für einen Jüngling von funfzehn Jahren gelten. Sein schwarzes feuervolles Auge bezeichnete schon ganz den künftigen Helden; es würde geschreckt haben, hätte nicht der lächelnde Mund seiner Strenge oder seiner Wildheit (die Gesichtskenner wußten nicht genau, was sie aus einem gewissen Blick machen sollten, den Leopold an sich hatte), widersprochen.

Herzog Rudolf hatte den jungen Prinzen

eine Hofstatt zugegeben, die aus lauter Jünglingen von ihrem Alter bestand. Die edelsten Geschlechter wetteiferten, ihre Söhne nach Wien zu schicken, um mit den Enkeln Kaiser Alberts erzogen zu werden; selbst aus dem Lande, das Fürstendienst so sehr scheut, selbst aus Helvetien befanden sich einige Knaben von den ältesten Ritterhäusern bei Hofe; doch hier war gar nicht von Hof- oder Fürstendienst die Rede; Friedrichs und Leopolds Gespielen waren ihre Freunde. Gleiche Erziehung, gleiche Kleidung, selbst das vertrauliche Du, das unter den jungen Leuten sehr gewöhnlich war, und das der Herzog gern, die Hofmeister sehr ungern übersahen, ließ jeden und alle den Unterschied vergessen, den hier das Glück gemacht hatte.

Walter von Stadion und Martin Malterer, jene beiden, deren Nahmen wir vorhin an die Spitze der Lebens- und Todesfreunde Leopolds setzten, waren von Jugend auf die liebsten seiner Gespielen, und blieben es, bis er in andern Gegenden Einige kennen lernte, die ihnen den Rang streitig machten; sie verdienten vorgezogen zu werden; Stadion wegen tausendfacher hell in die Augen leuchtender Naturgaben, und Malterer wegen der redlichen treulosen Treuherzigkeit, mit welcher er an dem Prinzen hing, und die über-

haupt der herrschende Charakter aller seiner Handlungen war. Er war der Einzige unter den Jünglingen, der Leopolden oft seinen Herrn nannte, und sich nie zu der Vertraulichkeit bereden konnte, die sich die Übrigen erlaubten. Nicht Sclavensinn war der Grund dieses Zugs, sondern bescheidenes Gefühl untergeordneter Verdienste, und freywilliges Dahingeben zu Diensten, die edel genug waren, sich derselben zu rühmen; so rühmt sich der Liebhaber, die Fesseln einer angebeteten Geliebten zu tragen.

Walter von Stadion von höherer Abkunft als Malterer, ihn an Vorzügen, die in das Auge der Welt fallen, weit überlegen, reich, schön, und hohen Sinnes, fühlte, daß er jedem Prinzen an die Seite treten konnte; er nannte Leopolden nie Herr, aber gern wich er ihm überall aus treuer Liebe, das wird Euch in der Folge ein Zug seiner Geschichte, das wird Euch ein Opfer beweisen, das er seinem Freunde brachte, und das wohl keiner von Euch dem ersten Lieblinge seines Herzens zu bringen fähig wär!

Gleich bereit zu Entsagungen, die damahls noch keine von den Jünglingen ahndete, war Otto von Waldburg. Er war hohen Geschlechts, aber arm an Gütern, und daher von Kindheit an zu der Sparsamkeit angelehrt, die

immer mit mäßigen Vermögensumständen gepaart ist, und die großen Thaten so oft im Wege steht. Bey Waldburgen that sie das nicht. — Opferte Walter von Stadion den geliebten Prinzen einst die Dame seines Herzens auf, so ward es dem ökonomischen Otto in einem entscheidenden Augenblicke von Leopolds Leben nicht schwer, das letzte, was er besaß, das Städtchen Isni zu verpfänden, um mit ihm ins Feld zu ziehen, und ganz arm mit ihm sterben zu können.

Dieses, meine Leser, sind flüchtige Blicke in die Zukunft, ihr kennt nun einige von Leopolds Freunden, und wißt genug, sie alle zu beurtheilen, wenigstens die meisten von ihnen; denn zu kühn würde es wohl seyn, wenn man die Sage, die damahls ging, ganz Lüge strafen, wenn man behaupten wollte, unter Leopolds Verbundenen sey gar keiner gewesen, der ihm wegen gegönnter Freyheit und Beute, der ihm aus Ehrsucht, oder bestrickt durch seine königliche Freygebigkeit, die nicht selten sein Vermögen überstieg, angehangen hätte.

Die Prinzen hatten noch einen Freund und Gespielen, das war Ernlieb und Pottendorf. Seine Glücksumstände setzten ihn weit unter die andern alle. Seine Naturgaben waren mittelmäßig, Ausbildung konnte

Digitized by Google

sie erhöhen, sie hätten ihm vielleicht den Weg nicht versperrt, sich gleich andern empor zu heben; doch der Weg durch Verdienste zu steigen war ihm bey einem hochfliegenden Ehrgeiz und einem sehr kleinen Herzen zu langsam; durch Schmeicheleyen wollte er sich den Fürstensöhnen unentbehrlich machen, und so ihrer glänzenden Laufbahn immer nahe bleiben. Gänzlich mißlang dieser Plan bey dem edeln stolzen Leopold, der sich durch die Stimmen der Schmeicheley entehrt glaubte. Friedrich, dessen Verstand weniger scharf und durchdringend, und dessen Herz mehr lenksam und gutmüthig als stolz war, übersah an Pottendorfen, was er mißbilligen mußte, und schätzte das Gute, das er an ihm fand, vielleicht zu hoch. Ernlieb ward ihm bald das, was Malterer und Stadion Leopolden waren, und entzweyten sich die immer einigen Brüder über irgend eine Sache, so wars über Ernliebs Werth. Leopold sahe ungern einen Schmeichler an Friedrichs Seite, und Friedrich konnte den beissenden Spott, mit welchem sein Bruder Pottendorfen seine schönsten Einfälle verdarb, nicht alleMahl gleich geduldig ertragen. Pottendorf, sagte er oft, hat nicht Geist genug, Witz mit Witz zu belohnen, Leopold handelt unritterlich, sich gegen einen Wehrlosen zu setzen; ich selbst rete in seine

Digitized by Google

Stelle, und Ernliebs Spötter wird, wenn er nicht abläßt, seinen Friedrich zum Gegner haben.

Friedrich konnte bey all seiner Sanftmuth auch Ernst seyn. Leopold konnte ihn so nicht sehen. Er sank in seine Arme, und gelobte Bezähmung seiner muthwilligen Laune. Ein Versprechen, das er nicht hielt; der nächste Tag brachte Pottendorfen immer wieder einen blutigen Seitenhieb, den dieser vielleicht verschmerzte, ohne ihn zu vergessen.

Ists nicht zu klein für dich, mein Leopold, fragte Stadion oft den Prinzen, diesen Unmündigen zu verletzen? Ich schone die Einfältigen, war die Antwort, aber Schmeichlern und Übermüthigen ist ewige Fehde geschworen.

Ernlieb von Pottendorf, sagte oft Malterer zu Friedrichs Schatten, ihr würdet besser thun, ihr zögt euch zurück. Prinz Leopold, seht ihr wohl, kann Euch nicht leiden, auch halte ich Euch nicht ganz außer Verdacht, daß ihr künstlicher Weise Uneinigkeit in die Herzen der beyden Brüder auszustreuen wißt.

Pottendorf beantwortete dieses mit Schweigen. Es gab der Dinge viel, die er nicht anders zu beantworten wußte. Am Ende that er denn immer doch, was er wollte.

Digitized by Google

II.

Die Österreichischen Prinzen hatten eine hochbejahrte Verwandtinn. Es war die verwittwete Königinn von Ungarn, Agnes, des ermordeten Kaiser Alberts Tochter; eine zärtliche pflichtvolle Tochter, die, da das Schwert der Gerechtigkeit in ihrer Hand war, das väterliche Blut wohl nicht ganz ungerochen lassen konnte; aber nicht nur die Verbrecher, nein, auch ihre unschuldigen Verwandten ausrotten, im Blute waden, als ob es *) Maithau wär, das war doch wohl zu schrecklich! Auch war es schrecklich, nach mehr als funfzig Jahren, die seit dieser unerhörten That — (Fürstenmord war damahls noch was unerhörtes) — verflossen waren, immer noch das lebendige Rachgefühl des ersten Augenblicks im Herzen zu hegen, immer noch in feindseliger Einsamkeit über Entwürfe zu brüten, wie auch der letzte von dem Geblüte

*) Maithau. Dieser hier so oft angezogene Ausdruck bedarf Erklärung. Die rachsüchtige Agnes nannte das Blut, das sie vergoß, also. Ich bade im Maithau, sagte sie, als auf Palms und Watts Burgen das Blut in Strömen zu ihren Füßen floß.

der Mörder, dafern noch einer vorhanden — auszurotten wär.

Dieses waren Agnesens heimlichste Gedanken. Mein eigenes Grab ist nahe, soll sie einst zu der Äbtissinn von Königsfelde gesagt haben, aber ich glaube nicht rein in dasselbe hinab steigen, glaube nicht in den Reichen des Lichts meinen Vater rein entgegen gehen zu können, wenn ich nicht mit der Macht, die mir Gott verlieh, die Erde ganz rein von dem Blute seiner Mörder gewaschen habe.

Die Begriffe von Seelenreinigkeit und Entsündigung von Verbrechen sind sehr verschieden; Gott bewahre uns alle vor denen, welche die Königinn Agnes hatte.

Die Macht, die sie zur Zeit noch besaß, ihren Grundsätzen gemäß zu handeln, war nicht groß. Sie konnte nicht mehr im Maithau waden, wie sie wollte, aber doch wußte sie immer noch einen gewissen Einfluß in weltliche Angelegenheiten zu behaupten; der Verwirrungen, die sie durch denselben machte, waren unzählich, und alle zielten, auf eine Art, die niemand entziffern konnte, als ihr eigener arglistiger Geist, zu Ausführung ihres großen Endzwecks ab. Tausend Maschinen ließ sie oft spielen, um Einen, in dem sie etwa noch einen Abkömmling eines Mörders Kaiser Alberts ahndete, zu vernich-

Digitized by Google

ten; tausend Ränke ersann sie, um ihre verdächtige oder verhaßte Gegenden in Unglück zu bringen. Ein gutes Geschick machte, daß viel von diesen Planen mißlang, auch verblendete dasselbe recht ihr zum Spott, ihre Augen dermaßen, daß sie lange Jahre den rechten eigentlichen Kaisermörder an ihrer Seite leben ließ, ohne nur das, was er wirklich war, zu ahnden, und in entfernten Gegenden nach Blutopfern umher jagte, indessen ihr der Himmel, der Verzeihung hat, wo Menschen unauslöschliche Rache üben, nicht gönnte, den einzigen Rechtschuldigen, der ihr so nahe war, zu erkennen, und Kaiser Alberts längst ausgesöhnten Schatten zu opfern.

Die Macht dieser Königinn Agnes mochte so groß oder klein seyn, als sie wollte, eine furchtbare Person blieb sie doch immer, und für ihre Verwandten, die Herzoge von Österreich, als die Tochter ihres großen unglücklichen Anherrn, eine Person, welcher Achtung oder aufs wenigste Höflichkeit gebührte. Auch war sie reich; der Herzoge von Österreich waren viele, und da es wider die Klugheit gewesen seyn würde, sich der Gefahr auszusetzen, die reiche Königinn möchte die Klöster, die sie erbaut hatte, zu ihren Erben machen, so verstand man sich gegen sie zu

Digitized by Google

mancherley Willfahrungen, denen man sich, ohne diese drey Bewegungsgründe, vielleicht entzogen haben würde.

Bey dem edeln Herzog Rudolf galt der Mittlere das Meiste, seine Reichsräthe hatten viel Ehrfurcht für den ersten und letzten, und so geschah es, daß es eine Bitte oder Forderung, welche die königliche Einsiedlerinn ungefähr um die Zeit, da wir unsern Leser mit ihrem Vettern bekannt gemacht haben, an dieselben gelangen ließ, augenblicklich mit Ja beantwortet wurde.

Agnes wünschte die beyden jüngsten der Herzoge von Österreich, wünschte Friedrichen und Leopolden zu sehen, die sie noch persönlich kannte. Die jungen Prinzen zitterten, da sie von der beschlossenen Reise nach Königsfelden hörten, und ihre jüngern Schwestern hüpften hoch auf, daß die Sehnsucht der alten Dame nicht auf sie gefallen war. So sorgfältig auch Herzog Rudolf immer darauf bedacht gewesen war, den Ruf der zweydeutigen Königinn bey seinen Geschwistern in Ehre und Ansehen zu erhalten, so hatte er doch nicht hindern können, daß einige ihrer Erzieher diese Dame zuweilen zu einer Art von Schreckengespenst brauchten, ihre Zöglinge im Guten zu erhalten. Besonders die drey kleinen Prinzessinnen, Margarethe, Ag-

nes und Katharine, hatten hierinnen viele Erfahrungen gemacht, und wenn nichts sie zu Stille und fürstlicher Sittsamkeit — (ein eigenes Wort, welches damahls die steifste Etikette bedeutete) — bringen konnte, so war es die Königinn Agnes und ihr Kloster Königsfelden, in welchem sie wohl ehr versprochen hatte — O schreckliches Versprechen! — Eine der jungen Herzoginnen von Österreich zur Äbtissinn zu machen.

Erlaubet uns hier, meine Leser, einige Worte von diesem Kloster Königsfelden, welches ihr, dafern ihr Euch nicht aus Überdruß oder Langeweile frühzeitig von unserm Arme losmacht, noch oft mit uns werdet besuchen müssen.

Als die Königinn Agnes vor funfzig Jahren im Maithau gebadet hatte, bekam ihr dieses Bad so übel, daß sie auf gänzliche Entfernung von der Welt dachte. Sie nannte die Krankheit, die ihr diese Cur nöthig machte, Gram um den ermordeten Vater, Unwillen in einer Welt zu leben, welche die Mörder eines guten Fürsten hervor gebracht hatte, auch mochte sie hierin recht haben, denn wer wollte ihr die ersten Bewegungsgründe ihrer Handlungen abläugnen; aber sollte sich zu denselben nicht ein inneres Gefühl gesellt haben, daß sie nicht länger unter

Menschen wohnen konnte, die schlechterdings in ihr über der Tyranninn die gerechte Rächerinn des väterlichen Bluts vergessen mußten? Zu diesem Gefühl gesellte sich wahrscheinlich auch eine gewisse Unbehaglichkeit mit sich selbst, die schon Manchen und Manche zwischen düstere Mauern bannte. — —

Tugend und Menschlichkeit lassen sich nicht ungestraft beleidigen, der Verletzung ihrer heiligen Rechte folgt ein Abscheu vor uns selbst, den wir uns mit aller Kunst unmöglich selbst abläugnen können. Wir kennen uns selbst nicht mehr in unserm Bilde, wir beben vor unserm Schatten im Spiegel zurück, wir suchen uns vor jedermann, wo möglich vor uns selbst zu verbergen! Schlau genug sind wir denn wohl, diesem Gefühl andere beschönigende Nahmen zu geben, als die, welche es verdient; aber es läßt sich durch dieselben nicht hinweg bannen, es ist eine Furie, die uns überall verfolgt, und die den Unglücklichen, den sie sich zum Ziel gemacht hat, entweder zu neuen Verbrechen, um gleichsam das Andenken der Alten zu verlöschen, oder in menschenfeindliche Wüsteneyen treibt.

— Nicht auch zuweilen zu unglaublicher Anstrengung der edelsten Kräfte, um das wieder zu werden, was man ehemahls war!

fragt hier ein Engel an meiner Seite. — O ja, Lieber! auch dieser Exempel haben wir einige, und wohl, o wohl dem, der Muth hat, ihre Zahl zu vermehren! sein wartet der höchste Siegeskranz! Nur ganz reine unbefleckte Tugend kann ihm den Rang unter den Vollendeten streitig machen!

Die Königinn Agnes baute, um der Einsamkeit, die sie, sey's aus welchem Grunde, gewählt hatte, ungestört zu genießen, ein Kloster, und nannte es Königsfelden. Sie wählte die Ruinen des alten Vindonissa zu ihrem Bau, und verfehlte bey dieser Wahl nicht den gewöhnlichen Plan aller Klostererbauer. Der Hügel, auf welchem sich die Mauern des weitläuftigen Baues erheben sollten, beherrscht eine der reizendsten Gegenden dieses Landes. Dort ferne blaue Gebirge, hier reiche Waldungen, und näher die Stelle, wo drey majestätische Flüße, die Aar, die Reus und die Limat zusammen fließen, geben der Landschaft eine Mannigfaltigkeit, die das Auge nie ermüden läßt. Die trauernde Königinn sahe von allen diesen Schönheiten nichts; nur die öden Ruinen, wo ihr Vater fiel, und von denen sie mahlerisch einige stehen ließ, um hier ihr schönes Kloster und dort das friedliche Brugg, das dicht am Horizont lag, besser zu heben, bestimm-

ten sie, diese Stelle zu erkiesen. Der Hochaltar der Kirche wurde genau auf den Platz gegründet, wo Kaiser Alberts Blut geflossen war.

Als sie ihren Bau geendet hatte, erwartete man, sie würde den Damen, die sich mittlerweile zum Klostergelübde gemeldet hatten, und deren viele nur die Ehre haben wollten, unmittelbar unter einer Königinn zu stehen, als Oberinn vortreten. Die demüthige Agnes schlug dieses Anmuthen von der Hand, sie wollte, sagte sie, hier nicht herrschen, nur gehorchen; das ist, sie wollte durch keine angenommene Würde in dem gebunden seyn, was sie in ihrer Einsamkeit etwa zur Kürzung der Langenweile vornehmen könnte. Eine Königinn von sieben und zwanzig Jahren, älter war Agnes nicht, da sie ihr Kloster gründete, weis nicht, was ihr in der langen Zeit, die sie noch zu leben hat, vorkommen könnte, ihr jede Fesseln lästig zu machen. — Sie baute sich ein kleines modestes Häuschen mit zwey Zimmern in dem großen Klosterhofe, das ihr noch sehen könnt, wenn ihr nach Königsfelden wallfahrthet, dort wollte sie unabhängig leben. —

Die nähmliche Mauer, die das große Nonnenkloster und die Wohnung der Königinn umfaßte, schloß auch ein kleines Barfüßer-

mönchskloster ein, das, gleich jenem zu Fontevrault, unter der Äbtissinn stand.

Kein falscher Verdacht taste um dieser Nachbarschaft willen die Damen zu Königsfelden an, wir verbürgen uns für ihre Tugend, auch für die Tugend der Königinn. — Sie soll schön gewesen seyn; diese Königinn, wir glauben es nicht, wenigstens nicht jenseit des Mayenbads; was für Spuren mußte das in den höchsten weiblichen Reizen zurück lassen!

Die Mönche waren wahrscheinlich nichts als Werkzeuge, das Verkehr der politischen Königinn mit der Welt zu erhalten, welcher sie, ungeachtet ihrer Einsamkeit, noch gar nicht entsagt hatte, wie sie durch tausendfaches Unheil, das sie in denselben anrichtete, durch tausendfache gestiftete Uneinigkeit, zwischen dem Lande, in dem sie lebte, mit den Herzogen von Österreich klärlich an den Tag gab. — Sie war, sagt ein alter Helvetischer Schriftsteller von ihr, voller Trug und Arglist, und schlauer als ein Fuchs.

III.

Und zu dieser Königinn war es also, daß die jungen Prinzen reisen sollten. Nachdem

der erste Unmuth durch die Vorstellung überwunden war, man werde doch bey dieser Gelegenheit allerley neue Gegenstände zu sehen bekommen, begann man Anstalt zur Reise zu machen. Herzog Rudolf erlaubte seinen Brüdern einen Ausschuß ihrer jungen Freunde mit sich zu nehmen; sie wählten und wählten, und trugen am Ende auf Vergunst an, keinen zurück lassen zu dürfen. Wem hätten sie aus der schönen Liste ausstreichen sollen? selbst Ernlieb von Pottendorf zog mit, so sehr auch Martin Malterer, der älteste und verständigste unter den Jünglingen, ihn anmahnte, diese Gelegenheit nicht aus der Acht zu lassen, bey welcher er sich mit guter Art von den Prinzen zurück ziehen könnte, deren kleine Streite seinetwegen zuweilen ziemlich ernsthaft wurden.

Aber ich bitte Euch, Malterer, fragte Ernlieb, was sollte mich bewegen, mich von meinem theuren Friedrich und meinem Glücke zu trennen? laßt Leopolden doch spotten und schwatzen! Mir ist es Ehre, seinem Witz zum Probierstein zu dienen!

So spricht ein Schmeichler! erwiederte der redliche geradsinnige Martin, der, so bescheiden er war, von keinen Fürsten ein zweydeutiges Wort ohne ernstlich geforderte Erklärung hinnahm. — Auch, fuhr er fort,

Digitized by Google

verrathen Euch Eure Augen, daß ihr anders denkt. Meint ihr, daß Jedermann Euer schnelles Erbleichen, wenn Leopold den Mund aufthut, und die verbissene Wuth in allen Euren Zügen verkannt, wenn er seine Pfeile an Euch verschießt, ohne daß ihr im Stande seyd, sie wieder zurück zu schnellen? Pottendorf! Pottendorf! ihr müßt von Hofe! Gott weis, was es ist, darum ich Euch so ungern bey unsern jungen Herrn sehe!

Bey unsern Herrn! wiederhohlte Ernlieb mit zurück geworfenem Kopfe. Schmeichler du selbst, Martin Malterer! — Pottendorf wird eines Tages zu zeigen wissen, daß er kein feiler Sklave ist.

IV.

Die Reise ging vor sich, und da sie keine merkwürdigen Vorfälle auszeichneten, so finden wir es bequem und schicklich, die Jünglinge ohne weitere Umschweife nach dem Ort ihrer Bestimmung zu bringen.

Es war Abends in den ersten Tagen des Julius, da sie in den Ruinen von Vindonisse, die Agnes mahlerisch stehen ließ, um ihr Kloster und das entfernte Städtchen Brugg zu heben, anlangten.

Während Ernlieb und Malterer, (—das

Loos hatte sie zu diesem Geschäft bestimmt) — nach Königsfelden ritten, um die Ankunft der Prinzen zu melden, lagerten sich die andern unter dem Schatten der alten Mine, die vielleicht noch diesen Tag einen Theil des verfallenen Gemäuers bedeckt, ein Abendmahl einzunehmen, welches die Bauern aus den nächsten Hütten herbey brachten.

Die Prinzen bezahlten die Milch und das Brot, das die Landleute auftrugen, reichlich, und Friedrich gab zu der reichen Gabe noch freundliche Worte. Ein alter Bauer, der ihn bediente, stand mit entblößtem Haupte vor ihm, und gab auf jeder seiner lächelnden Fragen treuherzige Antwort.

Ist mir's doch nicht anders, fing er auf einmahl an, als Friedrich eine kleine Pause machte, als würde ich wieder jung, und hätte, so wie ihr da im lieben Mondschein mir gegen über sitzt, einen vor mir, der vielleicht ein vornehmerer Herr war, als ihr seyn mögt, aber eben so leutselig, eben so gut und leutselig, als ihr.

Und wer war der?

Herr, ich kann seinen Nahmen nicht nennen, ohne zu weinen; auch gibts Nahmen, welche in den Mund zu nehmen eben keine Ehre ist.

Wie? und mit einem solchen wolltest du

mich vergleichen? und einem solchen diese Thränen?

Weint man doch wohl um einen, welcher lebte und dann starb, wie soll ich nicht um einen weinen, der einst gut war und böse wurde. O diese Stelle, wo ich Herzog Johansen von Schwaben, — (ich war damahls ein Fischerbube) — so oft über die Reus setzte, wo ich so oft Geld and freundliche Worte von ihm erhielt, wie ich sie von Euch erhalte, ach es ist die nähmliche, wo zuerst das Gerücht seinen Nahmen mit dem Schreckensworte Mörder! Kaisermörder! Vatermörder! zusammen setzte. Ihr seyd jung, ihr seyd gut und edel! bittet Gott, daß er Euch will lieber zeitig von der Welt nehmen, als zu einem Menschen werden lassen, über welchen Städte und Länder weinen. Wäre Herzog Hans ein Jahr vor seiner That gestorben, ihr würdet Euch heute nicht schämen, mit ihm verglichen worden zu seyn, nicht diesen Blick voll Unwillen auf mich werfen, daß ich es that. Lebt wohl, und hab' ich gefehlt, so verzeiht mir!

Und ists möglich, schrie Friedrich, der wirklich halb unwillig, halb erschrocken sich zu seinem und Leopolds Hofmeister wandte, ists möglich, daß ich eine Ähnlichkeit mit dem

Verruchten habe, den man mich von Kindheit auf verabscheuen lehrte?

Die habt ihr nicht, antwortete der Gefragte, ein ehrwürdiger Mönch aus dem Kloster Mauerbach im Walde, den wir schon näher werden kennen lernen. Körperliche Ähnlichkeit mit dem unglücklichen Herzog von Schwaben habt ihr nicht, auch gieng die Meinung jenes Alten nur auf eine Gleichheit mit ihm, die Euch zu keiner Schande gereicht. Herzog Johann war sanft, freundlich und mildthätig wie ihr. Sein Herz war von Natur nicht böse, Schmeichler verderbten es, er dachte nimmer, daß aus dem nicht ganz ungerechten Unwillen gegen einen kargen Vormund, der ihm sein Erbe vorenthielt, einst die blutige That entspringen würde, die hier, nicht weit von hier zur Hölle entfloh. Soll ich Euch die Geschichte von der Ermordung Eures Anherrn umständlicher und aufrichtiger erzählen, meine Kinder, als ich bisher gekonnt und gedurft habe? — Doch vorher umarmt Euch meine Söhne! Mir ist's als hättet ihr Euch heute wieder um der alten Ursach willen entzweyt! Haß unter den nächsten Freunden, ich hab' es Euch eben gesagt, Haß unter Vater und Sohn, unter Bruder und Bruder kann oft die bittersten Früchte

tragen, wenn er nicht zeitig genug bis auf die Wurzel ausgerottet wird!

Beide Prinzen sprangen, noch ehe der Mönch geendet hatte, auf, und stürzten einander in die Arme! Dein! Dein Leopold! Dein! Dein, Friedrich! riefen beide aus einem Munde. O Gott! lieber frühen Tod! als daß einer von uns ein Mensch werde, über welchen anklagende Thränen fliessen!

Auch diese Worte nahmen die Brüder wie durch Verabredung beide gemeinschaftlich dem alten Landmann aus dem Munde. Über ihnen funkelte der Sternhimmel, als wollte er mit allen seinen tausend Augen die brüderliche Umarmung ansehen, und ein Engel trug die schöne Bitte der Jünglinge in die Registratur des Himmels ein. Sie ward gewährt. Ob wirklich die Art ihrer Gewährung zeigte, daß Gefahr vorhanden gewesen wär, daß einer oder der andere von ihnen bey längern Leben, als ihnen das Schicksal in der Folge gönnte, vom Wege der Tugend hätte abweichen können, wer will das entscheiden! Schön und tröstend ists für den, der hoffnungsvolle Jugend früh verblühen sieht, an die gewährte Bitte dieser beiden Brüder zu denken, welche von vielen ihrer anwesenden Gespielen — (nicht von allen) — indem ein jeder sie auf sich deutete, laut wiederholt ward.

Digitized by Google

V.

Die Stimmung in der ich Euch sehe, meine Kinder, fieng der Mönch an, als alles unter den jungen Leuten wieder ruhig war, und jeder seinen Platz unter der Ulme wieder eingenommen hatte, Eure Stimmung, und die ernste Feyer der Natur rund um uns her, paßt ungemein gut zu den Scenen, mit welchen ich Euch zu unterhalten habe, und die ich, da Euch das hauptsächlichste davon schon bekannt ist, so viel als möglich ins kleine zusammen drängen darf.

Euer Anherr, ihr beiden Herzoge von Österreich, Kaiser Albert, war Herzog Hansens Vormund. Der junge Prinz war schon zwanzig Jahr alt, und noch ward keine Anstalt zur Herausgabe seines Erbes gemacht.

Johann von Schwaben war ein munterer, Freiheit und Lust liebender Herr, er sehnte sich nicht nach dem Druck eines Fürstenhuts, nicht nach den lastenden Sorgen für Land und Leute, er würde es vielleicht zufrieden gewesen seyn, seinen Vormund noch Jahre lang seinen Stellvertreter bleiben zu lassen, und in diesem der Freuden der Welt in vollem Maaße zu genießen, hätten nicht andere für ihn gedacht, und theils aus guten, theils aus bösen Absichten, seine Seele zu ernstern Sorgen geweckt.

Ihr seid volljährig, mein Prinz, sagte der Eine, Euer Land sehnt sich nach seinem rechtmäßigen Herrn. Wird Kaiser Rudolfs Sohn nie dran denken, seine Unterthanen von dem Druck der bisherigen Regierung zu befreien?

Ein anderer merkte an, der Kaiser habe Prinzen, deren einem das Herzogthum Schwaben sehr wohl anstehen werde. Ein dritter spöttelte über die äußerst mäßigen Einkünfte, die dem Erben eines so reichen und gesegneten Landes ausgeworfen wurden.

Der vierte führte den Hauptstreich, indem er der jungen Prinzessinn von Baden gedachte, welche der Herzog ungemein liebte, und die seine Leidenschaft mit nicht viel mindern Gefühlen lohnte. Was brauchts Land und Leute, sprach ein fünfter, der mit diesem einverstanden war, die schöne Elisabeth folgte ihrem Geliebten wohl in eine Wüsteney! Freylich die Alten! — Dem Herzoge von Schwaben würden sie ihre Nichte und Tochter wohl auf den Schultern entgegen tragen, aber dem Prinzen Johann? dem Fürsten ohne Land? — Nein, dieß hat Schwierigkeiten! hier muß auf ein Stratagem gedacht werden! Wissen doch wir alle, daß unser theurer Herzog den Rosenkranz der Liebe in irgend einem schönen weitentlegenen Winkel der Erde, dem Fürstenhut ohne Elisabeth gern vorziehen würde.

Der letzte Theil dieses Gespräch's wurde bey einem der Trinkgelage gehalten, wo Johanns Schmeichler ihn oft ernstere Gedanken vergessen lehrten. Unter den muntern Zechgesellen herrschte vermittelst der Kräfte des Weins schon eine gewisse Gleichheit, die jene kühnen Reden entschuldigte. Man stieß die Becher an, und schrie! Hinweg mit dem Fürstenhut! Es blühe der Rosenkranz der Liebe!

Der Herzog von Schwaben, der all diese Zeit über, seit Elisabeths gedacht worden war, stumm und in sich gekehrt gesessen hatte, sprang auf das Gejauchze, das ihn umtönte, und auf das Eindringen seiner Gesellen, die Gesundheit mit zu trinken; wie aus einem Traume auf, stieß Tisch und Gläser um, und schrie mit einer Stimme, die das ganze Getümmel übertönte: Hinweg mit dem Rosenkranz, mein sey der Fürstenhut und Elisabeth!

Man hatte aus der kaiserlichen Burg das Getümmel des nächtlichen Gelags gehört, zwar wußte man bey weitem nicht alles, was daselbst vorgegangen war; doch bekam der junge Prinz Verweise, die vielleicht, wegen der schlechten Gesellschaft, die er um sich duldete, nicht ganz unverdient waren.

Johann nahm, was ihm der Kaiser mit eigenem Munde sagte, nicht so auf, wie er sollte, es fielen zwischen dem Vormund und

dem Mindel einige sehr nachdrückliche Reden vor, bey welchen, wie natürlich, der Letzte endlich zum Stillschweigen verwiesen wurde.

Ihn fand der Geschäftsträger des Churfürsten von Mainz Tages darauf im Schloßgarten in halber Verzweiflung. O Gott! schrie Johann auf Befragen, indem er sich wüthend vor die Stirn schlug, man behandelt mich hier wie ein Kind! Man gönnt mir nicht einen freyen Trunk mit meinen Freunden! man höhnt meine Liebe zu Elisabeth, die man vielleicht für einen von Alberts Söhnen bestimmt hat! man — man —

Sagt es nur heraus, mein Prinz! fiel ihnen Bischoff Gerhard in die Rede, man will Euch bis an Euren Tod unmündig und abhängig erhalten, um bis an Euren Tod, Eure schönen Lande genießen zu können! Aber nur getrost! das soll man nicht! Noch leben Freunde Eures Vaters; die Eure Unterdrückung nicht dulden werden! Verlaßt Euch auf Petern von Mainz, auf den Bischoff von Konstanz und auf mich! Verhaltet Euch in allem nur leidend; noch vor Abend sollt ihr einen Anfang der Änderung sehen.

Wie auch der kluge Bischoff Gerhard von Benar die Sache angegriffen haben mochte, genug man gieng bey Hofe dem beleidigten Herrn wirklich einige Schritte entgegen, doch

sein Herz war zu tief verwundet, sein Stolz zu innig gekränkt, als daß süße Worte ihn hätten besänftigen können; die Kaiserinn, welche immer zu seinem Besten sprach, und die auch über sein Gemüth viel vermochte, war nicht gegenwärtig, — auch würden seine sogenannten Freuden selbst ihr Dazwischentreten vergebens gemacht haben; sie riethen ihm zur Verstellung und nährten den Groll in seinem Herzen. Um ihn ganz dahin zu bringen, wohin sie wollten, um ihn wüthend zu machen, brauchte es nichts weiter, als die Wiederholung jener ausgebrachten Gesundheit: Hinweg mit dem Fürstenhut! Es blühe der Rosenkranz der Liebe!

Herzog Johann zog nach dieser Begebenheit mit dem Bischoffe von Benar, nach Mainz zu dem Churfürsten. Dieser hinterlistige Mann, der Kaiser Alberten schon einmal verrathen hatte, und seitdem, nach Verräther Weise, sein unversöhnlichster Feind war, ergriff mit beiden Händen die Gelegenheit, ihm unter dem Schein des Rechtens wehe zu thun. Niemand war, der Kaiser Alberts Verfahren gegen seinen Neffen billigen konnte, obgleich auch niemand zu entscheiden wußte, was Schwaben an diesem jungen, leichtsinnigen, hier durch Schmeichler, dort durch Herabwür-

digung verwahrlosten Prinzen für einen Fürsten bekommen würde. —

Um das letzte bekümmerten sich die so genannten Freunde des bedrängten Prinzen wenig, sie lehrten sein Volk, das wirklich sehnlich nach ihm aussahe, alles von ihm hoffen, und auch sie hofften alles von ihm, das ist: der eine freute sich bey Hansens Unerfahrenheit in Reichsgeschäften, an seiner Statt zu herrschen, die andern jauchzten dem fröhlichen Leben unter der Regierung eines jungen, gutmüthigen, Pracht, Lust und Verschwendung *liebenden* Prinzen entgegen.

Ein Mann meinte es redlich mit ihm; der alte Bischoff von Konstanz, doch dieser ward gerade am wenigsten von ihm gehört. Auch eine gute weibliche Seele hing mit vollem wahren Herzen an ihm, die Prinzessinn Elisabeth; doch diese war noch sehr jung, hatte keinen Rath, nur Wünsche und Thränen für ihn, und durfte auch diese nur verstohlen zum Himmel schicken, da ihre Verwandten, welche ganz andere Absichten mit ihr hatten, es ihr zum höchsten Verbrechen gemacht haben würden, an einen Prinzen ohne Land, — (dafür ward schon Johann von den tiefsten Staatskundigen gehalten) — nur auf die entfernteste Art zu denken.

Kaiser Albert versammelte um diese Zeit ein

Kriegsheer in Schwaben zum Heerzuge gegen die Böhmen. Er berufte die drey Rheinischen Churfürsten zu sich nach Habsburg. Alles war hier unter Johanns mächtigern Freunden zu seinem Besten veranstaltet. Am St. Philipps Tage forderte der Herzog von Schwaben seine Erblande durch den Churfürsten von Mainz, den Bischoff von Benar und den von Konstanz feyerlich an seinen Oheim zurück. Der Erste sprach mit der herzschneidenden Feinheit, die, indem sie die gerechte Sache vertheidigt, den Gegner derselben zu tief verwundet, als daß sie dieselbe beliebt machen könnte. Der letzte redete wie ein Mann, der Recht, Billigkeit und Tugend liebt, und Klugheit genug besitzt, den Gegner, den er gewinnen will, nicht durch allzu große Strenge aufzubringen. Ihn hätte man hören sollen, hätten auch die giftigen Worte des Mainzers Unwillen und Verachtung verdient.

Die Antwort auf die Schwäbischen Vorträge verzog sich lang, endlich lautete sie dahin: Der Böhmische Krieg nehme zu viel Zeit und Nachdenken hinweg, um sich jetzt mit so wichtigen Geschäften abzugeben. Herzog Hans sey ein junger Herr, der die Lasten der Reichssorge noch früh genug werde kennen lernen. Vor Endigung des Kriegs sey schlechterdings nichts zu thun. Der Kaiser wolle seinem

Neffen etwa ein hundert Ritter oder zwey bey diesem Feldzuge untergeben, an deren Spitze möge er sich in Böhmen einen Nahmen erwerben, damit ihn die Welt doch wenigstens eher als Ritter, denn als Herzog von Schwaben kennen lerne.

Es lag viel Bitteres in diesen Worten, und da der Churfürst von Mainz sich dem Bischoff von Konstanz vordrängte, um der Überbringer des Beschlusses an den Prinzen zu seyn, so läßt sich leicht denken, wie derselbe überbracht wurde. Jedes Wort in dem Munde des arglistigen Mainzers verwandelte sich in einen vergifteten Pfeil, Johannes Herz tödtlich zu verwunden.

Am Ende schlug der heilige Mann dem erstaunten Prinzen, der nichts zu begreifen, auf nichts zu antworten wußte, die Bibel auf, deutete mit dem Zeigefinger auf eine unterstrichene Stelle und verließ das Zimmer.

Herzog Johann las: „Stellet Uriam an den Streit, da er am härtesten ist, und wendet Euch hinter ihm ab!" schlug das Buch zu, und brach in lautes konvulsivisches Gelächter aus.

O nun verstehe ich! nun verstehe ich alles! schrie er. Die Welt soll mich eher als Ritter, als Herzog kennen, damit ich nicht ganz unbenahmt den Schauplatz verlasse! — —

Meine Lande erhalte ich nicht vor Ende des Kriegs, das ich nicht erleben werde — — Ein bis zwey hundert Ritter! — Ich an ihrer Spitze, wo der Streit am härtesten ist! — Sie hinter mir ab! Ich allein, allein dem Tode entgegen! — Denn mein Land dem einen, meine Geliebte dem andern der kaiserlichen Prinzen! O vortrefflich! vortrefflich! — Ob Habsburgs Sohn dieß so geduldig leiden, ob er dem Mörder Kaiser Adolfs nicht einen Querstrich machen wird? — Ha! Kaisermörder! Ha Albert! in mir ermordest du den zweyten! Ich sollte seyn, was du bist! —

Der unglückliche Prinz schien wirklich zu rasen; der Churfürst von Mainz, welcher an einem andern Orte zu thun hatte, und nicht wohl abkommen konnte, schickte Palm, Wart und Eschilbach, Johannes Busenfreunde, zu ihm, ihn ein wenig zu besänftigen. Er wußte vermuthlich, auf was für Art sie dieses thun würden.

Was damahls unter diesen vieren vorging, ist unbekannt. Vielleicht waren diese unseligen Augenblicke die ersten, wo man es wagte, einen halb wahnsinnigen Menschen Mittel vorzuschlagen, durch welche er zu seinen Rechten kommen könne — Mittel, vor welchen er zu anderer Zeit zurück gebebt haben würde.

Böse Anschläge verrathen sich leicht. Es

gab einige von Kaiser Alberts Freunden, welche Gefahr zu ahnden begannen. Ein Ritter aus dem Lande der Treue, ein Ritter von Hallwyl, warnte ihn nachdrücklich, ohne Gehör zu finden.

Herzog Johann war jetzt geschmeidiger als gewöhnlich, der Kaiser, der sich von dem frommen Bischoff von Konstanz ganz hatte umstimmen lassen, war sich besserer Absichten gegen ihn bewußt, als er vielleicht sonst gehabt haben mochte, die teuflischen Anschläge, deren ihn die Unglücksstifter beschuldigten, waren ihm wohl niemahls in den Sinn gekommen; so glaubte er an seiner Seite Zutrauen zu verdienen, und folglich auch gegen seinen Neffen Ursach zu Zutrauen zu haben — ein gewöhnlicher Fehler der Menschen. Wir glauben immer, mit unsern geänderten Gesinnungen solle alles um uns her auch eine andere Gestalt gewinnen! Aber ausgestreutes Übel ist so leicht nicht ausgerottet; und die Folgen zweydeutiger Handlungen sind nicht gleich aufgehoben, wenn wir ihre Ursachen aus dem Wege geräumt haben. Der Wurf ist aus der Hand, der Pfeil schnellt vom Bogen, du magst die Hand nun reuig zurück ziehen oder nicht, er wird dir zum Trotz doch sein Ziel erreichen.

Es war der erste May. Der Kaiser wollte

nach seiner gewohnten Art diesen Tag feyerlich begehen. Die Feste, die die Natur angibt, sind die schönsten, sie vereinigt sich mit uns in ihrer Feyer. Kein schönerer Tag ist nach langen Winterstürmen erschienen, als der Tag, den ich Euch jetzt schildern will, und den die Furien der Hölle so schrecklich, so blutig machten.

Die Kaiserinn, welche zu Brugg angelangt war, um ihren Gemahl nach einer kurzen Abwesenheit wieder zu sehen, wollte den Abend des Festes feyern, so wie sich der Kaiser die mittägliche Feyer derselben vorbehalten hatte. — Sie meldete ihm in einem scherzhaften Schreiben, dergleichen oft unter dem glücklichen Paar gewechselt wurden, er dürfe nicht hoffen, sie diesen Mittag an seiner Tafel zu sehen, weil sie zu viel zu thun habe, den Abendtisch für ihn zu besorgen. Er möge sich so zeitig als möglich bey ihr zu Brugg einstellen; was für Seltenheiten seiner warteten, könne er aus diesem Körbchen mit Rosen sehen, das sie ihm von ihrem Überfluß, um sein Fest nicht ganz ohne Zierde zu lassen, überschickte.

Man saß bereits bey der Tafel, als das Blumengeschenk der Kaiserinn ankam. Man hatte sie nebst der verwittweten Königinn von Ungarn, des Kaisers Tochter, und den übrigen

hohen Damen dieſen Mittag gar nicht erwartet, weil es ſchon verrathen worden war, daß ſie zu Brugg außerordentliche Arbeit hätten, ihr Abendfeſt zuzubereiten.

Lieber Gott, was für Geſchäftigkeit in Tändeleyen, wenn oft unſer Alles auf dem Spiele ſteht! Wir ſpielen oft wie Kinder mit unſerm Püpchen, und der Tod, der hinter uns lauſcht, nimmt den unbewachten Augenblick wahr, und drückt uns den Dolch ins Herz.

Der Kaiſer lächelte freundlich über den Inhalt des Briefs, und gab ihn denen, die neben ihm ſaßen, zu leſen, um zu zeigen, wie ſchön, wie geiſtreich ſeine Gemahlinn ſchreibe. Das Geſchenk ſetzte er eigenhändig vor die junge Prinzeſſinn von Baden, welche ihren Platz nicht weit von ihm zwiſchen den jungen Prinzen Friedrich und Leopold hatte.

Euch gebührt die ſeltene Gabe, ſagte er mit viel Galanterie zu der erröthenden Eliſabeth, dieſe früh aufgeblühten Roſen ſind Eure Schweſtern.

Prinz Johann war heute bey äußerſt übler Laune, er hatte ſchon vor der Mahlzeit einige empfindliche Worte mit des Kaiſers Söhnen gewechſelt, und fühlte nun den höchſten Unmuth, ſie bey der Tafel zunächſt bey ſeiner Prinzeſſinn und ſich nur ihr gegen über geſetzt zu ſehen. Sein Herz pochte lauter, da er

Digitized by Google

den Rosenkorb vor ihr stehen sah, und seine Bewegung ward nicht gemindert, da Palm, der hinter ihm stand, der Gelegenheit wahrnahm, ihm die bedenklichen Worte: Es blühe der Rosenkranz der Liebe! zuzuflüstern. Herzog Hans, dem im Augenblick die ganze Deutung gegenwärtig ward, schlug heftig auf den Tisch! Nicht der Rosenkranz! der Fürstenhut! schrie er so laut, daß nur das Getön der Trompeten und Pauken, welches sich eben bey der ausgebrachten Gesundheit der Kaiserinn hören ließen, seine Rede verschlingen konnte! Vielleicht hatte sein Nebenmann, der Bischoff von Konstanz, dennoch schon etwas davon verstanden.

Bittend legte er seine Hand auf die seinige, und lud ihn ein, sich mit den andern in dem ausgebrachten Trunke zu vereinigen. Der Prinz stieß an, und trank mit einem Fluche zwischen den Zähnen!

Unabläßig schielte er zwischen den halbgesenkten Augenliedern nach seiner Elisabeth, die sich mit den geschenkten Rosen beschäftigte. Was sie machen wird? sagte er, indem er sich zu Palm zurück beugte. Sie wird die Prinzen beschenken, mich nicht! sie gönnte mir heute den ganzen Morgen keinen freundlichen Blick! Seht wie die Schmeichler bitten! Ha dieß darf ich nicht!

Digitized by Google

Sie windet, sagte Palm, sie windet einen Rosenkranz.

Herzog Hans fühlte bey diesen Worten wilde Glut auf seinen Wangen, er stellte sich mit seinem Teller beschäftigt, und vermochte nicht zu antworten.

Hinweg mit dem Fürstenhut! zischte die Schlange hinter ihm: Es blühe der Rosenkranz der Liebe!

Wenig fehlte, Johann wär wüthend aufgesprungen. Mäßigung! Mäßigung! sagte der Bischoff, welcher nicht wußte, was er aus seines Nachbars außerordentlichen Betragen machen sollte.

Mittlerweile war Elisabeths Rosenkranz fertig geworden. Die kaiserlichen Prinzen hatten keine Knospe, kein Blatt erhalten. Sie steckte das, was ihr von dem Kranze übrig geblieben war, an ihrem Busen, und stand auf, sich dem Kaiser zu nahen!

Wie? mein Kind, sagte Albert, indem er ihre Hand ergriff, mir diesen Schmuck? O nein, so wohl wird es mir nicht, daß Rosenkränze für mich blühen! Die Natur schuf sie nur für Euch und Eures gleichen; mir gab sie nichts, als diese Krone, die so viel Dornen hat!

Es war etwas wehmüthiges in des Kaisers Stimme, das der jungen Prinzessinn eine Thrä-

Digitized by Google

ne ins Auge lockte. Sie bat innig, mit ihrer Gabe nicht zurück gewiesen zu werden; Er hing endlich den Kranz an den Arm, küßte die schöne Geberinn, und sagte ihr ein Paar Worte ins Ohr, über welche sie röther ward als ihre Rosen!

Gebt acht auf mich! flüsterte er ihr scherzend zu, ich werde nach der Tafel Euren künftigen Gemahl mit diesem Geschenke schmücken!

Palm, der so wenig als der Herzog von dieser Scene ein Auge verwendete, beugte sich eben wieder mit einer boshaften Anmerkung nach seinem Ohre, aber sie ward nicht verstanden, weil man sich in dem nähmlichen Augenblicke mit Geräusch von der Tafel erhub; auch bedurfte der junge Herzog es nicht, daß das gährende Gift in seinem Herzen durch irgend etwas vermehrt wurde.

Er stand auf und wollte das Zimmer verlassen.

Um Gotteswillen, sagte der Bischoff heimlich, was ist Euch? Wollt Ihr die gewöhnliche Begrüßung versäumen, und den Kaiser, von dem ich Euch so viel gutes zu sagen habe, durch diese Nachläßigkeit von neuem aufbringen?

Johann blieb, und eine Weisung, die auch Palm ihm verstohlen zuflüsterte, zauberte mit einem Mahle ein Lächeln auf sein Gesicht, wel-

ches einen sehr sonderbaren Kontrast mit den Zügen des Grams und der Verzweiflung machte, welche dasselbe heute ganz ungewöhnlich entstellten.

Johann nahte sich dem Kaiser, der eben, wie es die Sitte des Tags mit sich brachte, anfing, die gewöhnlichen Geschenke auszutheilen. Die schöne Kranzwinderinn stand bereits mit einer goldenen Kette geschmückt an seiner Seite. Die andern erhielten Kleinigkeiten.

Als die Reihe an den Herzog von Schwaben kam, hatte Albert den unglücklichen Einfall, Elisabeths Rosenkranz von seinen Arm zu nehmen und ihn dem Prinzen aufzusetzen; denkt Euch, was dieses, mit dem Vorhergehenden zusammen genommen, für einen Eindruck machen mußte. Elisabeth, die die Deutung dieser Gabe aus Alberts vorhin gesagten Worten besser wußte, glühte vor Freude, und konnte sich kaum enthalten, des Kaisers Hand, die noch in der ihrigen ruhte, zu küssen, aber der Prinz ward so bleich wie Asche; wenig fehlte, er wäre umgesunken.

Wie? rief der Kaiser, behagt Euch mein Geschenk nicht? Ich sollte doch meinen, diese Zierde schickte sich besser zu Euerm Johann als der Fürstenhut? Land und Leute zu regieren seyd ihr wirklich noch zu jung!

Digitized by Google

Hätte man wohl etwas unglücklicheres erdenken können, als diese Worte? Wars doch nicht anders, als wenn ein böser Geist jedes Fünkchen herbey wehte, das Rachfeuer in Johanns Busen zu vergrößern!

Glühende Röthe überzog auf diese Worte das Gesicht des Prinzen, er biß die Lippen zusammen, verbeugte sich und flog aus dem Zimmer.

Geht ihm nach! sagte der Kaiser zu Elisabeth. Geht Eurem Bräutigam nach! Gott weis, was ihm fehlt. Ihr wißt meine Meinung von ihm und Euch, und ist sie Euch nicht entgegen, so erlaube ich Euch, ihm etwas davon zu sagen.

Elisabeth gehorchte; sie fand den Prinzen im Vorzimmer mit Palm, Wart und Eschenbach emsig sprechen.

Zögernd nahte sie sich; es war ihr etwas ungewohntes, einen Mann zuerst anzureden, auch schreckte sie die Gegenwart der drey Edelleute.

Der Prinz ward ihr Herzunahen erst gewahr, da sie ihn schon fast erreicht hatte. Ein fürchterlicher Blick aus seinen Augen, den sie noch nie an ihm gesehen hatte, machte sie zittern, sie wollte seine Hand ergreifen und ihm einige Worte sagen, er zog sie zurück, sah sie mit einer verächtlichen Miene an, und

Digitized by Google

eilte hinaus, wohin ihm Palm und seine beyden Gefährten sogleich folgten.

Elisabeth war über diesen Vorgang so erschrocken, daß sie sich an die Wand lehnen mußten, um nicht umzusinken. — Was habe ich ihm gethan? sagte sie zu sich selbst, Gott! was habe ich ihm gethan? — Auch bey der Tafel war sein Betragen so sonderbar!

Das Vorzimmer war leer, niemand konnte die Prinzessinn, die sich immer übler befand, unterstützen. Endlich kam eine ihrer Damen.

Prinzessinn, sagte sie, der Kaiser fragt nach Euch?

Ach es ist mir unmöglich, wieder in den Saal zu gehen!

Er wünscht mit Euch von dem Herzog von Schwaben zu sprechen.

Unmöglich! unmöglich! ich weis ihm nichts zu sagen! Man bringe mich auf mein Zimmer.

Als Elisabeth hinweg geführt wurde, begegnete ihr der Bischoff von Konstanz. Habt ihr den Herzog gesehen? fragte er.

Ja! war die Antwort! Aber laßt mich! Und habt ihr ihm etwas zu sagen, so eilt ihm nach, ich weis nichts von ihm!

Der Bischoff sahe der Prinzessinn voll Ver-

Digitized by Google

wunderung nach, und ging dann, seine Aufträge an den Herzog auszurichten.

Er ging nur, er eilte nicht. Warum hätte er eben eilen sollen? Doch würde er auch mit der größten Eile den, den er suchte, nicht erreicht haben. Johann und seine Gefährten hatten nach einer kurzen Berathschlagung, bey der sie keine Zeugen hatten, sich zu Pferde gesetzt, und waren schon dem Orte ganz nahe, wo wir sie wieder finden werden.

Ihnen begegnete ein Eilbothe von der Kaiserinn.

Ritter wohin? fragte Wart, der ihn kannte.

Zum Kaiser, Ritter!

Ihn zu baldiger Überkunft nach Brugg anzumahnen? —

Vielleicht! —

Welchen Weg wird er nehmen? —

Ich weiß es nicht! —

Bald darauf jagte ein anderer Courier vorüber. Die nähmlichen Fragen aus Palms Munde, aber eine genüglichere Antwort:

Ich setzte, sagte er, bey Windisch über die Reus, dort wartet ein Schiff, das den Kaiser überführen wird.

Wohl gut! antwortete Eschilbach, so haben wir nun unsern Bescheid!

Der Herzog ritt stumm und in sich gekehrt

zwischen seinen Gefährten, die sich mit abgebrochenen Worten davon unterhielten, wie heute Beleidigung auf Beleidigung über ihn gehäuft worden sey. Der Rosenkranz, des Kaisers Worte, Elisabeth, alles kam in eine Rechnung, die sie nach Gutdünken machten, und in welche sie Beschimpfungen oder Beeinträchtigungen ihrer eigenen Rechte, die ein jeder von Alberten empfangen haben wollte, freygebig mit herein zogen, es war ja ihre Absicht, daß heut alles bezahlt werden sollte.

Der erste Ritter, der von Brugg zum Kaiser eilte, war Herr Berchtold von Mölinen, der Kaiserinn Vertrauter, ein alter biederer Held, der Leib und Leben für Alberts Haus hingegeben haben würde. Sein gutes Geschick wollte ihn auch für den entferntesten Antheil an dem künftigen Unglück bewahren, darum legte es ihm das Vorgeben der Unwissenheit in den Mund, mit welchem er den von der Wart abfertigte.

Der andere, welcher bündiger geantwortet hatte, kam spät beym Kaiser an, und klagte, daß ihn ein Schwarm von Hornissen den größten Theil des Wegs verfolgt und sein Pferd fast rasend gemacht habe. Wolle wünschen, daß es kaiserlicher Majestät auf diesem Wege kein Unglück bedeute!

Digitized by Google

Das Unglück auf deinen Kopf, du Bremsenritter! sagte der Kaiser mit Lachen. Die Hofleute lachten mit, und der Unglücksprophet behielt seinen Nahmen auf dem ganzen Wege. Ein kleiner Umstand, meine Söhne, den ich nicht anführe, um Euer Gehirn mit abergläubischen Possen anzufüllen, sondern nur um Euch aufmerksam darauf zu machen, wie wir so oft am Rande des Verderbens lachen und scherzen, da wir doch den abwärts gehenden Weg bereits gar wohl unter unsern Füßen fühlen, und uns durch ernste Vorsichtigkeit noch vielleicht retten könnten. War jener Bremsenritter vielleicht ein behuthsamer Warner, der die Unvorsichtigkeit, mit welcher er jenen Fragern des Kaisers Weg ausgeplaudert hatte, durch ausgestreute Besorgniß wieder gut machen wollte? Verdächtiges hatten die Gefährten des Herzogs genug an sich, aber nichts, dessen man sie hätte überweisen können. Der Warner wär vielleicht mit einer deutlichern Anzeige seiner Gedanken so gut verlacht worden, als mit seiner Fabel.

In der That war seit dem letzten Gespräch mit dem Bischoff von Konstanz über Johanns Angelegenheiten eine sonderbare Veränderung in dem Herzen des Kaisers vorgegangen. — Ob er eben geneigt gemacht worden seyn mo ch.

Digitized by Google

te, ihm sein Erbe wirklich eher heraus zu geben, als er zuvor gewesen war, das will ich nicht untersuchen. Doch hatte er viel für ihn in dem Sinne, das ihn wenigstens mittlerweile befriedigen, daß ihm wenigstens zum Unterpfand dienen konnte, man sey nicht bedacht, ihn zu hintergehen. Die Hand der jungen Elisabeth war hierbey das vornehmste; Elisabeths Verwandten würden nie eingewilligt haben, sie einem andern als einem Fürsten zu geben, dem Land und Leute gewiß waren, sie konnten ihm als Bürge dienen, er werde zuverläßig erhalten, was ihm zukam.

Der Kaiser war so überzeugt, daß der Prinz durch diese Dinge, die er ihm durch den Bischoff und Elisabeth zu entbieten ließ, befriedigt seyn müsse, daß die Zuversicht oder die *) Sorglosigkeit, mit welcher er sich bald

*) Fast unglaublich ist diese Sorglosigkeit, wenn wir alles annehmen, was die ältesten Geschichtbücher hierüber sagen. Eines derselben meldet: Ritter Berchthold, welcher dem Kaiser voraus nach Windisch ritte, um ihm das Schiff bereit zu halten, sey dort mörderisch von Herzog Hansen angefallen worden, und blutend sey der trüwen Vest (der Mann von fester Treue) zum Kaiser zurück gekehrt; dessen ungeachtet sehen wir den so gewarnten Albert wenig Augenblicke darauf mit seinen Neffen und dessen Verführern einsam im Schiffe über die Reus fahren, einsam mit Zurücklassung seines Gefolgs auf dem Wege nach

darauf in seine Hände lieferte, nicht zu bewundern war, ach er wußte nicht, daß weder die Prinzessinn noch der Bischoff mit ihm geredet hatten, auch wäre es eine große Frage gewesen, ob sein schon von allen Rachgeistern in Besitz genommenes Herz, durch das, was seine Freunde ihm hätten sagen können, gewonnen, ob sein verblendetes Auge durch das gegebene Licht aufgeklärt worden wär.

Zu Brugg war man den ganzen Morgen bis um drey Uhr des Nachmittags beschäftigt gewesen, ein Fest zuzubereiten, das wirklich einzig in seiner Art gewesen seyn würde,

---

Brugg. Johann bleibt zurück, um das Schiff zu hindern, daß es nicht so schnell wieder hinüber fahre. Als der Kaiser mit Palm, Wart und Eschilbach Brugg fast bis auf eine Viertelstunde Weges erreicht hat, hören sie den Herzog wieder hinter sich. Er ruft den drey Meuchelmördern zu: nun sey es Zeit, ihren Entschluß auszuführen. Palm fällt dem unglücklichen Kaiser in den Zaum, Eschilbach spaltet ihm von hinten den Kopf. Der Kaiser ruft seinen Neffen zu Hülfe, dieser kommt, und gibt ihm noch den letzten Todesstreich; wiewohl auch einige sagen, Wart, auf dessen Schlosse die Mörder darauf eine Zeitlang Zuflucht fanden, habe dieses gethan. Ein Diener Alberts, der einzige, der ihn begleitete, ist der erste, der das Geschrey von seiner Ermordung nach Windisch zurück bringt, geschwinder kommt es nach Brugg. Doch genug für die Note. —

wenn Unglück es nicht gestört hätte. Endlich kam man zu Stande. Alle Damen wußten ihre Rollen. Agnes, die schöne, die holdselige Agnes, die nur durch die folgenden Begebenheiten zur wüthenden Tigerinn gemacht wurde, hatte von ihrer Mutter, wie ihr zukam, die Hauptrolle erhalten, und die Kaiserinn fing nun an, im Ernst ungeduldig zu werden, daß der, für welchen dieses alles bestimmt war, so lang verweile, und keiner ihrer Bothen ihm herbey bringe.

Man schickte einige Diener auf Kundschaft aus. Das Gerücht kam: es nahen sich Reuter aus der Gegend von Windisch. Verschiedene der Damen wollten selbst Nachricht einziehen. Sie kommen! Sie kommen! ertönt aus aller Munde. —

O Gott, was waren das für Kommende! die sie erblickten! — Agnes konnte die Ankunft des geliebtesten aller Väter nicht länger erwarten, sie flog hinab, ihn an der großen Pforte zu empfangen. Sie kam nicht zurück, kam so wenig als die Bothen, die man ihr nachschickte. Der Kaiserinn mißdünkte es im einsamen Gemach, alle ihre Frauen hatten sich nach und nach von ihr verstohlen. Sie hörte dumpfes Geräusch im Hofe, sie eilte auf den Balkon, sie sah — ach, sah den bluten den Leichnam ihres Gemahls, sahe ih-

re ohnmächtige Tochter herein tragen! sie sahe nun nichts mehr! sie sank und wünschte im Hinschlummern aller Gedanken, wenn das Gesehene kein Traum sey, nie wieder zu erwachen.

O meine Kinder, schenkt mir das Ausmahlen dieser greuelvollen Scene, schenkt mir die umständlichere Beschreibung des Kaisermords und seiner Folgen! ihr könnt sie in allen Geschichtbüchern Eures Hauses lesen; ein Augenzeuge (der war ich) wird nie im Stande seyn, sie Euch zu schildern. Auch würde es mir an Zeit hierzu fehlen, denn seht dort vom Klosterhügel her nahen sich Leute mit Fackeln. Man kommt, Euch zu der großen unglücklichen Frau abzuhohlen, die vielleicht in dem Außerordentlichen ihres Unglücks eine entfernte Entschuldigung für ihre Thaten finden könnte, wenigstens bey Euch, die ihr ihr so nahe verwandt, und nicht zu ihren Richtern berufen seyd.

VI.

Der Erzähler hatte den jungen Prinzen so manches Nachtheilige von der Geschichte ihres Hauses gesagt, welches er ihnen bisher verschweigen mußte, daß er genöthigt zu seyn glaubte, den Schluß mit einer Sentenz

zu machen, die wenigstens eine der Personen, die er aufgeführt hatte, in einem weniger gehäßigen Lichte zeigte, diejenige, welche sie nur bald persönlich kennen lernen sollten?

Fast hätte er in Rücksicht auf die Königinn Agnes dieses nicht nöthig gehabt. Die gekränkte Tochter mit dem Blute ihres Vaters bespritzt, fand in den Herzen der Zuhörer bereits mehr Mitleid als Tadel, sie beweinten Kaiser Alberten, fluchten seinen Mördern, und entschuldigten seine Rächerinn.

So vorbereitet betraten sie mit den Führern, die ihnen die Königinn entgegen schickte, die Mauern von Königsfelden. Sie wurden nicht unmittelbar zu ihr geführt, wie sie gehoft hatten, sondern man empfahl sie und ihre Begleiter dem Guardian des Barfüßerklosters zur Aufnahme und Bewirthung.

Die Königinn, welche etwas auf dasjenige hielt, was die Engländer Show nennen (ob sie gleich dieses Wort, für das wir Deutsche kein gleichgeltendes haben, vermuthlich nicht kennen mochte), hatte es in Gnaden vermerkt, daß ihre Neffen mit so zahlreichem Gefolge erschienen, und dadurch ihrem Stande und der Person, welche zu besuchen Sie gekommen waren, Ehre machten.

Die Prinzen, welche vermuthet hatten, der Königinn noch diesen Abend vorgestellt

zu werden, bestürmten ihre beyden Abgesandten mit Fragen, über die Person und das Betragen ihrer Base. Malterer wußte hiervon nichts zu sagen, denn auf eingezogene Erkundigung, daß er aus keinem Österreichischen Geschlecht abstammte, war er von der Audienz ausgeschlossen worden, und nur den jungen Pottendorf hatte man zum Handkuß gelassen — ein Vorzug, auf welchen er sich nicht wenig einzubilden schien.

Nun so sagt mir doch, Ernlieb, fragte Leopold, wie fandet ihr die Königinn? Ist sie schön? freundlich? herablassend?

Königinnen, antwortete Pottendorf mit einer so submissen Verbeugung, als sähe er Ihro Majestät vor sich, Königinnen bleiben immer schön, auch sind sie immer herablassend, da jeder, mit dem sie zu sprechen geruhen, so tief unter ihnen ist.

Sehet einmahl, ob Pottendorf nicht auch Witz hat, wenn von Damen die Rede ist! rief Leopold mit unterdrücktem Lachen; eine beißendere Antwort schwebte auf seinen Lippen, doch er dachte an seinen diese Nacht gefaßten Entschluß, seinen Bruder nie wieder durch Antastung seines Augapfels Ursach zum Unwillen zu geben.

Den nähmlichen Unterschied, den man zwischen Pottendorf und Malterer gemacht

hatte, beobachtete man auch des andern Tages, als die Prinzen zur Audienz bey der Königinn geführt wurden; man geleitete sie zwar mit ihrem ganzen Gefolge nach der Klosterkirche, wo Agnes ihre Neffen zuerst begrüßen wollte, aber die meisten der jungen Leute mußten in der Vorhalle verweilen, indessen man nur einigen wenigen erlaubte, mit den Herzogen von Österreich in das Innere des heiligen Gewölbes zu gehen.

Es war nicht anders, als wenn die Königinn sich nach dem Vaterlande der Jünglinge erkundigt, und nach demselben mit einer besondern Parteylichkeit die Auswahl getroffen hätten, die draußen waren fast lauter Abkömmlinge schwäbischer, helvetischer und elsaßischer Geschlechter, die wenigen Auserwählten lauter geborne Ungarn oder Österreicher. Es konnte möglich seyn, daß Agnes hier nicht von Ungefähr, sondern wirklich durch genau eingezogene Erkundigung geleitet, handelte. Dem Guardian, welcher den ganzen vor der Audienz hergehenden Tag die Prinzen mit der Geschichte von Kaiser Alberts Ermordung, die jedoch ein wenig von der Erzählung, die wir gehört haben, abging, unterhalten hatte, konnte es nicht an Gelegenheit gefehlt haben, von den jungen verdachtlosen Leuten, die keine Ursach sich

zu bergen hatten, alles heraus zu bringen, was er wissen wollte.

Der Einfall, die Prinzen in der düstern Klosterkirche zuerst zu sehen, mußte seine besondern Ursachen haben; zielte man auf tiefe Rührung ab, so hatte man seinen Endzweck nicht verfehlt.

Als die beyden Brüder den größten Theil ihres Gefolgs bey den Mönchen in der vordersten Halle zurück gelassen hatten, führte sie der Guardian mit dem engern Ausschuß ihrer Freunde auf die große Kirchpforte zu, die nicht eher, als bis sie sich derselben auf zehn Schritte genaht hatten, geöffnet wurde. Beyde Flügel thaten sich auf; man sahe in ein tiefes, düsteres, schwarz bekleidetes Gewölbe, dem nur wenig hangende Ampeln (— es war Nacht —) sparsames Licht gaben.

Vom Chor der Nonnen erschallten die letzten Töne eines feyerlichen Requiem, dessen entfernter Laut schon durch die geschlossenen Pforten zum Ohr der Jünglinge gedrungen war, und von welchem nun die volle herzerschütternde Harmonie ihnen entgegen strömte. Die Pforte schloß sich wieder hinter ihnen zu, und verhinderte die draußen, etwas mehr von der Todtenmesse zu hören.

Ihr werdet Euch gefallen lassen, flüsterte der Guardian den Herzogen von Österreich

zu, in dieſe Kapelle zu treten, bis die Nonnen geendet haben. Vereinigt Euch mit den frommen Schweſtern in den Gebethern, die ſie hier täglich für die Ruhe der Seele Eures großen Anherrn zum Himmel ſchicken. — Sehet dort in der Mitte iſt ſein Grab, und wer die Perſon iſt, die ihr hier zur Seite im Auge habt, darum werdet ihr mich wohl nicht fragen.

Der Guardian entfernte ſich. Die Nonnen begannen ein neues Todtenlied. Ein Schauer bebte den Prinzen durch alle Gebeine. Dieſes kalte Grabgewölbe — (die ganze Kirche ſchien eine große Todtengruft zu ſeyn), dieſe das Herz zerreiſſenden Trauertöne, dieſe feyerliche Dämmerung, alles, alles vereinigte ſich, den Jünglingen Empfindungen mitzutheilen, die ihr Herz nicht faſſen konnte, und die ſich durch einige hervor quellende Thränen kund gaben. Ihre Augen irrten von Kaiſer Alberts *) Grabe zu einer Perſon, die demſelben gegen über in einem Betſtuhl ſtand. Ihr hoher majeſtätiſcher Wuchs, die heim-

*) Ein weitläuftiges tief unter die Erde hinab ſteigendes Gewölbe, das die Königinn nicht für ihren Vater allein, ſondern für ſich und alle ſeine Nachkommen zur Ruheſtätte beſtimmte. Eine prächtige Erhöhung von ſchwarzen und weißen Marmor macht es auch oberhalb in der Kirche ſichtbar.

Digitized by Google

Agnes konnte vor Bewegung nicht reden, sie drückte Friedrichen schweigend an ihr Herz. Ihr Auge schien von Leopolden eine gleiche Erklärung zu fordern. Sie erhielt sie nicht; vielleicht bloß, weil er unfähig zum Sprechen war, doch hielt sie es für gut, diese phantasiereiche Stunde nicht verfließen zu lassen, ohne noch stärker an sein Herz zu klopfen.

Stehet auf, meine Söhne, sagte sie zu den Prinzen, welche beyde auf des Altars Stufen knieten, ich muß Euch auch das Innere meines Heiligthums zeigen, dieser Schlüssel soll es Euch öffnen!

Die Prinzen erhuben sich und folgten der Königinn, die mit langsamen Schritten vom Altar herab durch die dämmernde Kirche, wieder nach dem Grabmahl ging. Ein goldener Schlüssel, der an ihrem Gürtel hing, öffnete eine kleine Thür an dem Marmorgeländer, und sie stiegen hinab.

Die Gefährten der Prinzen wollten folgen, aber nicht einmahl Pottendorfen, so viel Gnade auch die Königinn für ihn zu haben schien, ward es vergönnt; der Guardian, der der vierte Mann bey der Grabgesellschaft war, wehrte sie alle zurück, und niemand hat je umständlich erfahren, was in der Tiefe zwischen der Königinn und Kaiser Alberts Enkeln vorgegangen ist.

Nach ungefähr einer halben Stunde kamen die Pilger zurück. Friedrich etwas bestürzt, und Leopold bleich und blutig. Die Kälte des tiefen Grabes, vielleicht auch die vorher gegangenen heftigen Gemüthsbewegungen hatten dem letztern eine Schwachheit zugezogen, und er hatte im Fallen eine Stelle nahe bey Kaiser Alberts Grabe mit seinem Blute gefärbet.

Sie forderte Blut, soll er am Abend zu seinem Vertrauten, Walter von Stadion, gesagt haben, und Blut habe ich ihr gegeben. Er hat sich mit Blut, sagte an eben dem Abende der Guardian zu seinem Vertrauten, die Stelle gezeichnet, die er einst besitzen wird. — Worte, denen der Aberglaube in der Folge viel Deutung gab.

VII.

Die Königinn hatte es, als sie ihre Neffen zu sich berief, nicht auf einen kurzen Besuch angelegt; im Julius, am Tage Cyrilli, war es, da sie ihre Base zuerst sahen, und schon tief im Winter duldete sie zuerst, daß man von Abreise sprach.

Die Prinzen waren ihr in dieser Zeit sehr lieb geworden, besonders Friedrich, der sich

ihren Lehren und ihren Wünschen, was die auch seyn mochten, weit gefälliger anschmiegte, als Leopold.

Der Wallfahrten zu Kaiser Alberts Grabe waren in dieser Zeit gar viel gewesen. Auch von den Gefährten der Prinzen, nähmlich nicht von denen, die draußen waren, wurden zuweilen einige in das Heiligthum gelassen, besonders Ernlieb von Pottendorf, der überhaupt bey der alten Königinn, vermittelst seiner geschmeidigen Unterthänigkeit, und der geäußerten Vorliebe für Friedrichen, eines großen Vorzugs, oft selbst vor Leopold genoß.

Eins bedauerte die Königinn, daß sie ihre Neffen nicht mit einem merkwürdigen Manne bekannt machen konnte, der sich seit Jahren zu Königsfelden aufhielt, und, wie sie zu rühmen pflegte, die Geschichte, in der sie lebte und webte, die Geschichte der Ermordung Kaiser Alberts ganz besonders gut zu erzählen wußte. Er erzählt sie mir ohne Thränen, sagte sie; seine Erschütterung dabey ist oft über alle Beschreibung heftig. Er ist ein schöner Mann für seine hohen Jahre, und dabey, er verberge sich, wie er wolle, gewiß von vornehmen Stande. Er hat fast alle Theile der Welt gesehen, und meine Klosterfrauen hören ihn gern von seinen Erfahrungen

Digitized by Google

ſprechen. Mir darf er nichts erzählen, als die Geſchichte, die in mein Herz gegraben iſt. — Viele halten ihn für den wandernden Zeugen des Todes unſers Herrn, viele für den Jünger Johannes. — Wer er auch ſey, er hat meine tiefſte Verehrung, und ich gäbe den beſten Stein aus meiner Krone, ihn hier zu wiſſen und ſeinen Seegen für Euch von ihm zu erhalten.

Am Grabe des ermordeten Kaiſers, meine Kinder, ſolle er Euch ſegnen, an dem Grabe, an deſſen äußern Umkreiſe er ſo gern weint und betet. O die Andacht, die Demuth dieſes Mannes iſt unvergleichlich! ſchon oft habe ich ihm den Zutritt in das Innere dieſes Heiligthums anbieten laſſen, aber er hält ſich für unwürdig, ſich der heiligen Aſche ſo ſehr zu nähern. Eine ſolche Enthaltung iſt das höchſte Opfer der Ehrfurcht, ich wollte, ich könnte es nachahmen, aber mich ziehen Liebe und Schmerz zu heftig nach der Stelle, wo mein Alles ſchlummert, ach noch ungerochen ſchlummert! — Kinder! Euer Verſprechen! Ihr müßt vollenden, was ich begann! Eure Geſpielen kenne ich zu wenig, ſonſt müßten auch ſie mir den Eid der Rache ſchwören, doch von Einem habe ich ihn genommen, und ich weis, er wird ihn halten!

So phantaſirte die Königinn oft Stunden

lang fort, und ob den jungen feurigen Prinzen, ob besonders Leopolden damit gedient war, das läßt sich nicht sagen.

Er fühlte, wie er mußte, bey dem Grabe seines ermordeten Anherrn; aber mich dünkt, er hielt seinen Tod für hinlänglich gerochen. Um die Kenntniß des unbekannten Mannes, der sich, seit sie hier waren, nicht sehen ließ, und um seinen Segen bekümmerte er sich wenig; wie hätte er gesollt? Kein Engel hätte ihn mehr segnen können, als er durch den Keim edler Gesinnungen und guter Thaten in seinem Herzen gesegnet war.

Seine Freunde, Stadion, Malterer, Waldburg, Martin Schein, und einige andere vereinigten sich mit ihm in diesen Gedanken, dahingegen Friedrich mit Pottendorfen und den übrigen, einen eigenen mehr fühlenden als handelnden Kreis ausmachten. Zu wünschen wärs gewesen, daß alle Mitglieder desselben so edel, wahr und richtig gefühlt hätten, als der liebenswürdige Prinz, der an ihre Spitze stand.

Leopold, der nicht müßig seyn konnte, hatte während der Monate, des Aufenthalts in diesen Gegenden, viel interessante Bekanntschaften gemacht. Die Edeln dieses Landes, welche bereits in ihm ihren künftigen Schirmherrn zu sehen glaubten, schätzten und lieb-

Digitized by Google

ten ihn. Viel derselben waren entschlossen, ihm ihre Söhne zur Begleitung mitzugeben, damit sie auch wie die andern, die schon um ihn waren, frühzeitig zu seinen Freunden und Kampfgefärthen erzogen wurden.

Von keinem nahm der junge Herzog dieses Erbieten lieber an, als von dem Schirmvogt der Frauen zu Königsfelden, Herrn Egbert von Mulinen, auf dessen Schlosse er sehr oft war. Egbert war der glückliche Vater einer sehr zahlreichen Familie, unter welcher nur der älteste Sohn Albert Jahre genug hatte, um den Wunsch seines Vaters jetzt schon erfüllen zu können. Noch hatte er nicht ganz das Alter Leopolds, er war noch mehr Knabe als Jüngling zu nennen, aber in ihm regten sich früh aufstrebende Kräfte, und ein edler Stolz, der ihn weit über sich selbst emporhub. Albert zählte schon Thaten. Der wilde Ruthmann von Rhynach, der älteste Sohn eines benachbarten edeln Hauses, das mit dem seinigen in verjährtem Widerwillen lebte; konnte sich in keinem Zwist eines Siegs über seinen weit jüngern Gegner rühmen.

Alberts Schönheit eroberte Herzen, sein hoher Muth und seine frühen Talente erregten Hochachtung. Leopold war gewonnen, gewonnen für ihn zum Freunde bis ins Grab,

Hand in Hand beſchwuren ſie den Bund der Treue bis zum Tode.

Walter von Stadion, war Leopold älterer Freund, ſeine Seele war bey allen Tugenden, die ſie belebte, nicht ohne Hang zur Eiferſucht, auch liebte er ſeinen fürſtlichen Freund zu innig, um gern einen Nebenbuhler in ſeinem Herzen zu dulden. Leopolds Vorliebe für Alberten kränkte ihn, ohne daß er den Gegenſtand derſelben haſſen konnte, auch war er zu edel, als daß er ſeine Gefühle gegen einen Knaben hätte äußern, oder ſeine Zurückſetzung an ihm rächen ſollen; doch ward hier vielleicht der erſte Grund zu einem Mißverſtändniſſe gelegt, das den edeln Stadion Jahre lang von Leopolden entfernte, und ihn dann beynahe erſt im Augenblick des letzten Gangs zum Grabe wieder mit ihm vereinte.

VIII.

Leopold ſollte der edeln Freunde noch viel in Helvetien gewinnen, die Veranlaſſung hiezu ſind wir unſern Leſern zu erzählen ſchuldig.

Der Mönch aus dem Kloſter Mauerbach im Walde hatte nicht das Glück, den Beifall

der Königinn, oder ihrer Lieblinge zu genießen, er war in der ganzen Zeit des Aufenthalts zu Königsfelden, fast allein auf den Umgang mit den beyden Prinzen, und den besten ihrer Gespielen eingeschränkt, welche an seinem Munde hiengen, und bey denen sein Reichthum an Lehre und alter Kunde nicht verlohren war.

Ich kann es nicht mit ansehen, sagte er eines Tages, daß man Euch hier mit nichts als zehn Mahl gehörten Trauergeschichten unterhält. Solche Dinge drücken den Geist des Jünglings nieder, anstatt ihn zu erheben. Setzt einmahl die Ermordung Kaiser Alberts ein wenig auf die Seite, und hört etwas von dem Leben seiner heldenmüthigen Söhne, auch eines Friedrichs und eines Leopolds, zweyer Brüder, deren Nachahmer in fester ungetrennter Brudertreue ihr einst seyn müßt, so wie man Euch durch die Namen dieser edlen Fürsten, die man Euch gab, dazu von Eurer Geburt an bestimmt hat.

Friedrich und Leopold fühlten die Ermahnung, die ihr Lehrer in diese Worte legte, tief im Herzen, und umarmten sich fester: Pottendorf, der Leopolden die ehemals zugefügten Kränkungen nie vergessen konnte, und dem es seit der letzt beschwornen Einigkeit unter den Brüdern noch nicht einmahl geglückt war, Zwiespalt zu erregen, sahe die Umar-

mung mit neidischem Blick, und schlich sich davon; auch die Geschichte wollte er nicht hören, welche diese Bande noch fester zuziehen sollte, er hatte überdem andere Geschäfte. Der heilige andächtige Mann, welcher sich unwürdig hielt, an Kaiser Alberts Grabe zu weinen, und von dem die Königinn so gern sprach, hatte seine ganze Aufmerksamkeit gereizt, er wollte nicht aus diesen Gegenden scheiden, ohne ihn gesehen zu haben, er glaubte auf seiner Spur zu seyn, und dachte die Zeit zu nutzen, da er hierin unbemerkt seine Wege gehen konnte. Pottendorf mußte zu diesen Nachforschungen ganz besondere Ursachen haben.

Mittlerweile hub der Mönch seine Erzählung folgender Maßen an:

Die Verzweiflung der Söhne über die Ermordung des Vaters könnt ihr Euch denken, Rache war auch in ihrem Herzen beschlossen, doch heldenmüthige Rache, nicht solche, die ein wüthendes Weib übt.

Aber zur Rache waren ihre Kräfte zu schwach, und unglaublich ists, was sie in den ersten Zeiten nach Kaiser Alberts Tode, da alles wider sie war, gemeinschaftlich duldeten. Ich darf wohl sagen, daß nur brüderliche Treue sie erhielt, und sie auf den Punkt brachte, auf welchen ich sie Euch vier Jahre weiter hinzeigen will.

Digitized by Google

Doch ehe ich Euch dahinbringe, noch ein Wort von der Person der beyden Herzoge. Nie hat die Welt so einige und zugleich so unähnliche Brüder gesehen. Friedrich war der schönste Mann der sich denken läßt, Leopold war auch nicht ungestalt, aber ein gewisser düsterer Ernst, ein wildes Feuer, das nicht selten in Ungestüm ausartete, benahm ihm allen Liebreiz, und machte, daß die, welche von Friedrichs mehr als weiblicher Holdseligkeit entzückt wurden, sich von Leopold zurückgestoßen fühlten.

Und doch gewann Leopold mehr durch die Furcht, die er zu verbreiten wußte, als Friedrich durch seine Milde. Er ertrotzte seinem Bruder bey der Kaiserwahl so viel Stimmen, als Ludwig der Bayer hatte, er erhielt diesen Gegner seines Bruders, mit welchem der sanfte Friedrich die Krone willig getheilt haben würde, lang genug in einem Zustande, da es sehr zweifelhaft war, welcher von beyden die Oberhand behalten würde, und ganz würde er Friedrichen das Reich ersiegt haben, hätte er die furchtbaren Helvetier nicht zu Feinden gehabt. O die Schlacht bey Morgarten! die Schlacht bey Morgarten! — Der kühne Leopold wußte nicht, was er für Bestreiter hatte, er achtete einen Feind gering,

Digitized by Google

der seinem Ruhm und dem Glücke seines Bruders den tödtlichen Stoß beybrachte.

Es ging damahls eine Rede unter denen, welche an dem Schicksal der beyden Kaiser Antheil nahmen: Ludwig werde nie gegen Friedrich die Oberhand behalten, wenn er diesen nicht von seinem brüderlichen Helfer Leopold trennen könne; und Friedrich werde Kaiser seyn und bleiben, wenn er seine Sache vereint mit seinem Bruder führe. Gewiß ists wohl, ihr Lieben, und ich wiederhole Euch dieses nicht ohne Ursach, daß brüderliche Einigkeit, Helden ihren Feinden unüberwindlich macht. Der ungestüme Leopold lag unter, wenn er den sanften vorsichtigen Rathgeber Friedrich nicht an seiner Seite hatte, und Friedrich ward besiegt, wenn sein rüstiger Bruder nicht an seiner Seite kämpfte; o selige Freundschaft, die aus zwey Personen eine Einzige macht, und die Fehler beyder tilgt, indem sie die Vollkommenheiten des Einen auf den Andern überträgt!

Nach der Überzeugung, welche die Feinde der Brüder, von dem Grunde ihrer Unüberwindlichkeit und dem Mittel, sie zu besiegen, gefaßt hatten, ging ihr Bemühen weniger dahin, durch das Schwerdt ihre Macht zu schwächen, als durch List sie zu trennen. Schon hatte man die große Vereinigerinn der

Herzen, und die große Mutter der hartnäckigsten Zwiste, die Liebe, zu diesem Endzwecke gebraucht.

Friedrich liebte die schöne Elisabeth von Arragonien; ihr Bild wars, das ihn bestrickt hatte, nicht der Vortheil, den er, bey seiner bedenklichen Lage, aus der Verbindung mit ihrem Hause hoffen konnte. Leopold sahe mehr auf das letzte, als auf das erste. Zwar fand auch er die Arragonierinn schön, aber nur schön genug für Friedrichen, wie hätte er für diejenige nur einen Wunsch haben können, die sein Bruder sich gewählt hatte! Ihm ihren Besitz desto gewisser zu sichern, zog er selbst aus, um die Prinzessinn zu werben. Er hatte Ursach zu glauben, daß man bey den Bewerbungen eines bedrängten Fürsten, wie Friedrich, einige Bedenklichkeiten haben würde; aber Leopold war ganz der Mann, sie zu heben; nicht durch Worte; schon sein Anblick, und der Ruhm seiner Thaten, der vor ihm herging, sprach zum Vortheil seines Bruders. Eine Sache, die der Held Leopold vertheidigte, konnte nicht schlimm stehen.

Man hatte die junge Prinzessinn aus dem Kloster geholt, in welchem sie erzogen worden war. Diejenigen, welche die Brüder entzweyen wollten, und die auch hier ihre Geschäftsträger hatten, waren nicht müßig. Das

Bild des schönen Friedrich, welches Leopold zum Vorgänger seiner Bewerbungen nach Hofe geschickt hatte, ward der erwartungsvollen Elisabeth vorenthalten, dagegen sagte man ihr, der ihr bestimmte Bräutigam sey selbst gegenwärtig, er wolle mit eigenen Augen sehen, was ihn auf Lebenszeit beglücken sollte, wollte keinem andern, als sich selbst, das Amt eines Brautwerbers anvertrauen.

Die zitternde und hoffende Elisabeth, welche heute zum ersten Mahl weltliche Kleider anlegte, ward Herzog Leopolden entgegen geführt; Er sprach gegen sie für seinen Bruder, wie er es bey ihren Anverwandten gethan hatte, aber man flüsterte ihr zu, sie solle sich nicht täuschen lassen, er selbst sey der Bestimmte, schon der Nachdruck seiner Worte zeige, daß er für sich selbst rede.

Elisabeth schlug die tief zur Erde gesenkten Augen auf, und Leopolds Feuerblick nöthigte sie, dieselben schnell wieder zurück zu ziehen. Sie hätte sich ihren Bräutigam vielleicht etwas schöner, etwas sanfter gewünscht, aber mißfallen konnte ihr die Heldenfigur des edeln Brautwerbers unmöglich. Schon beym zweyten Blicke gefiel er ihr besser; der dritte und vierte vollendete Leopolds Sieg; sie fing an ängstlich zu zweifeln, ob auch die Täuschung, mit der man ihr schmeichelte, wirk-

Digitized by Google

lich statt habe, ob auch Leopold wirklich für sich und für keinen andern spreche; doch er redete so warm für Friedrich, so konnte nur der reden, der seine eigene Sache führte.

Was soll ich Euch mehr sagen, meine Söhne? Elisabeth war gefangen, und man sparte nichts, sie und auch ihn noch fester zu bestricken. Ach nur zu leicht war dieses bey zwey voreingenommenen Herzen! Auch Leopold fand seine künftige Schwester weit schöner, als es für seine Ruhe gut war. Leopold erhielt öffentlich die Zusage für seinen Bruder, und — heimlich für sich das Herz der schönen Verlobten.

Um völlig zu siegen, brachte man von diesem Augenblicke an, ihn und sie unablässig bey Tanz und Spiel, in Gesellschaft und in der Einsamkeit zusammen. Leopold konnte nicht lang zweifelhaft bleiben, daß Elisabeth für ihn, nur für ihn fühle. Sie war zu einfältig, zu kunstlos, dieses zu verhelen, und er war nicht Held genug, dem ersten Eindruck einer solchen Entdeckung gewachsen zu seyn. Alles was er thun könnte, war Stillschweigen und schnelle Entfernung.

Man sehe den Kampf seiner Seele, und Friedrichs Feinde die schon triumphirten, das Mittel zum Bruch zwischen den beyden Brüdern gefunden zu haben, säumten nicht, ihn

Digitized by Google

zu versichern, er werde die Braut so leicht, vielleicht noch leichter für sich als für einen sogenannten Kaiser erhalten, der sich ohne ihn schwerlich auf seinem schwankenden Stuhl erhalten würde.

Da erwachte Leopold plötzlich aus seinem Taumel; er fragte sich voll Entsetzen, ob's möglich gewesen sey, nur Augenblicke lang Wünsche zu hegen, die Friedrichs Wünschen entgegen waren.

Die nächste Stunde sah das Bild des schönen Friedrichs in Elisabeths Händen, und eine mehr rauhe als gallante Erklärung sagte ihr, für ihn, nicht für Leopolden habe man um sie geworben. Kann man mehr thun, um eigene Siege zu vernichten? Es giebt Helden männlichen und weiblichen Geschlechts, die wie die Parther fliehend verwunden, und die keine Eroberung aufgeben können, ohne dem Herzen, das sie von sich stossen, wenigsten ein Bedauren zurück zu lassen, daß es verstossen ward. So handelte der Held Leopold nicht. Er wollte die arragonische Prinzessinn ganz heilen, sie sollte nicht allein Friedrichen lieben, sie sollte Leopolden hassen, und wahrhaftig das Bild des schönsten Prinzen seiner Zeit, verbunden mit der rauhen Erklärung seines viel

minder schönen Brautwerbers konnte seines Endzwecks nicht verfehlen.

Die Kabale war vernichtet; Elisabeth folgte Leopolden zwar nicht als seine, aber doch als Friedrichs Braut aus ihrem Vaterlande. Dieser großmüthige Prinz sahe sie nicht eher wieder, als an dem Tage, da sie Friedrichs Gemahlinn ward, und er selbst, um verbotene Liebe völlig zu tödten, seine Hand einer andern gab. Isabelle von Savoyen ward Herzog Leopolds Gemahlinn; sie war nicht schön, er liebte sie nicht mehr als er eben mußte, aber das Bewußtseyn, den größten Sieg, den je ein Held erkämpfte, davon getragen zu haben, machte ihn glücklich.

O wahrhaftig, fiel hier Walter von Stadion, während der Erzähler ein wenig ruhete, mit einem Seufzer ein, das war groß, sehr groß von dem Österreichischen Helden! Wenige werden ihm nachahmen!

Der Mönch lächelte ein wenig, Waltern das, was die andern Jünglinge nur noch halb zu schätzen wußten, weil sie zu jung waren, um Liebe zu kennen, schon so hoch würdigen zu sehen, doch hielt er nicht für gut, hier eine Anmerkung zu machen, sondern er fuhr fort:

Leopold, der im Besitz der kaiserlichen Krone war, genoß an Friedrichs und Elisabeths Ehrentag das Entzücken, ganz die beyden ge-

Digitized by Google

liebtesten Seelen, die er auf der Welt kannte, mit diesem Kleinod kommen zu sehen, und ihnen dadurch einen großen Vorzug vor Friedrichs Mitbewerber, dem bayerischen Ludwig zu geben, der sich zu Aachen mit einem gemeinen Lorbeerkranze mußte zum Kaiser weihen lassen.

Das Bestreben der Feinde, die Brüder zu trennen, ward durch den fehlgeschlagenen Streich und mehrere ähnliche nicht ermüdet. Friedrichen und Leopolden wirklich zu entzweyen, das sahen sie wohl, war unmöglich, aber die Sage, die der Grund ihrer Hoffnung war, konnte auch wohl auf bloß körperliche Trennung gedeutet werden; daß dem also sey, bewies die verlohrne Schlacht bey Morgarten, bewiesen noch verschiedene andere kleinere Siege, die man bloß erlangte, weil die Brüder nicht beysammen waren. Es kam nun noch auf einen Hauptstreich an, und o daß dieser nicht geglückt wäre! O meine Kinder, ihr werdet einen neuen Beweis erhalten, daß wir oft großen Versuchungen Trotz bieten, und kleinen Gefahren fast ohne Gegenwehr zum Raube werden. Leopold, der große Leopold hatte der mächtigen Liebe obgesiegt, und sollte durch die kleinen Fallstricke des Aberglaubens, und einer blinden unzeitigen Rachsucht gefällt werden!

Nachdem die Brüder, die ihren Vortheil kannten, sich nur auf kurze Zeit getrennt, und sich bald in Elsaß mit großer Freude wieder zusammen gefunden hatten; nachdem noch ein und der andere wichtiger Sieg erfochten, und Friedrich schon einmahl durch Leopolds Dazwischenkunft, der Gefahr in Ludwigs Hände zu fallen, augenscheinlich entrissen war, mußte man doch wieder, so wollte es der Stand der Heere, die auf zwey verschiedenen Seiten die Gegenwart ihrer Anführer forderten, sich trennen. Man gelobte sich baldiges Wiedersehen, wie Sterbliche oft sich Dinge geloben, die — von Zeit und Zufall? — Nein, die von höherer Leitung abhängen.

Friedrich zog nach Bayern, um dort seinen Feind anzugreifen. Er lud Leopolden dringend ein, mit seinem Heer auf's baldigste zu ihm zu stossen; „Ich darf, so schrieb er ihm, dem, was mir nun bevorsteht, nicht ohne deinen Beystand die Stirne bieten. Wenn du diese Gegenden berührst, so vergiß nicht in dem Kloster Admont zu übernachten, du wirst dort von verborgenen Dingen, die ich daselbst erfuhr, mehr hören, als ich dem Papiere anvertrauen darf, und mit wiederholter Eile unsere Wiedervereinigung beschleunigen."

Nur zu wahr war es, daß Friedrich den

abergläubigen Meynungen unſerer Zeit, mehr zugethan war, als ihr meine Söhne in hellern Tagen und unter meiner Aufſicht erwachſen, es je werden ſollet; und daß er, eben um dieſer Vorurtheile willen, einen Beſuch im Kloſter Admont bey dem Abte Engelbrecht, und ſeinen Gehülfen Bartholomäus gemacht hatte, die damals für tiefe Kenner der geheimen Wiſſenſchaften, wo nicht gar für Zauberer gehalten wurden; ſoll ich ein Urtheil fällen, ſo halte ich ſie für künſtliche Werkzeuge von den Feinden der Brüder, die wohl ihre Abſichten nicht beſſer als durch ſie hätten erreichen können.

Des ſchwachen leichtgläubigen Friedrichs Begierde, das Ende ſeiner zweifelhaften Schickſale, beſonders den Ausgang von dieſem Heerzuge zu wiſſen, war natürlich. Man zeigte ihm zu Admont die Zukunft, nach deren Kenntniß er verlangte, zeigte ſie ihm ganz in dem Bilde, das am ſtärkſten auf ſeine Seele wirken mußte. Seine Hauptgefühle waren Furcht vor Ludwigs überlegener Macht, und Sehnſucht nach der Hülfe ſeines zögernden Bruders. Er ſah im Geſicht — (Geſichte erregen iſt eine gar kleine Mönchskunſt) — ſah ſich Ludwigs Gefangenen, und Leopolden erſt dann mit ſeiner Hülfe nahe, da alles zu ſpät, alles verlohren war. Das

fürchterliche Bild war mit den kleinsten Umständen ausgemahlt, Friedrichen entfiel der Muth, ehe er noch den Feind sahe, er schrieb seinen Brief an Leopolden, und glaubte durch die Winke, die er ihm darinnen gab, und durch die Bitte, zu Admont zu übernachten, alles gethan zu haben, was sich nur thun ließ, um den Eifer eines ohnedem hülfreichen und hülfsbegierigen Bruders noch mehr anzufachen.

Der Abt zu Kloster Admont hatte in der That wichtige Aufträge vom Kaiser an Leopolden erhalten, noch wichtigere als den, ihm das im Gesicht zu zeigen, was Friedrich in demselben gesehen hatte. Dieser unglückliche Prinz hatte ein so blindes Zutrauen zu dem Manne gefaßt, der seiner Phantasie ein Fest gegeben hatte, daß er in seinen Busen alles niederlegte, was er nur geprüfter Treue hätte anvertrauen sollen. Engelbrecht, der ohnedem den Stand von Ludwigs Heere vermuthlich besser wußte als Friedrich, erhielt Befehl: Leopolden nicht allein diesen, sondern auch alles mitzutheilen, was für Verfügungen auf denselben zu bauen waren, und was Friedrich gern noch eher wollte gethan wissen, als er seinen Bruder sahe.

So bald hier alles geschehen war, was geschehen konnte, denn erst die geflügelteste

Eile seinen Helfer zu ihm zu bringen, und zu Beförderung derselben, die volle Kenntniß eben der schrecklichen Zukunft, mit welcher man dem unglücklichen Kaiser in diesem Kloster so bange gemacht hatte.

Engelbrecht richtete, als Leopold, eilig genug, erschien, von Friedrichs Aufträgen gerade nur so viel aus, als er selbst wollte, oder vielmehr, als in die Plane seiner Meister taugte. Vom Stande des feindlichen Heers, erfuhr Leopold nicht mehr als er schon selbst mit schlauer Vorsicht erkundet hatte, von Friedrichs beabsichteten Vorkehrungen nichts. Mit Gesichter, dieß wußte man, ließ sich bey diesem Prinzen, der viel aufgeklärter dachte, als sein Bruder, nicht so leicht fortkommen als bey ihm. Die Phantasie eines Helden, wie Leopold damahls war, zu täuschen, würde ein schweres Werk gewesen seyn, indessen war Leopold doch nicht ganz frey vom Glauben an unbegreifliche Dinge, und man mußte dem, was man ihm beybringen wollte, nur ein weniger buntes Gewand umhängen, so sahe man sich dem gewünschten Zwecke schon etwas näher.

Friedrichs Sachen gegen Ludwig standen bey weitem nicht so schlimm, als seine in Furcht gesetzte Seele glaubte. Leopold sahe die Gefahr nicht, die ihn zu so dringender

Digitized by Google

Eile hätte bewegen sollen, er war verdrüßlich, zu zeitig herüber gelockt worden zu seyn, und dachte bis auf dem Zeitpunkt, da seine Gegenwart wirklich nöthig war, auf Beschäftigung für seinen immer thätigen Geist. Der arglistige Abt durfte nur eine verjährte Sage aufwärmen, welche seit langer Zeit im Österreichischen Hause ging: das völlige Emporkommen desselben würde in dem Augenblicke beginnen, da ein alter Feind seiner Abkömmlinge, da Graf Montfort völlig gedemüthiget war, so hatte er alles erhalten, was er wünschte.

Herzog Leopold hegte ausser dem Familiengroll auf die Montforte noch einen Privathaß auf das dermalige Haupt derselben, und es kostete Engelbrechten wenig Mühe, ihn zu bereden, die Muße, die er noch bis dahin zu haben glaubte, da Friedrichen seine Hülfe nöthig seyn würde, der Verheerung einiger Besitzungen Graf Montforts zu widmen, und dadurch, laut der Sage, dem Untergange seines Feindes und dem Emporkommen, seines eigenen Hauses um einige Schritte näher zu kommen. Ach er wußte nicht, was er indessen zu versäumen in Gefahr war!

Kaiser Friedrich hatte sich zu Mühldorf gelagert. Ludwig der Bayer forderte ihn zur Schlacht. Friedrich wartete vergeblich auf

seinen Bruder, der indessen Privatrache an Graf Montforts Schlössern übte. Friedrichs Botschafter an Leopolden, ihn zur Eil anzumahnen, wurden von Ludwigen aufgefangen, andere Botschafter hingegen vom Abt Engelbrechten, die ihn in den Planen seines Bruders, die ihn fast in der Meinung von seiner Treue irre machten, langten nur allzurichtig an.

Friedrich entschloß sich endlich zur Schlacht, zur großen entscheidenden Schlacht in Abwesenheit seines heldenmüthigen Bruders; er mußte sich entschliessen, fast war es unmöglich, dem Eindringen des Feindes länger auszuweichen, oder seine höhnenden Vorwürfe wegen zaghaften Zögerns, länger zu erdulden.

Auch Friedrich war ein Held, der Sieg war anfangs ganz auf seiner Seite, und nichts als List hätte ihn aus seinem Vortheil treiben können. O daß der Bayer der schlauen Räthe und Helfer so viel hatte, da hingegen für Friedrichen nur redliche Treu, Tapferkeit und Zutraun auf die gute Sache fochten.

Im feindlichen Heer erhob sich auf einmahl das Geschrey: Herzog Leopold komme mit ansehnlicher Macht, seinem Bruder zu helfen. Leopold stand jetzt in der That nur noch we-

nige Tagereisen von Mühldorf. Ach nur noch kurze Zeit hätte sich Friedrich gedulden dürfen, um seinem Gegner unüberwindlich zu seyn!

Friedrich sah im feindlichen Heer sich Unruhe und Verwirrung verbreiten, ganze Cohorten flohen bloß vor Leopolds Nahmen; man erstaunte, man konnte sich dieses Räthsel nicht lösen. Sollte dem Feinde die erwünschte Nachricht früher kund geworden seyn als uns? — Doch von dorther jauchzende Eilbothen mit der Nachricht: der Helfer sey nahe, von dorther schon das Wehen der Österreichischen Fahnen, und der Triumpfton von Leopolds bekannter Feldmusik! — O Er ists! er ists! ertönte es durch alle Glieder. Sehet, er kann das Glück, seinem siegenden Bruder an die Seite zu treten, nicht erwarten! Sehet, ein kleiner Trupp, welchen er ohne Zweifel in Person anführt! Das Hauptheer folgt vielleicht in einer Stunde.

Die Freude machte in Friedrichs Heere die nähmliche Verwirrung, als vor einigen Minuten das Schrecken in dem Heere des Bayers; ach die einen und die andern jauchzten und zitterten vergebens, oder vielmehr, beyde hätten Jauchzen und Zittern gegen einander verwechseln sollen!

Wer kennt nicht noch bis auf den heuti-

gen Tag den Nahmen des schlauen Schweppermanns? Dieser Argliſtige, ein treuer Diener Ludwigs, hatte ſich einiger ehemahls erbeuteten Öſtreichiſchen Fahnen und der Kenntniß der Leopoldiniſchen Feldmuſik bedient, eine Mummerey zu veranſtalten, welche die begonnene Verwirrung im Öſterreichiſchen Heere, da man jetzt den Betrug gewahr ward, von Augenblicke zu Augenblicke ernſtlicher machte, welche Friedrichen den Sieg entriß, und ihn ohne Mühe in ſeines Gegners Hände ſpielte.

Der unglückliche Friedrich! Anſtatt dieſen Abend ſeinen Bruder zu umarmen, und mit ihm das ſchönſte Siegesfeſt zu feyern ward er zu dieſer ſchrecklichen Stunde der Gefangene des Bayern, der ihn nicht ohne Hohn empfing, und ihn auf das feſte Schloß Trausnitz brachte, wo er — Eure Thränen, meine Kinder, ſagen mir, daß dieſer Theil des Schickſals Eures Anherrn Euch nicht unbekannt iſt — wo er ſo manches Jahr vertrauren, und am Ende nur zu halben Leben die Freyheit wieder erhalten ſollte.

Die Poſt von Friedrichs Gefangenſchaft kam zu Leopold; ach, als es zu ſpät war, ihm zu helfen! Er war zu ſchwach gegen des Bayern ſiegreiche Macht, und zog ſich in halber Verzweiflung nach Baſel zurück.

Und hatte er nicht Ursache zu verzweifeln? fiel hier der feurige Prinz, der mit jenem Leopold einen Nahmen führte, den Erzähler ins Wort. — O mein Bruder! so könnte ich dich nie verlassen, als Friedrich von seinem Bruder verlassen ward!

Und so abhängig von fremder Hülfe, antwortete Friedrich heldenmüthiger als zärtlich, könnte ich nie seyn, als Kaiser Friedrich es von der Hülfe jenes Leopolds war.

Der Mönch mochte wohl in seinem Herzen denken, daß hier eine brüderliche Rede, eine brüderlichere Erwiederung verdient hätte, aber er hielt nicht für gut, es zu äußern, und schloß seine Geschichte folgender Maßen.

Herzog Leopold liebte es nicht, unthätigem Gram nachzuhängen. Er wußte, daß er gefehlt hatte, indem er sich verleiten ließ, seinen Bruder in der gefahrvollsten Stunde seines Lebens hülflos zu lassen, aber er suchte zu bessern, was er konnte; er that alles, Friedrichen zu erledigen, er beunruhigte Ludwigen, wo er konnte, er opferte für die Freyheit des unglücklichen Kaisers sogar die Reichskleinodien auf. In der Nachbarschaft von Trausnitz lag der beste Theil seiner Völker, um Friedrichs Flucht, dafern die möglich zu machen wär, zu decken. Wie viele

Jahre verliefen, ohne daß sie möglich ward, ist euch bekannt.

Friedrich saß auf einem festen unzugänglichen Schlosse; weder Gewalt noch List konnten den Weg zwischen den himmelhohen Steinklippen hinauf finden; doch was sie nicht konnten, das vermochte die brüderliche Liebe und die Sage: Herzog Leopold habe sich, als alle Mittel zur Befreyung seines Bruders vergeblich waren, endlich der Hülfe böser Geister bedient, ihn davon zu führen, gründet sich vermuthlich auf den letzten Versuch, den der Held in treuer Liebe, den der unvergleichliche Bruder Leopold machte, seinen Friedrich persönlich zu befreyen, und der nur durch Friedrichs übertriebene Gewissenhaftigkeit, oder vielmehr durch seine schon damahls von langer Einkerkerung geschwächten Verstandskräfte konnte vernichtet werden.

Friedrich genoß auf seiner Felsenburg eine Begegnung, die seinem Stande, und der Menschlichkeit seines Gegners nicht ganz ungemäß war; man gestand ihm Leute genug zur Bedienung, noch mehrere zur Leibwache zu, auch ward es dann und wann einem Freunde erlaubt, ihn zu sehen, und ihm durch Gespräche die Zeit zu kürzen. Eines Abends war der von Waldsee, einer von Kastellen und noch verschiedene andere, die ehemahls

Digitized by Google

mit ihm gefangen wurden, und die man in einem andern Theile der Burg gleichfalls in erträglicher Haft hielt, kaum von ihm gegangen, als ein leises Klopfen an einer Thüre, welche keinen Ausgang hatte, als auf den jähen Felsen, ihn aufmerksam machte.

Friedrich, der schon seinen Kammerdiener entlassen hatte, und eben im Begriffe war, zur Ruhe zu gehen, horchte auf den Schall, der immer lauter ward, und endlich mit dem deutlichen Ruf: Friedrich! Friedrich! endigte.

Ein anderer als dieser unglückliche Gefangene würde Befreyung geahndet, und ohne Säumen geöffnet haben; bey Friedrichen war die Zeit dieser glücklichen Ahndungen längst vorüber. In einem Leben voll tausendfachen Fehlschlagungen ist uns am Ende nichts unerwarteter, als das anklopfende Glück; wir sind so fremd mit ihnen geworden, daß wir es nicht mehr zu bewillkommen wissen, und es fliehen lassen, anstatt es fest zu halten; ach, es ist zu spät! Einige Jahre, oft einige Wochen, Tage, Augenblicke früher würden wir klüger gehandelt haben. Wer kann den Zeitpunkt abmessen, jenseit welchen uns schlechterdings nicht mehr zu helfen ist! Du, der den Bedrängten retten will, Eile! Eile! daß deine Bemühung nicht vergeblich sey!

Kaiser Friedrich, anstatt dem anklopfen-

den Glück die Thüre zu öffnen, rief mit lauter Stimme seinen Kammerdiener! Er hörte nicht. — Das Klopfen dauerte fort. — Der verblendete Gefangene eilte in die Vorzimmer, die Wache zu rufen; alles schlummerte, die Wachten schien ein Todtenschlaf gefesselt zu haben, keine Stimme konnte sie erwecken.

Friedrich kam in sein Zimmer zurück; jene Thür, die er nicht öffnen wollte, war indessen gesprengt worden, sie stand weit offen und schloß eine Aussicht auf, die keine Grenzen hatte. Die Klippe, auf welcher die Burg lag, ragte hoch über alle andere hervor, jäh unter ihr gähnte ein Abgrund, rund umher traf das Auge auf nichts als den mondhellen Himmel mit seinen silbersäumigen Wolken.

Friedrich stutzte! Ein hochgebildeter Ritter in schwarzer Rüstung trat ihm entgegen, und faßte seine Hand: Kaiser! rief er, die Stunde deiner Befreyung hat geschlagen! folge mir! dort unten wartet ein Roß, das uns in einer Stunde nach Leopolds Lager bringen wird.

Ein Roß und ein Mann mich zu befreyen, da ich hier von tausend Fußgängern und Reisigen bewacht werde?

Uns schützt die Nacht und der Schlummer deiner Wächter.

Ja sie schlummern, aber wie leicht können sie erwachen?

Sie erwachen nicht, eine uns günstige Macht hält ihre Augen geschlossen!

Das wäre sonderbar! sagte Friedrich, der ein wenig nachdachte. Ritter! durch welchen Weg kamst du hierher?

Komm und siehe es! Es ist der nähmliche, der dich mit mir davon bringen soll.

Friedrich trat mit dem schwarzen Ritter an die geöffnete Thür. Ein grauenvoller Anblick. Unten die schwindelnde Tiefe, rings umher scharfe spitzige Felsen, deren Glätte und Unzugänglichkeit der Mondstral sichtbar machte.

Ha! schrie Friedrich, indem sich das lebhafteste Erstaunen in seinen Augen mahlte, bist du diesen Weg geflogen, oder welcher Zauber führte dich hier herauf?

Der Zauber der brüderlichen Liebe? Dieser Gang, zu welchem niemand sich erkaufen ließ, ward ihr leicht. O Friedrich! ich bin dein Bruder! ich bin Leopold! wirst du mich noch kennen? — Du bist sehr verändert! Gram und Jahre haben auch mich dir unkenntlich gemacht, o wie würdest du sonst in diese ausgebreiteten Arme fliegen!

Friedrich stand wie versteinert, und antwortete auf keine der Liebkosungen, mit welchen ihn Leopold an sein Herz drückte.

Digitized by Google

Folge! Folge mir! schrie der Retter unabläßig, folge mir, weil noch Flucht möglich ist. Wer weiß, wie lang der Schlaf deiner Hüther dauern wird. Willst du Ludwigs Triumpf vermehren? willst du Leopolden zu deinem Mitgefangenen machen?

Nein, das will ich nicht! sagte Friedrich mit einem tiefen Seufzer, und einem Tone, als wenn er aus einem schweren Schlummer erwachte, aber durch welchen Weg soll ich dir folgen? Doch nicht durch den, der dich hierher brachte. Siehe mich an: wie schwach! wie abgezehrt! ich vermag mich nicht durch diese steilen Klippen zu winden, morgen wird man Friedrichs Gebeine zerschmettert im Thale finden.

Aber mein Gott! weißt du einen andern Weg?

Wo wartet dein Roß?

Unten am Felsenbaum, wo die ersten unwegsamen Pfade beginnen.

So komm! ich führe dich!

Friedrich führte seinen Retter durch alle Vorzimmer, durch alle Wachten. Sie schlafen, als ob sie der ewige Tod gebunden hätte! so sagte er, indem er sich schaudernd zu seinem Begleiter wendete. Laß sie schlafen! antwortete dieser. Ihr Schlaf bringt dir die Freyheit! Friedrich erwiederte hierauf nichts,

Digitized by Google

sondern ging still in sich selbst gekehrt bis zur äußersten Gallerie, deren Thür sein Gefährte mit den neben einem der Hüther gefundenen Schlüsseln öffnete.

Dieser Schlüssel öffnete jede Thüre. Man stieg Treppe auf Treppe hinab, bis man endlich in die äußersten Höfe kam, von wo der Ausweg nach den Brunnen offen war; ha! schrie Leopold, nun sind wir geborgen! dort ist das Roß, das dich und mich in Sicherheit bringen, und Ludwigen sein ganzes Spiel verderben wird!

Ludwigen und jedem, der mir zu schaden sucht, erwiederte Friedrich, wird sein Spiel verdorben werden, so wie ich dir das Deinige verderbe, das du mit mir zu haben gedachtest. Geh nun! Du seyst auch, wer du seyst, so bist du feig! Ich aber bleibe zurück, und bitte dich sehr, nicht wieder zu kommen. Der Zauber, durch den du herauf kamst, der Zauber der theuern Gestalt, durch welche du mich zu täuschen denkst, der zauberische Schlaf, mit dem du meine Hüther geschlagen hast! Hinweg mit ihm! — Hinweg, hinweg von mir, du Verführer! Ich will nicht, daß mir durch solche Mittel geholfen werde.

Leopold stand jenseit des Brunnenthors, Friedrich diesseit desselben. Ehe ersterer sich

besinnen konnte, sprangen die Schlösser wieder in ihre Haspen, und eine eiserne Scheidewand trennte ihn von demjenigen, den er schon gerettet geglaubt hatte, und für den nun das edelste Leben vergebens aufs Spiel gesetzt worden war.

Leopolds Empfindungen auf seiner Rückreise — (Sich entfernen mußte er, wenn er nicht Friedrichs Mitgefangener werden wollte) — lassen sich nicht schildern.

Der unglückliche Kaiser, der seine Rettung so muthwillig von sich stieß, ging, indem er alle geöffnete Thüren sorgfältig verschloß, langsam zurück, und dankte unter Weges dem Himmel, eine der größten Versuchungen seines Lebens so ritterlich überstanden zu haben. Die Vorstellung, daß der schwarze Ritter auf dem schwarzen Rosse ein verdächtiges Wesen gewesen sey, dem kein christlicher Gefangener die Freyheit würde verdanken wollen, blieb ihm lange noch eine ausgemachte Wahrheit, da schon Jedermann, der diese Geschichte in der Folge erfuhr, vom Gegentheil überzeugt war.

Auf dem Rückwege durch die Gallerien nach seinem Zimmer fand er einige der Hüther erwachend. Ihr wartet des Amts gar fleißig, sagte er im Vorübergehen, das Euch Euer Herr aufgetragen hat; hätte ich Euch zu ge-

biethen, ihr solltet des nicht ohne Strafe bleiben! Ach Herr, antwortete einer, wenn ihr fliehen konntet, warum flohet ihr nicht? unser Schlaf hätte uns wohl entschuldiget, oder unser Leben gern für Eure Freyheit bezahlt! —

Als Friedrich in seine innern Zimmer zurück kam, weckte er seinen Kammerdiener, gab ihm einige Verweise, befahl ihm die Thüre, die auf den Felsen führte, zu verschließen, und legte sich so ruhig zu Bette, als wenn nichts vorgefallen, oder das, was geschehen war, ein Traum gewesen wäre. — Gütiger Gott, welch eine Handlung! War dieß heldenmüthige Ergebung in ein unabänderlich geglaubtes Schicksal, oder Schwachsinn und durch langes Leiden abgestumpftes Gefühl? Nur zu oft grenzen die größten und kleinsten Handlungen so dicht an einander, daß man nicht weis, in welches Revier sie gehören.

Bald darauf erfuhr Ludwig der Bayer, was auf der Veste Trausnitz vorgegangen war. Und der Eindruck von des unglücklichen Kaisers Heldenthat war ungemein; auch konnte Ludwig nicht wissen, wie lang er seines Gefangenen sicher seyn möchte, da er eine neue Erfahrung gemacht hatte, was Leopolds

Heldenliebe für seinen Bruder zu wagen fähig sey.

Schon längst hatte sich sein Herz gegen seinen unglücklichen Vetter erweicht; diejenigen seiner Räthe, welche ihm Friedrichs Gefangenschaft als unumgänglich nothwendig vorspiegelten, waren todt, oder galten nichts mehr bey ihm, er konnte seinen bewunderungsvollen Mitleiden gegen den großen Gefangenen, den er um die schönsten seiner Lebensjahre, den er um alles gebracht hatte, freyen Spielraum lassen.

Der Bischoff, welcher bisher die gottesdienstlichen Handlungen bey dem gefangenen Kaiser verrichtet hatte, ward der Friedensvermittler zwischen Ludwig und seinen edeln Gefangenen; die Aussöhnung fand bey dem letzten keine Schwierigkeit, er schloß seinen reuigen Gegner, als er ihn zu Trausnitz besuchte, verzeihend und liebevoll in die Arme, und versiegelte die Aussöhnung mit ihm durch die feyerlichste Hand unserer Religion; ein solcher Friedensbund ist der höchste Triumpf der Lehre, zu der wir uns bekennen.

Friedrich war von diesem Augenblicke an frey. Ludwig gab ihm seine Gemahlinn und seinen Bruder wieder, auch ließ er ihm den Nahmen Kaiser; ach, daß er ihm verlorne

Zeit, verlorne Seelen- und Leibeskräfte nicht auch wieder erstatten konnte! —

Elisabeth schloß ihren wieder geschenkten Gemahl mit Entzücken in die Arme, aber er war nicht mehr der schöne Friedrich, auch war all sein hoher Muth dahin. Die einzige merkwürdige Handlung, die er, nachdem er der Welt wieder geschenkt war, unternahm, war die Erbauung des Klosters Mauerbach im Walde, welchem ich angehöre; er hat uns wohl bedacht, Friede seinen Gebeinen, und Ruhe seiner Heldenseele, die wenig Jahre, nachdem er den Bau geendet hatte, in die himmlischen Wohnungen überging.

Herzog Leopold freute sich der Befreyung seines Bruders, aber lieber würde sie ihm gewesen seyn, wenn er sie dem Bayer, den er haßte, nicht hätte danken müssen. Überhaupt hatte sich seit der mißlungenen Entführung von Trausnitz eine tiefe Melancholie seiner Seele bemeistert, welche durch den Anblick seines so sehr geänderten Bruders täglich gemehrt ward. Man hielt es aus diesem Grunde für gut, die Brüder zu trennen, und Leopold starb bald nach seinem Friedrich zu Straßburg, wohin man ihn beredet hatte zu gehen, um in mannigfaltigen Zerstreuungen, die man ihn daselbst zu machen suchte, die Erhohlung zu genießen, die er nirgend

fand, als im Tode, und, wie wir alle hoffen, in der fröhlichen Wiedervereinigung jenseit des Grabes mit dem, dem er im Leben so viel, dem er alles aufopferte.

IX.

Es kommt sehr viel auf den Mund an, welcher eine Geschichte erzählt, und auf den Ton, mit welchem sie dieser Mund vorträgt. Der Mönch hatte eine so einnehmende Art zu erzählen, daß er, ob er sich gleich keiner andern Worte als der unsrigen bedient haben mochte, doch, als er endete, in den Herzen seiner jungen Zuhörer eine Bewegung hinterließ, die sich Anfangs durch tiefes Stillschweigen, und dann durch eine Handlung äußerte, die zu den feyerlichsten und unvorbereitetsten gehört, welche je von aufwallender Liebe und heldenmüthiger Nachahmungsbegier veranlaßt wurden.

Friedrich und Leopold hatten sich fest umschlungen, und weinten einer am Busen des andern. Walter von Stadion war der erste von den übrigen Jünglingen, der das Stillschweigen brach; er trat hervor, ergriff Leopolds und Friedrichs zusammen geschlagene Hände, und rief: Wir sind Eure, ihr Her-

Digitized by Google

zoge von Österreich! was der schwarze Ritter für Kaiser Friedrichen that, das thun wir für Euch! Keine Gefahr, aus welcher wir Euch nicht mit Verlust unsers Lebens retten, kein saurer Pfad, auf welchem treue Liebe Euch nicht folgen, kein Tod, den wir nicht mit Euch sterben wollen!

Wie Stadion sagte, so sprachen auch die andern alle; selbst der junge Albert, der dem Mönche mit besonderer Aufmerksamkeit zugehört hatte, schwur, was die andern schwuren, schwur mit seinem Leopold, so nannte er den Herzog von Österreich am liebsten, zu leben und zu sterben. Und Leopold und Friedrich gaben ihm und allen das Gelübde der Treue bis zum Tode zurück.

Noch einmahl, es war die feyerlichste überraschendste Scene, die sich denken läßt, keine unheilige Seele entweihete sie, denn als sie fast geendet war, und nur Malterer noch Leopolds Rechte nicht aus der seinigen lassen konnte, da trat erst Ernlieb von Pottendorf herein; so schlich sich einst Judas in die Zahl der heiligen Zwölfe. — Ernliebs Ansehen war verstört; uns ist wohl bekannt, worauf er, während der Mönch erzählte, ausgegangen war, aber weswegen und was er ausgerichtet hatte, oder was die Ursache

seines verstörten Wesens war, davon können wir nichts sagen.

X.

Es ist mir lieb, sprach Albert des nächsten Tages zu Leopold, daß einer meines Geschlechts unter den Rittern war, die Friedrichs Gefangenschaft theilten; mein Vater sagte mir immer, daß unser Haus dem Eurigen von jeher mit großer Treue zugethan war, und ich will in der Weise meiner Väter keine Ausnahme machen, auch habe ich der Brüder viel, diese sollen alle für Euch heran wachsen, sollen alle mit Euch leben und sterben, damit ihr sehet, was ihr von Helvetischen Biedersinn zu halten habt.

Leopold umarmte seinen jungen Freund. Und in das Volk, rief er aus, in das Volk, zu welchem du dich zählst, wollte man mich lehren ein Mißtrauen zu setzen?

Traut uns in allem, sagte der edle Knabe, der in diesem Worten etwas Beleidigendes fand, mit Stolz. — Traut uns in allem, was das Schwert und unsere feste Anhänglichkeit an Recht und Freyheit angeht. Die Schlacht bey Morgarten, die der Mönch so leise berührte, habt ihr doch nicht vergas-

sen? Ihr solltet meinen Vater darüber hören, welcher kein Mönch ist, und nichts leise zu berühren pflegt, was eines festen Angriffs oder einer ernsten Darstellung bedarf.

Herr Egbert, Alberts Vater, war zwar der Schirmvogt der geistlichen Damen zu Königsfelden, aber den Grundsätzen der Stifterinn dieses Klosters, der Königinn Agnes, auf keine Weise zugethan! Er wußte wohl, — es ist unbekannt durch welche Wege — was die alte Königinn in Kaiser Alberts Grabgewölbe mit den Herzogen von Österreich gesprochen, wußte wohl, daß sie Versuche gemacht hatte, ihren heimlichen Haß gegen ein Volk, mit welchem sie es nimmer redlich meinen könnte, auch ihren Neffen mitzutheilen; er wünschte, diesen bösen Eindruck wenigstens aus Leopolds Herzen zu tilgen, er hatte Alberten gebothen, wie er gegen ihn sprechen sollte, und die kluge und heldenmüthige Rede des liebenswürdigen Knaben verfehlte ihres Endzwecks nicht.

Egbert war ohne dieß Leopolds Orakel, ein Mann, von dem der junge Herzog, wie er sagte, lernen wollte, einst ein biederer Ritter zu seyn. Egbert erzählte dem Prinzen die Schlacht bey Morgarten auf eine Art, welche erwies, daß jenen ältern Leopold bey dieser Gelegenheit nichts die Niederlage be-

reitet hatte, als Mangel der guten Sache gegen ein freyes Volk, die Lehre, die für den jungen Leopold daraus hervor ging, ist zu errathen, auch ward sie mit Bereitwilligkeit von ihm angenommen.

Der funfzehnte November war nahe, ein Tag, an welchem die edeln Helvetischen Jünglinge das Andenken jener Schlacht mit ritterlichen Spielen zu feyern pflegen; die Herzoge nebst ihren Gefährten baten ihren Freund Egberten, sie zu diesem Feste zu führen — eine Bitte, die ihnen nicht abgeschlagen ward, und deren Erfüllung für die Prinzen, besonders für Leopolden, von großen Folgen war.

Er sah an diesem Tage die ganze streitbare Jugend Helvetiens versammelt, aus ihren Spielen lernte er die Denkungsart dieses Volks und seine Kräfte kennen, sein Auge irrte von Heldenproben zu Heldenproben umher, sein Herz erkor sich Freunde, und seine eigenen Vorzüge gewannen sie ihm.

Damahls, sagte ein altes Geschichtbuch, damahls verbanden sich mit den Herzogen der Ritter viele, die nachmahls mit ihm starben.

Unter allen gefielen Leopolden keine der Jünglinge so wohl, als der wilde Ruthmann von Rhynach und Arnold von Winkelried; es schadete dem ersten nicht die Uneinigkeit

seines Hauses mit dem Geschlecht des geliebten Alberts; wie hätte sie ihm schaden sollen? Ruthmann war ja bieder und heldenmüthig. Auch schadeten Winkelrieden nicht an der Freundschaft der Jünglinge seine mehreren Jahre.

Leopolds Herz gewann ihn lieb, er hätte ihn gern so wie viel der andern mit sich an seines Bruders Hof gezogen, aber der stolze Winkelried haßte alles, was den entferntesten Anstrich von Fürstendienst hatte, doch war er bescheiden genug, Leopolden in seiner Weigerung das nicht zu sagen. Ihn entschuldigte gnüglich seine nahe Verbindung mit Adelheit von Erlach, des ermordeten *) Helden Tochter, und der stille Aufenthalt auf der Burg Resti im Haslithal, die ihm Adelheit zubrachte. Wir werden vielleicht gegen das Ende der Geschichte, Gelegenheit nehmen, unsere Leser dort einzuführen, und ihnen das Geständniß abzunöthigen, daß zwischen der dasigen süßen Einsamkeit mit so einer Gefährtinn wie Adelheit getheilt, und dem größten glänzendsten Kaiserhofe keine Wahl statt finde.

*) Von seinem nichtswürdigen Eidam wurde der Held Erlach, der in der Schweizergeschichte so berühmt ist, mit seinem eigenen Schwerte ermordet.

Digitized by Google

Die Freundschaft, die sich bey den Festen von Morgarten zwischen Winkelried und Stadion entspann, übertraf noch die Neigung des Herzogs gegen den edeln Helvetier und die seinige für ihn. Glaubte man an Ahndungen, so ließ sich annehmen, Leopolds und Arnolds gegenseitige Bewunderung, welche, durch eine Art von heimlicher Scheu erhöht, nie zu vollkommener Freundschaft führen konnte, sey dunkles Gefühl von demjenigen gewesen, was einer dem andern am letzten Tage seines Lebens werden solle, Räuber des Sieges, Ursacher seines Todes.

Doch, ihr lieben Leser, wir greifen hier uns vor; wenn ihr die Geschichte der Schlacht bey Seenpach, wie wir nicht wünschen wollen, nicht schon so gut wißt, als wie sie Euch ein Paar hundert Blätter weiter erzählen werden, so versteht ihr uns nicht, und gleichwohl haben wir keine Lust uns jetzt schon deutlicher zu erklären; also genug von Leopolds und Winkelrieds Gefühlen gegen einander, und von Stadions Freundschaft für ihn und dieses: sie ward schnell vollkommen. Es gibt wohl unstreitig Menschen, die uns ersten Blicks unwiderstehlich anziehen, Arnold und Walter waren Beweise hiervon.

Digitized by Google

XI.

Die Königinn hatte von der Reise gehört, welche ihre Neffen nach Morgarten gethan hatten, und dieselbe in Ungnaden aufgenommen. Leopold erhielt noch ernstere Verweise über dieselbe, als Friedrich. Ernlieb war nicht dabey gewesen, sondern hatte wie gewöhnlich die Gegenden in seinen eigenen Geschäften durchstreift, und er theilte also auch den Unwillen der Königinn nicht mit den Herzogen. Er habe gehandelt, sagte Agnes, wie ein echter Österreichischer Ritter, welchem billig für Gegenden, wo der Pöbel die Helden seines Landes erschlug, ein Grausen anwandeln müsse.

Die Rückreise der Prinzen nach Wien erfolgte bald darauf. Ernlieb hatte vor dem Abschiede noch eine geheime Audienz bey der Königinn, in welcher er ihr versicherte, er werde nicht ermangeln, ihren Liebling Friedrich in den Gesinnungen gegen die Feinde seines Hauses zu bestärken, zu welchen sie in Kaiser Alberts Grabe einen Grund zu legen gesucht hätte, auch sey er dem eigentlichen echten und rechten Mörder ihres nie genug beweinten Vaters wirklich auf der Spur, und er wolle von diesen Gegenden nicht scheiden,

Digitized by Google

bis er ihren Willen erfüllt und sein Blut vergossen hätte.

So gebe Gott, antwortete Agnes, daß du wirklich den echten und rechten treffest, und deine Hand nicht unschuldig Blut vergieße — eine Rede, welche bey der sonst nicht so bedenklichen Königinn zu bewundern ist; wars doch, als schwebte ihr die Unthat vor, die Ernlieb in der Folge, durch Bosheit oder Ungefähr geleitet, verüben sollte. — Aus den dortigen Gegenden schied er, vermuthlich, weil die Gelegenheit seinen Wünschen nicht gefugt hatte, ohne Blut.

XII.

Die Herzoge kommen nach Wien zurück, und wurden von dem, der mehr ihr Vater als ihr Bruder war, mit Entzücken empfangen. Er war größten Theils mit dem zufrieden, was ihm der aufrichtige Leopold von dem Aufenthalt zu Königsfelden erzählte, nur zu Manchem zog er die Schultern. Er kannte die Königinn Agnes, er wußte, wie weit man sie schonen und fürchten mußte, wußte auch, in wie weit man ihren Rathschlägen folgen konnte. Ihre achtzigjährige Erfahrung hatte sie in der That zu einer sehr

schlauen und weltklugen Dame gemacht, nur ein wenig falsch und boshaft war sie, welches in die Moral der gutmüthigen Herzoge von Österreich nicht taugte. Leopold und Friedrich hörten alles, was ihnen ihr Bruder hierüber sagte, und beschlossen ihm zu folgen, besonders Leopold, der keine erkaufte Creatur Agnesens, wie Friedrich den Pottendorfen, an der Seite hatte.

Die Helvetischen Jünglinge waren Herzog Rudolfen sehr willkommen. Viele derselben wurden zu Wien behalten, um in der Ritterschule so ausgebildet zu werden, als die Herzoge und ihre andern Gefährten schon waren. Die übrigen folgten ihnen nach Kloster Mauerbach im Walde; die Prinzen wollten gern die Wohnung ihres Erziehers, die Schule ihrer frühesten Kindheit einmahl wieder sehen — einen Ort, der ihnen durch die Geschichte seines Erbauers, durch Kaiser Friedrichs Geschichte, noch interessanter geworden war.

Albert von Mülinen war von der Gesellschaft, er hatte kaum das eilfte Jahr zurück gelegt, und war, mehr nach dem allgemeinen Urtheil, als nach den Kräften und Fähigkeiten, die er in sich fühlte, noch zu jung zu den Übungen, zu welchen die andern in Wien angeführt wurden. Die Freude, nicht

Digitized by Google

von seinem Leopold getrennt zu werden, minderte das Bittere, das für ihn in dem Unterschied lag, den man zwischen ihm und den ältern Gespielen der Herzoge machte. Ruthmann von Rhynach überhob sich sehr des Vorzugs, den er hierin vor seinem jungen Geschlechtsfeind zu haben glaubte, aber der Himmel, der Alberten liebte, zeigte bald, daß diese Zurücksetzung zum Vortheil für ihn abgesehen war. In der Einsamkeit des Wiener Waldes sollte ihm Gelegenheit zu einer frühen Edelthat entgegen kommen, die er auf der hohen Ritterschule zu Wien nicht gefunden haben würde. Wohl, o wohl dem, den die Vorsicht mit wohlgenutzten Raum und Anlaß zu frühen Edelthaten beglückt! Das Licht, das aus demselben ausströmt, erhellt unsern ganzen Lebensweg. Wir wollen als Jünglinge nicht schlechter handeln, als wir schon im Knabenalter gehandelt haben, so schwingen wir uns unvermerkt von einer Vollkommenheit zu der andern, bis wir eine Höhe erreichen, deren Ersteigung uns unmöglich gewesen wäre, wenn uns unser gutes Geschick nicht früh auf die erste Stufe derselben erhoben hätte.

Der späte Herbst war da, die Prinzen lagen nicht immer den Studien im Kloster, sondern weit öfter der Jagd im Wiener Wal-

de ob. Ernlieb war selten unter ihren Gefährten, Malterer, Stadion und der junge Albert alle Mahl. Es fehlte hier nicht an Gefahren, Gefahren, nicht allein, wie sie für den kühnen Jäger immer mit der Erlegung des hohen Wildes verbunden sind, sondern ganz andere unbegreifliche Gefahren, welche auf eine verborgene Hand hinzuweisen schienen, die irgend einem aus der Jagdgesellschaft nach dem Leben trachtete.

Steine des Anstoßens lagen überall, die bey den gemeinsten Wagnissen der Jagd, oft Lebensgefahr herbey brachten. Schon mehrmahls hatte man aus dem unwegsamsten Dickigt des Waldes Pfeile fliegen gesehen, die ihres Ziels, welches das auch seyn mochte, nur durch ein Wunder verfehlen konnten, und als in einer Nacht die Prinzen, von all ihren Gefärthen durch Zufall getrennt, in einer einsam liegenden Scheune übernachten mußten, erhielt der schlafende Leopold von heimlicher Meuchelmörderhand in den linken Oberschenkel einen Dolchstich, welchem bald noch ein zweyter besser abgemessener gefolgt seyn würde, hätte nicht der schnell erwachende Friedrich, der im Halbdunkel das gezuckte Eisen blinken sah, seine Hand vorgeworfen, und mit derselben den blutigen Stich aufgefangen. Beyde Prinzen waren schmerz-

haft verletzt, sie sahen den Mörder entfliehen, aber sie fühlten sich unfähig ihn zu verfolgen. Das einzige was Friedrich, der am wenigsten verwundete, thun konnte, war die Ergreifung eines *) Dreschflegels, der ihm erreichbar an der Wand hieng, und den er dem Fliehenden mit solcher Kraft nachwarf, daß er fiel, und sich hinkend erhub um weiter zu schleichen.

Die Leute des Dorfs kamen als sie eine Stunde darauf zur Arbeit wach wurden, den Verwundeten zu Hülfe, und bald darauf erschienen Stadion und Malterer mit dem übrigen Jagdgefolge, sie besserer Pflege entgegen zu führen. Ihr Erstaunen über die Art, wie sie die Prinzen fanden, ihr Kummer über ihre Abwesenheit von ihnen in der Stunde der Gefahr, maß sich nun mit dem Wehklagen der Dorfleute, welche die Brüder ihres guten Herzogs wohl kannten, und sie, bey ihren öftern Besuchen in dieser Gegend, aus tausend Ursachen lieben gelernt hatten.

Die Prinzen wurden bald geheilt, aber nicht so schnell verharschte die Wunde, die ihre Gefahr den Herzen ihrer Freunde geschlagen hatte.

---

*) Dieses seltsame Gewehr findet man noch auf einigen alten Bildnissen dieses Prinzen beygezeichnet.

Wem trachtet eigentlich der Teufel nach, der ungesehen unter uns herumschleicht? sagte eines Tages Stadion zu Malterer? Traf der Dolchstich in der Scheune den Rechten, oder war einem von uns zugedacht?

Wenn Neid die Meuchelmörderhand regierte, antwortete Malterer, wie ich fast denken möchte, so galt der Streich uns; laßt uns auf unserer Hut seyn!

Warum Neid? Warum uns?

Leopold zieht Euch und Alberten, vielleicht auch mich zu sehr hervor, als daß ein Boshafter, so etwa ein Ernlieb von Pottendorf, es ungerochen mit ansehen könnte.

Ernlieb? — Dieß wär doch zu schrecklich!

Sonderbar ists immer, daß er, seit wir jene heimlichen Fallstricke bemerken, so selten unter uns ist, daß er gerade seit jener Begebenheit im benachbarten Kloster krank gelegen hat, und daß, wie aus seinem schlechtversteckten Hinken erhellt, es eben eine Verletzung am Fuße, etwa eine solche war, die Friedrichs Wurf dem fliehenden Meuchelmörder beybrachte, was ihn bettlägrig erhielt.

Stadion konnte gegen des klugen Malterers Muthmaßungen nichts einwerfen, und beyde verbanden sich, auf ihrer Hut zu seyn, da indessen die Gefahr auf eine ganz andere Seite hereinbrach.

Digitized by Google

Friedrich und Leopold ritten eines Tages mit dem jungen Albert, der seit einiger Zeit nie von Leopolds Seite kam, in eine der entlegensten Gegenden des Wiener Waldes, mehr der frischen Winterluft zu genießen, als um der Jagd willen, für welche wegen des immer ungünstiger werdenden Wetters nicht viel mehr zu thun war. Beyde hatten sich in dicke Mäntel gehüllt, Albert, bey welchem es Ehrensache war, der rauhen Witterung zu trotzen, trug leichte ritterliche Kleidung.

Dieß sind die Gegenden, begann Friedrich gegen seinen Bruder, von welchen ich dir gesagt habe; nicht leicht betrete ich sie, daß ich nicht die Erscheinug habe, welche heut vielleicht nur darum ausbleibt, weil ich nicht allein bin.

Die Erscheinung? so redet man von Geistern, hältst du das, was du siehst, wirklich für ein unkörperliches Wesen? Es sey was es sey, denn nie kam es mir nahe genug, um entscheidend urtheilen zu können! Eine lange hochgebildete Gestalt, mit unverkennbaren Zügen von Hoheit und Größe bezeichnet, aber bleich, verfallen, von Alter und Gram abgezehrt, mit dem Gewand der Dürftigkeit umgeben, eine wahre Grabgestalt, die aus ihrer engen Wohnung nur so viel von dem Leichentuche mit herauf brach-

te, als Motten und Moder in Jahren zu ihrer Bedeckung übrig lassen konnten. Das Betragen dieses Wesens ist ganz so, wie man uns die Sitten der Bürger einer andern Welt schildert: ein schweigendes Winken, abgebrochene Laute, und dann ein schnelles Verstummen; auch sein Geschäft um mich, die Ursach seines Erscheinens, ist der Idee, die ich mir von ihm mache, nicht ungemäß; ein warnender Geist vielleicht, der mir zugesellt ward, mich und die, welche ich liebte, sicher durchs Leben zu führen. Zwey Mahl bin ich hier, von seinem Wink geleitet, augenscheinlicher Lebensgefahr glücklich entgangen. Am deutlichsten warnte es in jener Nacht, da uns der Meuchelmörder in der Scheune überfiel. Ich lag an deiner Seite. Du schliefst, ich wachte! da stand mein Genius dicht vor mir im dämmernden Mondlicht. Enkel Kaiser Alberts, sprach er mit dumpfer Stimme, sey gewarnt! Deinem Bruder gilt der mörderliche Anschlag, aber dich wird er treffen! — — Ich entschlummerte ungeachtet der Warnung; der Streich, der dein oder mein Leben galt, geschahe, kaum ermunterte ich mich noch zeitig genug, das ärgste abzukehren. — Doch siehe — Leopold! — siehe! — ich bedarf keiner weitern Worte!

Leopold und Albert sehen zur Seite aus,

geschah! Die Scene schwebt mir vor Augen, könnte ich alle Gegenstände auffassen, um sie Euch so zu schildern, wie ich sie sehe.

Malterer hatte einen Gegenstand verfolgt, den er tausend Schritte hätte voraus gehen, und doch in der nächsten Viertelstunde einholen können. Ernlieb hinkte noch von der Verletzung, die er bey dem meuchelmörderischen Überfall in der Scheune erhielt, und Ernlieb von Pottendorf war es, den Malterer auf dem Brachacker, welcher den Wald von der Landstraße schied, blutend fand. Sein eigener Dolch hatte den Verzweifelnden getödtet.

Ich mag nicht länger leben, röchelte er Malterern, der in ihn drang, entgegen, da ich das Rachopfer verfehlt habe!

Böswicht! schrie Malterer, der ihn heftig schüttelte! Deinen Freund, deinen Wohlthäter, den edeln Friedich hast du ermordet!

Gott! ich sah in fallen! ihm galt es nicht! — O bald, bald mir den Tod!

Ihm galt es nicht? aber Leopolden, du Verruchter?

Auch ihm, auch ihm nicht! doch, wär er gefallen, mich sollte das nicht kümmern; blutige Rache hat er längst an mir verdient.

Aber gerechter Gott, wem dann dieser

Mordstreich? Eile mit deinem Bekänntniß, Verworfener, deine Augenblicke sind gezählt!

O dem Schatten, dem Schatten, der die Prinzen immer umschwebt. Warne Friedrich vor ihm, es ist — es ist —

Dem Schatten? Wem? von wem sprichst du?

Ernlieb dehnte sich schmerzhaft und schloß die Augen. Die Hand von meiner Wunde, ächzte er, daß ich mein Leben vollends ausblute! Der Königinn sage, das letzte Rachopfer ihres Vaters sey verfehlt, ihr eignes Blut mußte für den Mörder bluten. Nahe war oft ihm der Tod, aber ihn schützt der ewige Rächer! Sage ihr, sage ihr, sie soll aufhören zu wüthen.

Pottendorf hatte sich bey dem letzten Theil der Rede hastig empor gerichtet, Feuer kam in seine Augen, Farbe auf seine Wangen zurück, aber nur nicht länger! dieß war das letzte Aufstreben des fliehenden Lebens! Er sank zurück und hauchte den letzten Oden aus.

XIII.

Malterer fand Friedrichen todt, und Alberten von neuem ohnmächtig, Stadion und

Malterer brachten den letzten nach dem Kloster. Leopold, welcher immer noch hofte, Leben in den Leichnam seines Bruders zurück kehren zu sehen, wollte denselben nicht verlassen, er befahl, alle Hülfe, die man ihm leisten könnte, auf die Stelle zu bringen, wo der Ermordete gefallen war. Er meynte, die kleinste Bewegung könnte neue Ströme von Blut aus der gestopften Wunde hervor locken, und den Funken des Lebens, der vielleicht in irgend einer Tiefe noch glimmte, vollends ganz auslöschen.

Immer hatte Leopold seinen Bruder heiß und innig, immer ihn vielleicht mehr geliebt, als dieser, durch Pottendorfen verhetzt, ihn; aber nie war das Gefühl der Zärtlichkeit stärker, als da er den theuren Ermordeten in seinem Blute vor sich sah. Leopold glaubte mit Friedrichen zu vergehen. Er lag die meiste Zeit der erwarteten, ach vergeblichen Hülfe, in halber Bewußtlosigkeit über ihm, und erholte sich nur, um seine Wunde mit Küssen zu bedecken, und in Klagen auszubrechen, die jedes Herz hätten zerreissen müssen, das sie erreichen konnten.

So einsam die Gegend des Waldes war, die diese Trauerscene sah, so ertönte Leopolds Klaggeschrey doch nicht ungehört, ach ein Herz schlug wirklich in der Nähe, welches

Digitized by Google

hier mehr fühlte, mehr fühlen mußte, als jedes andere.

Leopold, ob er gleich für nichts Gefühl hatte, als für seinen Schmerz, mußte, ohne es zu wollen, endlich doch aufmerksam werden, mußte es hören, daß ein wunderbares Echo jeden seiner Seufzer zurück gab, daß hier noch andere Klagen als die Seinigen tönten.

Er fuhr auf, er sah um sich her, und dicht neben Friedrichs Leichnam lag eine menschliche Gestalt, auf den Knieen, die eine der starren Hände des Ermordeten gefaßt hielt und sie mit Thränen überströmte. Die Worte, welche dieselbigen von Zeit zu Zeit unterbrachen, waren kaum hörbar, es ist ungewiß, wie viel von demselben Leopolden in seinem damaligen Zustand verständlich wurde.

Gott! schluchzte der Fremde, großer Gott! Auch dieser gefallen, und ich Ursach an seinem Tode? — Daß Gefahr hier drohte, wußte ich, ich gewann Euch lieb, ihr Enkel Kaiser Alberts, und eilte Euch nach, Euch zu warnen, aber mich, mich galt dieser Streich, so bekannte es der sterbende Mörder! O Mörder! Mörder! zwiefacher Mörder ich selbst! hier bluten Alberts Wunden von neuem!

Die letzten Worte wurden zu laut, mit einem zu herzschneidenden Ton vorgebracht,

Digitized by Google

als daß sie Leopold nicht vollkommen hätte verstehen sollen. Der Name: Mörder, regte Empfindungen in seiner Seele auf, die ganz das Gegentheil von dem waren, das er bisher gefühlt hatte. Statt des bittersten Wehmuthsgefühls flammte Rache hoch in seinem Innersten empor. Er sprang auf, riß das Schwerdt aus der Scheide, und wiederholte das Wort Mörder! mit einem Tone, der sich besser denken als beschreiben läßt.

Friedrichs Mörder du? schrie er gegen den Fremden, der schon vor ihm kniete. — Ha! dein Blut soll die Erde rein waschen, die dieses heilige Blut trank! — Aber wie? wer bist du? — Nein, ich tödte dich nicht! — Friedrichs Mörder kannst du nicht seyn! — und wärst du es, hier ist ein Etwas, das dich mir unverletzlich macht!

O Gott, schrie der Fremde, ein abgezehrtes Alter in dem Gewande der äußersten Dürftigkeit, also auch hier nicht das Ende meiner Leiden? Tödte mich, Alberts Enkel! Tödte mich! Stecke dein Schwerdt nicht ohne das Blut eines Elenden, der seit funzig Jahren den Tod sucht, in die Scheide! — Bist du unerbittlich? Kann nichts dich bewegen? — Ha das Zeichen Kains brennt auf meiner Stirn! niemand, niemand kann mich töd-

ten! Ich muß die langsame Folter des Grams aushalten, bis ans Ende!

Die Klagen dieses Verzweifelnden starben endlich hin in kaum hörbare Laute. Er war mit seinem Gesicht tief in den Staub gesunken, seine Stirn berührte Leopolds Füsse. Leopold strebte vergebens ihn aufzuheben, vergebens sich von seinen Händen, die seine Knie fest umfaßt hielten, loszumachen. Seine Empfindungen für diesen Menschen hatten sich ganz umgewandelt. Schrecken und Mitleid durchbebten seine Seele. Seine Klagen, Klagen, deren Sinn er nicht begreifen konnte, zerrissen sein Herz, und seine Gestalt, sein ganzes All, in welchem er gleich in dem ersten Augenblick den Warner erkannt hatte, der vor einer Stunde dem nun gefallenen Friedrich den Tod verkündigte, hatte ein gewisses Etwas an sich, das Entsetzen erregte, etwas fürchterlich Großes; so würden gefallene Engel erscheinen, könnten sie unsern Augen sichtbar werden.

Stehe auf, sagte Leopold, der sich tief zu ihm herabbeugte, stehe auf, du Unglücklicher! sage, wie ich dir helfen kann, sage mir wenigstens deinen Namen!

Mir helfen? schrie der Fremde, der sich schnell emporrichtete, mir helfen kann nichts als der Tod! und mein Name? — O er

ist schrecklich! — schrecklich! er heißt Leopold, zittre! er heißt, Vatermörder!

Leopold glaubte in diesem Augenblicke davon gewiß zu seyn, was ihm gleich von Anfang das Wahrscheinlichste gedünkt hatte, gewiß zu seyn, dieser Mensch sey seiner Sinne beraubt. Er wandte sich mit der kummervollen Angst, die uns ein solcher Gegenstand einflößt, von ihm, seine Augen fielen wieder auf den Leichnam seines Bruders, und alle Nebengefühle waren getilgt! er warf sich von neuem bey ihm nieder, seine Thränen, seine Klagen, von jenem Auftritt unterbrochen, strömten von neuem, bis Stadion und Malterer mit den Helfern aus dem Kloster erschienen; die beyden Brüder, den einen todt, den andern halb ohnmächtig hinweg zu bringen.

Als Friedrich beerdigt, und Leopold von einer langen Krankheit genesen war, als letzterer nach Art der Hochbetrübten, die am liebsten in den Gegenden ihres Kummers verweilen, sich alle Umstände von der Ermordung seines Bruders ins Gedächtniß zurückrief, und, wo dasselbe nicht zureichte, sie sich von Andern wiederholen ließ, da kam

ihm auch die Erscheinung kurz vor Friedsrichs Tode, und die bey seinem entseelten Leichnam in den Sinn. Er fragte, ob diejenigen, welche jenes Mahl gekommen waren, ihn und den Ermordeten nach dem Kloster zu schaffen, jene Gestalt nicht gesehen hätten, und was aus ihr geworden sey. — Die allgemeine Antwort war Nein, und jedermann bemühte sich, den Prinzen zu überzeugen, seine Phantasie habe ihm all diese Dinge vorgespiegelt; eine so verwundete Seele wie Leopolds damahls war, befindet sich in einer Art von Fieberhitze; in einem solchen Zustande Erscheinungen zu sehen, ist nicht unmöglich!

Leopold glaubte hievon, was er wollte, ließ sich auch vielleicht wirklich in der Folge bereden, man habe recht; deutlich konnte er sich ohnedem dessen bald nicht mehr erinnern, was in jenen Augenblicken der heftigsten Gemüthsbewegungen vorgegangen war.

Die Sagen, die von dieser Erscheinung Herzog Leopolds, (die er in später Folge, kurz vor der Schlacht bey Sempach noch ein Mahl gehabt haben soll), in den damaligen Zeiten gingen, waren sehr verschieden; die wahrscheinlichste, oder vielmehr diejenige, welche die Wahrheit wirklich auf ihrer Seite hatte, war folgende:

Digitized by Google

Als die Königinn Agnes zu Königsfelden ihre jungen Vettern bey Kaiser Alberts Grabe, ruhelos fortgesetzte Rache beschwören ließ, da verwickelte sie auch Ernlieben von Pottendorf in dieses schreckliche Gelübde. Dieser Mensch, der sich, ich weis nicht welches Glück aus der Gnade dieser Königinn versprach, und der überhaupt gern zu den Füßen der Großen kroch, um, sey es durch Tugend oder durch Unthat, günstige Blicke von ihnen zu erbetteln, dieser Pottendorf machte sich nachmals in einer Privataudienz bey der rachsüchtigen Tochter Alberts, noch auf eine besonders feyerliche Art anheischig, ihre Absichten auszuführen. Er versprach ihr das Blut des Hauptmörders ihres Vaters, er gab vor, ihn zu kennen; seinen Aufenthalt zu wissen, auch war dieß möglich, da die Kaisermörder seinen Voreltern nicht unbekannt gewesen waren, und lange Zeit während ihrer Flucht auf einer Burg der Pottendorfe Schutz und Zuflucht gefunden hatten.

In der Gegend von Königsfelden lebte damals ein Mann, der — wir haben es im Vorhergehenden erwähnt — bey den Klosterfrauen sehr wohl gelitten war, und dessen auch die Königinn mit Ruhm gegen ihre Neffen gedachte. Sie fand sich in der Hoffnung, sie ihm vorzustellen betrogen; dieser

Mann kam all die Zeit über, da die Prinzen in daſiger Gegend lebten, nicht zum Vorſchein; er hatte ſeine Urſachen, den Anblick der Enkel Kaiſer Alberts wie Tod und Hölle zu fliehen.

Ernlieb von Pottendorf hatte ihn auf einer ſeiner einſamen Wanderungen einſt von Ohngefehr geſehen. Sein Anblick erſchütterte ihn, wie er jeden erſchütterte, erſchütterte Pottendorfen doppelt, denn er wußte wer er war.

Ein Menſch wie Ernlieb weis von allen Dingen ſeinen Vortheil zu ziehen. Er überwand ſeine Zaghaftigkeit, und das unruhige Schlagen ſeines Herzens, welches ihn beym erſten Anblick jenes wundervollen Unbekannten verhindert hatte, ihm zu ſagen, daß er ihm nicht unbekannt ſey. Er ſuchte ihn auf in den Ruinen von Vindoniſſa, wo er ſich, während der Anweſenheit der Prinzen zu Königsfelden, verborgen hielt, er fand ihn, und wagte es, mit drohender Miene vor ihm zu treten.

Mörder Alberts! Kaiſermörder! Vatermörder! Johann von Schwaben, rief er, ich kenne dich wohl! Dich bezeichnet das Kainsmahl *) auf deiner Stirn. Dein Le-

*) Die fabelhafte Sage berichtet: Johann von

ben ist in meiner Hand! Schon gelobte ich der rächenden Königinn dein Blut; aber noch kannst du meinem Schwerdt entgehen. Zahle mir die Summe, mit welcher du meinen Vätern verhaftet bist, sonst soll, ob du auch dem Tode von meiner Hand entgingest, doch Agnes noch heute es wissen, daß der geliebte und bewunderte Fremdling, dem sie Schutz in ihren Besitzungen gönnt, über dessen Entfernung sie trauert, den sie für würdig hält ihre Neffen zu seegnen, derjenige ist, welchen ihre Rache zuerst hätte treffen sollen.

Während Pottendorf diese mühsam ausgedachten trotzigen Worte mit einer Stimme sagte, welche sein zitterndes Herz verrieth, sah ihn der Fremde, der sich nicht von seinem Sitze erhoben hatte, mit verachtendem Stillschweigen an. Daß du mich kennst, kümmert mich wenig, antwortete er, nachdem der Droher geendigt hatte, ich kenne dich nicht. Mein elendes Leben auszulöschen,

---

Schwaben habe wirklich ein Brandmahl auf seiner Stirn gehabt. Als die Kaniginn Agnes einst des Nachts eines der Schlösser ihrer Feinde, wo auch er verborgen war, anzünden ließ, entkam er mit Mühe den Flammen; das Mahl das er von seiner Gefahr zeitlebens behielt, bezeichnete ihn denen, die diesen Umstand wußten, auf das kenntlichste, bey andern vermehrte es das Schreckliche seines Anblicks.

dazu bist du nicht bestimmt, davon überzeugt mich dein ganzes Ansehen, sonst solltest du mir willkommen seyn! — Geh Verzagter! wage es nie wieder meinen Namen und mein Verbrechen zu nennen, und hüthe nur Du dich selbst, daß du nicht mit heiligem Blute befleckt in die Erde sinkst, der Nahme Fürstenmörder, Freundesmörder, steht auf deiner Stirn geschrieben!

Der große Unglückliche erhob sich bey diesen Worten, und that langsam einige Schritte nach Pottendorfen, welche den Verzagten so schreckten, daß er zitternd entfloh; es war am nähmlichen Tage, da die Gesellschaft der Jünglinge, als sie eben den Bund der Treue bis zum Tode beschworen hatten, ihn mit verstörter Miene in ihren heiligen Kreis treten sahe.

Ernlieb soll dem unglücklichen Herzoge von Schwaben von dieser Zeit an hinterlistig mit meuchelmörderischen Waffen nachgetrachtet haben, ohne je ihn zu treffen, denn die Hand, die sich selbst die Rache vorbehalten habe, schützte ihn. Auch erfuhr die Königinn durch Pottendorfen das Geheimniß seines Nahmens, jedoch ohne es zu glauben.

Viele behaupteten damahls, er habe außer der Gabe der Unverletzlichkeit, welche sein elendes Leben seinen Wünschen zum Trotz

verlängerte, auch noch viel Kenntniß verborgener Dinge besessen, und diese sey die Ursache seiner Überkunft in die Gegenden von Wien gewesen.

Oft hatte er die jungen Herzoge von Östereich verstohlen gesehen. Sich ihnen, wie die Königinn wünschte, zu zeigen, und sie, wie sie ihm einst, als sie ihm rufen ließ, zuentboth, zu segnen, dazu konnte er sich nie überwinden. Alle Vorstellung, die er sich gegen die grausame Rächerinn Alberts wohl erlauben konnte, würde den unschuldigen Enkeln seines Ermordeten gegen über völlig verschwunden seyn, und wie hätte er sie segnen können, er, auf dem der fürchterlichste Fluch ihres Hauses haftete!

Mochte sie doch, jene getäuschte Königinn nebst ihren einfältigen Klosterfrauen, ihn immerhin für irgend einen Heiligen halten, ihm blieb durch diesen Wahn die Freyheit, ungehindert an Kaiser Alberts Grabe zu büßen, und das Gewissen seiner ruhelosen Rächerinn zuwellen, mitten in Erzählung seiner Trauergeschichte, mächtig zu erschüttern. Ihr würde er sich nie genannt haben, aber vor Kaiser Alberts Enkeln hätte er sich nennen müssen, der Nahme Johann von Schwaben würde unaufhaltsam seinen Lippen entflohen seyn, und hätten sie dann doch ihn tödten,

Digitized by Google

hätten sie das Blut vergießen mögen, daß das Schicksal jener grausamen Königinn nicht gönnen wollte; der Tod von der Hand eines dieser schuldlosen Jünglinge wäre ihm willkommen gewesen, aber das Entsetzen, mit welchem sie ihn anblicken, der Abscheu, mit welchen sie ihn fliehen würden, ohne ihn des letzten Gnadenstreichs von ihrer Hand zu würdigen, dieser schreckte ihn, und machte, daß er sich ewig fern von ihnen gehalten haben würde, wären nicht Umstände eingetreten, die ihn nöthigten, ihnen zu folgen.

Der unglückliche Kaisermörder hatte, wenn man will, einige Kenntniß verborgener Dinge von seinen weiten Reisen mitgebracht, vielleicht war das, was man mit diesem Nahmen nennte, auch nichts weiter, als jene nicht seltene Fähigkeit hochbejahrter und durch langes Unglück geübter Leute, aus ihren Erfahrungen von der Vergangenheit, viel der Gewißheit ähnliche Muthmaßungen für die Zukunft zu bilden, vielleicht war es nur der vielen Greisen eigene Scharfblick, welcher die Gegenwart mit einem Mahle überschaut, und nichts in derselben übersieht, was von bedeutenden Folgen seyn könnte.

Johann von Schwaben, der die Herzoge von Österreich kannte und liebte, der sie täglich unbemerkt belauschte, sah ungern den

jungen Pottendorf an ihrer Seite; er hatte ihn oft in der Unterhaltung mit Friedrichen, oft in lauten Selbstgesprächen behorcht, er kannte aus beyden seinen Haß gegen Leopolden, und seine Bemühung, die Brüder zu entzweyen, aus dem letzten, aus seinem einsamen Unterhaltungen mit sich selbst, wußte er noch mehr; er kannte aus eigener Erfahrung, den schnellen Übergang eingewurzelten Hasses zu irgend einer blutigen That, und Pottendorfs Mörderphysiognomie, die ihm deutlicher einleuchtete als andern, vollendete seine Besorgnisse für die jungen Prinzen.

Auf diese Art lassen sich die Ursachen seiner Nachfolger, und die Warnungen, durch die er mehrmahl die Prinzen einer Gefahr entriß, noch am natürlichsten erklären, ob mehr dahinter verborgen lag, wer will das entscheiden.

Friedrich, welchen Johann, Gott weis aus welchem Grunde, ersten Blicks für ein sehr frühzeitiges Todesopfer ansahe, und ihn daher, bey einer besondern Vorliebe für ihn, noch mehr als seinen Bruder bemitleidete, Friedrich sah seinen Warner oft, wir haben es im vorhergehenden aus Friedrichs eigenem Munde gehört. Das letzte Mahl, da er ihn erblickte, war er im eigentlichsten Verstande ein Todesbothe. — Friedrich fiel, und Jo-

hann, der seinen Mörder sahe, eilte ihm wüthend nach, das vergossene Blut zu rächen. Er fand ihn bereits von eigener Hand tödtlich verwundet, er hörte aus seinem Munde das — vielleicht nur halb wahre — Geständniß, das er auch nochmahls Malterern that, ihm, dem Herzog von Schwaben, habe der Pfeil gegolten, der den jungen Prinzen traf. Dich — röchelte der Sterbende, nur dich verfolgte auch hier meine Rache, die Rache der Königinn Agnes! Elender! warnen wolltest du Alberts Enkel? Wisse, deine Gegenwart wars, die ihnen das Unglück nahe brachte. Dich nicht, sie verfolgte der Pfeil des Todes, und ich gehe wenigstens rein von dem Verbrechen aus der Welt, meinen Freund, meinen Wohlthäter vorsetzlich getödtet zu haben; dich aber belastet nun doppelte Blutschuld, das Leben des Anherrn und des Enkels wird man von deinen Händen fordern!

Es gelang Pottendorfen, dem, welchem seine Mörderhand nicht das Leben rauben konnte, durch diese seine Worte einen vergiftenden Dolch ins Herz zu drücken, der ihm eine weit heftigere folternde Wunde beybrachte, als Stahl und Eisen vermocht hätte.

Wir haben die Verzweiflung gesehen, in welcher jener Unglückliche von dem Mörder zu dem Ermordeten eilte, haben seine Thrä-

nen bey Friedrichs Leichnam gesehen und seine unerhörte Bitte an Leopolden gehört. Als damahls Walter von Stadion und die andern dazu kamen, war Johann von Schwaben schon verschwunden, und hatte von neuem seine elende Wanderung nach Ruhe angetreten, die sich nicht anders als mit seinem Leben endigen sollte. Das Kloster von Königsfelden sahe ihn wieder, noch mehrere Jahre schleppte er sein trostloses Leben hin, und erst nach seinem Tode erfuhr man, wer er gewesen sey *).

Auszug aus Bullingers Chronik. Mscr.

*) Felix Malleolus erzählt in seinem Buch de nobilitate. Wie 60 Jahr nach Künig Albrechts Tod, seige aus frömden Landen ein ansichtiger schöner gar wohlbetagter Mann kommen, der habe sich niedergelassen in ein Bruderhaus uf 2 Meilen von Künigsfelden, dahin er viel von den Closterfrawen um seines ernsthaften Ansehends und heiligen Wandels willen beruft und geladen worden sey, denen er grüntlich erzählet, wie es ergangen mit Künig Albrechts Tode, und wie er auf dem Veld zu Künigsfelden erschlagen worden sey. Da er alle Gelegenheit des Landes, wie es ze den Zyten Albrechts gsin, auch all und jede Namen die derselben Zyt am Hofe gewesen, jtem der Räthe Herzog Johansens Namen nennen, und ihr Thun erzählen können. Sonst auch, daß dieselben syne Räth, Herzog Johansen, der damahls 17 Jahr gewesen, — (er war wohl etwas älter) — beredt habint, daß er in den Tod synes Vettern verwilli-

Herzog Rudolfs Trauer um den Tod des ermordeten Bruders, und Leopolds lange, faſt

get, und daß der Künig von denſelben erſchlagen worden, darauf ſie die Flucht gaben, und den jungen Fürſten verlaſſen, welcher auch mit einem ſyner Dienern entrünnen müſſen, und alſo in das Elend kommen ſey.

Bald druf ſeige erfolgt ein heftiges Durchächten der Todtſchlägern und Zerſtören ihrer Hüſern. Und daß das Ergäuw dem Herzogen erblich zugehört, aber von des ermordeten Künigs Kindern eingenommen und beſeſſen, aber Herzog Johanns, der rechte Erb', habe im Elend bleiben müſſen. Und wyl dieſe Perſon ſo eigent und grüntlich von der Sache reden kunnt, auch gefraget, ſagt, daß er Johanns heiße, auch großes Alter uf im hat, und adelicher Sitten und herrliches Anſehends war, ward er gar vil von Cloſterfrawen angezogen, und endlich von Ezlichen heimlich verdächt: er wäre ſelbſt Herzog Johanns, der ſich jetzund nach ſo vil Jaren, wiederum aus frömden Landen und us ſynem Elend herzugelaßen hätt. Doch habe er der nicht ſyn wöllen, der er aber gſin ſeyge, und verläugnet, daß er Herzog Johanns wäre.

Nach langen ward er ſehr ſchwach, daß ihn die Frawen im Cloſter verſächend und erhieltend, bis er ſtarb, und als er in ſynem Todbett von ſynem Bychtvetter eigentlich gefragt ward: ob er doch Herzog Johanns wäre, bekannt er im in Bichtwyß, daß ers wäre. Auch wie er ze ſynem letzten End kam, da er hinziehen wöllen, ward er wiederum gefragt: ob er doch Herzog Johanns wäre, dütet er und gab Zeichen, daß ers ſye.

Felix Hämmerlin oder Malleolus, einer der vornehmſten und aufgeklärteſten Prälaten ſeiner

unheilbare Trostlosigkeit, unterlassen wir zu schildern. Letztere hätte, wär der Mönch des Klosters Mauerbach im Wald ein gewöhnlicher Mönch gewesen, sehr leicht in Hang zum Klosterleben ausarten können. Leopolds ehemahls so frischer, so heldenmüthiger Charakter neigte sich jetzt merklich zur Stille und einsamen melancholischen Nachdenken. Seine glücklichsten Stunden verbrachte er auf der Stelle im Walde, wo der Pfeil des Todes seinen Friedrich getroffen hatte, und wo der regierende Herzog auf seine Bitte, dem Andenken des Ermordeten ein kleines einfaches Monument hatte setzen lassen.

Albert von Mülinen, den seine Verwundung in nahe Todesgefahr gebracht hatte, und der erst jetzt wieder zu genesen anfing, begleitete ihn auf diesen Wallfahrten meistens allein. Er war seinem fürstlichen Freunde seit jener glücklichen Wagniß für sein Leben so lieb geworden, daß er dem Neid der übrigen Jünglinge fast nicht entgehen konnte.

Ob die Leidenschaft, die diesen gehäßigen

Zeit, der Verzeichner dieser sonderbaren Geschichte war fast ein Zeitgenosse derselben. Er war 1389 einige Jahre vor oder nach des Herzogs Tode zu Zürich geboren, und konnte also wenigstens aus deren Munde, die ihn noch gekannt, viel wahres wissen.

Digitized by Google

Nahmen ganz verdient, in einer edeln Seele Platz haben könne, ist eine Frage, die wir billig verneinen müssen, wir hätten uns milder ausdrücken sollen; in Walters guten und großen Herzen wenigstens fand sie keinen Raum, doch ohne Empfindlichkeit konnte er es nicht ansehen, daß dieser Ritterknabe, wie er gern Leopolds jungen Liebling nannte, ihn, der schon fast ein Ritter war, aus seiner Stelle in einem Herzen verdrängt hatte, in welchem er bisher selbst Malterern den Vorrang streitig machte.

Martin Malterer fühlte hierbey nicht ganz, was Stadion fühlte. Er besaß weniger Stolz als dieser, und ungleich mehr fromme bescheidene Treuherzigkeit; zurück gesetzt glaubte er sich so leicht nicht, und Alberten den Vorzug, den er genoß, zu mißgönnen, oder um desselben willen zu irgend einem raschen Schritte seine Zuflucht zu nehmen, das wär ganz wider seinen Charakter gewesen.

Wir haben Euch lieben Leser bisher so wenig von Stadion und so viel von der Geschichte der Herzoge von Österreich gesagt, daß ihr zweifeln möchtet, ob ihr Nahme oder der seinige an der Spitze dieser Blätter stehen müsse. Geduld! Der Bach floß von den Wassern des Stroms verschlungen bisher mit ihm fort, ohne bey seinem mächtigen Rauschen

bemerkt zu werden; die Stelle ist jetzt nahe, wo sie sich trennen. Durch Wüsteneyen und lachende Auen, durch öde Thäler und bunte Blumengefilde, wird eine Zeit lang ein Jeder sich seinen eigenen Weg suchen, bis kurz vor dem Einfluß ins grenzenlose Meer sich beyde von neuem brüderlich vereinigen.

Leopold fand auf einer seiner Wanderungen nach Friedrichs Grabe eine Schrift auf den Stufen des Monuments, deren Schreiber ihr ohne Mühe errathen werdet. So lautete sie:

„Lebe wohl, Kaiser Alberts Enkel, nie „siehst du mich wieder, es müßte denn seyn, „dir in irgend einem entscheidenden Augen„blicke Rath und Warnung zu bringen. Du „versagtest mir den Tod, der mir so lieb „gewesen seyn würde, als dir die Verlänge„rung deines jugendlichen Lebens seyn muß. „Ich bin kein Feind deiner Wünsche, so wie „du ein Feind der meinigen wareſt, höre, „was du, um lang und glücklich zu leben, „thun mußt. Befestige die Neigung zum Klo„ster, die jetzt in deinem Herzen zu keimen „beginnt. Betrittst du die Heldenbahn, so „erreicht dein Leben kaum die Zeit, da sich „der Sommer dem Herbste nahet.“

Daß diese Worte von Friedrichs Warner geschrieben waren, errieth Leopold so leicht, als ihr, meine Leser, es errathen habt; wer er war, wußte er natürlich nicht, da ihm nichts von dem bekannt war, was ich Euch vertraute; aber der Eindruck, den der Inhalt dieses Zettels auf ihn machte, war tief und von großen Einfluß.

Leopolds Neigung zum Kloster hatte keinen so festen Grund, daß sie nicht, als der erste Schmerz um den Ermordeten überwunden war, dem Zureden des Mönchs und Herzog Rudolfs hätte weichen sollen, in dieser Schrift war etwas, das sie von neuen bestätigte.

Herzog Leopold, so jung er auch war, fühlte in seinem Herzen feigherzige Furcht vor dem Tode, aber muthwillig und ohne Rücksprache mit der Liebe zu einem erst aufblühenden Leben einen Weg einzuschlagen, wo ihm früher Tod von einer Person gedroht wurde, die, je mehr er über sie nachdachte, je wunderbarer vor ihm stand, dieß wäre doch wohl unnatürlich gewesen.

Leopold wankte, und fast war, allen Bitten und Vorstellungen seiner Verwandten, seiner Lehrer und seiner jungen Freunde zum Trotz, das Schwert verworfen und das Kreuz gewählt, als der jüngste, und dem Anschein

nach unbedeutendste von allen seinen Gespielen der Sache den entgegen gesetzten Ausschlag gab.

Der junge Albert erklärte einst öffentlich mit dem ihm eigenen Ernst: wähle Leopold das Kloster, so müsse er sich von ihm trennen.

Mich erzogen, sagte der junge Helvetier, meine Altvordern zum Schwerte, nicht zur Kutte, ich muß zurück, um die Waffen von meinem Vater führen zu lernen, wenn ich hier an Leopolden keinen Gefährten finde. Auch mir ward früher Tod unter Feindes Schwert geweissagt, doch was thut das für einen Heldensohn? gern werde ich den Tod sehen, den viele meiner Väter starben.

Ist Leopold minder ein Heldensohn, als Albert von Mülinen? fragte der Mönch. Der junge Prinz erröthete, und ehe der Abend heran kam, hatte Herzog Rudolf die Nachricht, sein Bruder erwarte seinen Befehl, nach Wien zurück zu kehren, und die Übungen von neuen anzufangen, welche durch die letzten Trauerbegebenheiten unterbrochen worden waren.

Rudolf hatte Ursach zu wünschen, wenigstens einen von seinen Brüdern auf der Heldenbahn zu sehen, die seine Väter betreten hatten, und auf welcher die mannichfachen Gränzen des Österreichischen Hauses

den Enkeln desselben täglich neue Arbeit versprachen. Herzog Rudolf hatte genug, wie er sich selbst ausdrückte mit Land und Leuten zu thun, Herzog Albert, besaß das edelste, großmüthigste Herz, das je in einem zarten, schwächlichen Körper schlug, aber zum Helden hatte ihn die Natur nicht gebildet. Friedrich war dahin, wollte Leopold, mit allen körperlichen und geistigen Talenten, ein Nachfolger jenes großen Leopolds zu werden, von dem der Mönch einst die lange Geschichte erzählte, wollte er der Welt entsagen, so war der Österreichische Ruhm den Feinden Preis gegeben, und das glorreiche Haus, das heute noch blühet, sank in die tiefste Dunkelheit hinab.

Der helvetische Albert wurde wegen des Guten, das sein jugendlicher Heldenmuth hervor gebracht hatte, als er Leopolden nach Wien begleitete mit auszeichnender Achtung empfangen. Dieß wars nicht, was die Mißgunst der Jünglinge, was besonders Stadions Unmuth erregte, sondern, der mehrere Einfluß, den die Reden, das Beyspiel dieses jungen Helden auf die Entschlüsse seines Freundes gezeigt hatten, als alles, was er über diesen Gegenstand zu Leopolden hatte sagen können. Stadion bedachte nicht, daß er, schon fast ein Ritter, den jungen Fürsten,

Digitized by Google

durch kühnen Heldenmuth nicht so erschüttern, nicht so beschämen konnte, als dieser Knabe, dieser zwölfjährige Albert, vor welchem selbst Leopold verschiedene Jahre voraus hatte.

Man nennte Alberten öffentlich nicht allein den Lebensretter Leopolds, denn die That im Wienerwalde war nicht vergessen, nein, auch den Retter der Österreichischen Ehre. Der Hofpöbel, der alles zu übertreiben pflegt, wozu der Fürst den Ton angibt, ging hierin offenbar zu weit, Leopold junger Freund wurde durch den Weihrauch, der ihm überall dampfte, innig beschämt, aber man ermangelte darum nicht, das Übermaß in diesen Dingen auf seine Rechnung zu schreiben; die meisten von Leopolds Gefährten haßten ihn, besonders Ruthmann von Rynach, der sich überall und auch hier von ihm verdunkelt sah. Diejenigen unter den Jünglingen, welche schon Jahre genug hatten, um für sich selbst handeln zu dürfen, waren größten Theils entschlossen den Wiener Hof zu verlassen, und ihr Glück anderwärts zu suchen. Stadion faßte diesen Entschluß vielleicht später als die andern alle, aber er führte ihn früher aus: hier ist die Ursach, welche ihm den Dienst der Österreichischen Fürsten, in welchem er zu leben und zu sterben geglaubt hatte, vollends ganz zuwider machte, und ihn von demjeni-

gen losriß, mit welchem ihm nur der letzte Todesgang wieder vereinigen sollte. — Laßt mich, indem ich Euch die Veranlassung zu diesem Bruch mittheile, ein wenig weit ausholen.

Die Herzoge von Österreich hatten eine alte Baase, eine Gräfinn von Tyrol, die wegen der seltsamen Mißgestalt ihres Mundes einen Zunahmen erhielt, mit welchem unsere heutige viel gesittetere Welt, nun und nimmermehr eine großmäulichte Fürstinn beschämen würde. Margarethe von Tyrol hatte von dem Unglück gehört, das ihre Österreichischen Vettern in Friedrichs Verlust betroffen hatte. Friedrich war immer ihr besonderer Liebling gewesen, und nicht allein nun an seinem Grabe zu weinen und seine Brüder zu trösten, sondern noch vielmehr, den wahren Zustand der Sachen mit eigenen Augen, die ihrem Munde nichts nachgaben, zu beleuchten, und in demselben alles zu tadeln und zu bessern, was ihr nicht anstand, kam sie nach Wien, ehe man von ihrer Überkunft unterrichtet oder auf den Empfang einer so hohen Dame geschickt war.

Herzog Rudolf, der von jeher ganz besonders der Weisheit der Gräfinn von Tyrol un-

terthan gewesen war, konnte auf die Nachricht von ihrer Annäherung kaum die nöthigsten Anstalten zu ihrer Einholung machen; doch diese im Punkte des Ceremoniels sonst sehr delicate Dame, beliebte dieses Mahl jede Vernachlässigung desselben auf die Trauer um Friedrich zu schieben, und sie höchst schicklich zu finden.

Leopold, der ihr mit den jungen Leuten, die seinen Hof ausmachten, entgegen ritt, und den sie noch nie gesehen hatte, entzückte sie ersten Blicks; seine Thränen um Friedrichen, welche ihre weinerliche Kondolenz häufig genug hervor lockte, gewannen ihr ganzes Herz, sie überhäufte ihn mit Liebkosungen. Er mußte, statt sie zu Pferde nach der Stadt zu begleiten, den Einzug neben ihr in ihrem prächtigen Wagen machen, der die glanzlose Mode des Österreichischen Hofes sehr beschämte, und sie unterhielt den jungen Prinzen, der sich hier nicht recht an seinem Orte fühlte, den ganzen Weg über mit zweyerley Dingen, die ihm gleich widrig dünkten; die ersten waren freundlich seyn sollende Vorwürfe, daß Friedrichs Tod, von dessen Verhütung sie weitläuftig die Möglichkeit zeigte, nicht genug gerochen worden wär, und die zweyten, Mittel, Leopolden an die Welt, die er ja, wie das Gerücht sage, habe verlassen wollen,

auf eine Art zu fesseln, die dem jungen kaum sechzehnjährigen Prinzen auf alle Art noch zu früh dünken mußte.

Leopolds Herz litt unbeschreiblich bey dem Vorwurfe, Friedrichs Tod habe können verhütet werden, und man habe, da noch kein Blut als das Blut des Selbstmörders wegen seiner Ermordung geflossen sey, der Welt einen Beweis gegeben, man traure nicht wie man solle, man fühle den Verlust nicht ganz, den man erlitten habe. Er war so gekränkt, daß er geweint haben würde, wenn nicht der zweyte Theil der Rede, welche die tyrolische Baase hielt, andere Empfindungen, Empfindungen des höchsten Unmuths in ihm erregt hätten. Wie konnte er es gelassen anhören, daß er, der jetzt erst anfangen wollte, Welt und Freyheit zu geniessen, schon in die Fesseln des Ehestandes sollte geschmiedet werden, und daß Margarethe, welche so gern Heirathen stiftete, als irgend eine müßige alternde Gräfinn, eigentlich aus keiner andern Ursache herüber gekommen sey, als dieses mit aller Macht zu treiben.

Man hatte Leopolden die größte Behutsamkeit gegen die reiche Baase eingeprägt, von welcher einst das Österreichische Haus, Land und Leute zu erben hofte, und er blieb also in den Schranken eines bescheidenen Still-

schweigens, welches zu brechen er glücklicher Weise bey der unaufhaltsam strömenden Rede seiner Gefährtinn wenig Raum gehabt haben würde.

Als man Wien erreicht hatte, ward die Versuchung zu sprechen noch geringer. Selbst Margarethe mußte schweigen vor dem Getümmel des Volks, das sie umtönte. Die ganze Stadt war zusammen gelaufen, den schönsten Prinzen und die häslichste Gräfinn von der Welt neben einander zu sehen. Ob Margarethe den rechten Grund des Gedränges in den Straßen muthmaßte, wissen wir nicht; sie ließ Geld unter den Pöbel auswerfen, und dieser vergaß in diesem Augenblicke ganz die Unannehmlichkeit dieser Frau, nebst der Sage von dem Unheil, das sie überall zu stiften pflegte, wo sie hinkam, und rief ihr die lautesten Lobpreisungen zu.

Leopold hätte froh seyn mögen, wenn sich die unangenehme Scene, oder vielmehr diese Reihe von unangenehmen Scenen dann geendigt hätte, da er die Tyrolerinn aus dem Wagen hob, und sie seinen am ersten Burgthore wartenden Brüdern, entgegen führte; aber die nächsten Tage sollen noch unangenehmere Auftritte sehen.

Es ward dem jungen Prinzen angekündigt, er müßte sich entschließen, seine Freyheit

zu verlieren. Die Braut war schon gewählt, Margarethe, die ihre Pathe war, hatte schon die Vorwerbung gethan und bedingte Zusage erhalten. Es war eine mayländische Prinzessinn, die man Leopolden zudachte, man gab ihm ihr Bild, er fand es schön, und hatte nichts an der Sache auszusetzen, als daß ihm ein ähnlicher Vorschlag nicht zehn Jahre später gethan wurde.

Die Gräfinn lachte seiner Einfalt, wie sie es nannte, und sagte ihm indessen dieses zum Trost, daß der Schritt, der ihm so viel Kummer mache, sich noch wohl ein Jahr oder zwey verzögern könne. Virida sey so jung und eine so große Freundinn der Freyheit als er, auch komme viel darauf an, ob Herzog Rudolf sich dazu verstehen werde, so wie sie versprochen habe, selbst nach Mayland zu ziehen, und die Anwerbung in Person zu thun.

Rudolf verstand sich leider zu allem, was seine herrschsüchtige Baase wollte, er reiste einen Monat darauf ab, und viele wollten behaupten, seine Entfernung sey ein Hauptzug in den Planen der Gräfinn von Tyrol gewesen.

Diese Frau hatte eine eigene Art, sich alles unterwürfig zu machen. Ihr Meisterstücke der Natur, ihr blendenden Herzensbezwingerinnen, bildet euch doch ja nicht ein, die

Digitized by Google

Herrschaft über die Männer sey ein Vorrecht, das der Himmel Euren Reizen gegeben habe. Eine häßliche Margarethe Maultaschin vermag oft weit mehr, als ihr. Rudolfs holde Gemahlinn, ein Engel des Himmels an Leib und Geist, konnte sich nicht der Macht über ihren Geliebten rühmen als diese alte Baase, sie bat, Rudolf möchte sie nicht verlassen; Margarethe gebot, er solle hinziehen, wohin ihn seine Pflicht rief. Die Bitte ward verworfen, das Gebet in Unterthänigkeit befolgt; zum Überfluß konnte noch niemand begreifen, worinn die Pflicht nach Italien zu ziehen ihren Grund habe, und woher die Grafinn von Tyrol das Recht habe, dem Herzoge von Österreich zu gebieten. Ihr Regiment erstreckte sich nicht allein über ihn, sondern auch über alle seine Räthe; als er Wien verließ, blieb verborgener Weise alle Gewalt in Margarethens Händen, und das Unheil, das sie durch dieselben im Großen und Kleinen, heimlich und öffentlich anrichtete, dieses zu schildern, müßten wir ein Buch schreiben, das einen andern Titel führte, als den, welcher uns von so manchen Episoden immer wieder zu unserm Hauptzweck zurück schreckt.

Margarethe ließ, so bald sie vermittelst der Triebräder, die sie in Gang zu setzen wußte, ungehindert schallten konnte, es ihr Erstes

seyn, daß sie die Geschichte von Friedrichs Ermordung wieder aufregte. Sein Blut war ja wohl an dem unglücklichen Menschen, der sich selbst ermordete, nach dem er seinen Wohlthäter, den edeln Friedrich, getödet hatte, hinlänglich gerochen; aber dieß war die Rächerinn, die wohl eine Anlage zu einer zweyten Agnes hatte, zu wenig. Nachdem man auch Rache an Ernliebs ausgegrabenen Gebeinen genommen hatte, ging nun die schärfste Untersuchung nach den gemuthmaßten Mitschuldigen oder Anstiftern seiner That an. Niemand hatte bisher dergleichen geargwöhnt, erklärte doch selbst des Mörders letztes Geständniß Friedrichs Tod für ein schreckliches Ungefähr, für einen mißlungenen Streich, der einen andern gegolten hatte.

Aber wer war dieser andere? — O du armer Malterer, der du unglücklicher Weise Pottendorfs letzte Worte gehört hattest, wie kamst du mit deinen Aussagen ins Gedränge! wie drehte und folterte man dieselben, um etwas heraus zu demonstriren, das der Gerechtigkeit ein blutiges Opfer geben könnte!

Was man fand, war nichts, oder die höchste Unwahrscheinlichkeit, die noch dazu in Gegenden hin wies, wohin Margarethens Arme nicht reichten. Dieß taugte nicht für sie, sie wollte ein nahes Opfer haben, und hier stoßen

wir endlich auf die Geschichte, auf welche wir schon längst zielten, die das Band, welches unsern Stadion an die Herzoge von Österreich knüpfte, gänzlich zerschnitt, und ihn weit mehr als das Mißvergnügen, sich um eines neuen Freundes willen zurück gesetzt zu sehen, vom Wiener Hofe trieb.

Zu Wien lebte seit mehrern Jahren ein alter Kriegsmann in dürftiger Dunkelheit, der nur vor kurzem erst durch Veranlassung Herzog Leopolds und seiner jungen Freunde, (ach zu seinem Unglück) angefangen hatte, etwas mehr geachtet zu werden.

Walter von Stadion hatte einst das Glück, ihm einen zufälligen Dienst zu leisten, und der Alte, der, wie er sich erklärte, nie Gefälligkeiten angenommen hatte, ohne dieselben auf der Stelle zu erwiedern, zeigte dem jungen Menschen zur Dankbarkeit einige Fechterkünste, die ihn in kurzem in der Waffenschule zum Wunder seiner Gespielen, und selbst seiner Lehrer machten.

Die Herzoge (auch Friedrich lebte damahls noch) wollten von diesem Augenblicke an den Degen von keinem andern führen lernen, als von dem Lehrer Stadions. Stadion war entzückt, den Alten ohne Nahmen — (Niemand in ganz Wien wußte zu sagen, wer er war)

— auf eine Stelle heben zu können, die nicht ohne Ehre und Vortheil war.

Mit Kummer ging der Alte an das Amt, das man ihm anvertraute. Ihm ahndete, daß der erste Schritt in die Welt ihn dem Unglück entgegen führte. Er unterwies Leopolden, Friedrichen und seine Gefährten, von ihm lernten die Helden die Streiche, die ihren Feinden bey Sempach den Sieg so theuer verkauften, ach, da sie dort Gebrauch von seinem Unterricht machten, da moderten schon lange die Gebeine ihres armen Lehrers; nicht seine Jahre, sondern das Schwert hatte ihn ins Grab gestreckt. Unschuldig, höchst wahrscheinlich unschuldig mußte der Mann sterben, der wohl einen andern Lohn verdient hätte.

Margarethe spähete so lang nach Mitschuldigen an Friedrichs Ermordung umher, bis sie endlich ausfindig machte, der alte Waffenlehrmeister ihrer Neffen sey aus dem Geschlecht der Pottendorfe, und müsse also — eine Folgerung, die ihrem Scharfsinn Ehre machte — um Ernliebs That gute Wissenschaft haben.

Das erste, jenes Alten Herkunft aus Ernliebs edeln Geschlecht, war leicht erwiesen; nicht so seine Theilnahme an seiner unedeln That. Armuth, Unfälle und Sehnsucht nach

unbeschimpfter Dunkelheit hatten den Kriegsmann, der im Felde grau geworden war, zu der Rolle bewogen, die man ihm nun zur ersten Veranlassung von gearg wöhnten Verbrechen machte. Die erste Frage seiner Ankläger war: Warum diese Dunkelheit? warum Verheimlichung eines Nahmens, dessen er sich nicht zu schämen hatte? der Alte schützte seine Armuth vor, die sich so schlecht zu hoher Geburt schickt, er erwies ferner, daß er mit keinem der damahls lebenden Pottendorfe nahe genug verwandt sey, um sich zu ihnen zählen zu dürfen oder Unterstützung von ihnen zu hoffen, daß er aber auch eben darum nicht gedenke, Theil an den Schandflecken ihres Hauses, an Ernliebs That nehmen zu müssen, da er diesen Menschen nie weiter gekennt habe, als daß er ihn nebst den andern jungen Leuten habe den Degen führen gelehrt.

Vielleicht hätte dieses den Alten, der von allem Beweis zu führen wußte, gerettet, hätten nicht seine Feinde, die Margarethens Hand brauchten, ihn zu stürzen, hätten sie nicht auch einen Punkt erweisen können, den er mit niedergeschlagenen Augen eingestand, und ihm endlich als die Haupturſache seiner Verborgenheit und der Verschweigung seines Nahmens gelten ließ.

Digitized by Google

Ja, sagte er, ich gestehe es, daß, als ich noch Eigenthümer einer Burg war, ich dieselbe — (funfzig Jahre sind seit dem verflossen) — Kaiser Alberts fliehenden Mördern eine Wache oder zwey zum Aufenthalt lieh. Ich war damahls ein sehr junger unerfahrner Mensch. Herzog Johann war mein Freund, mein Wohlthäter gewesen, ich hatte gelernt, an seinem Schicksal Antheil nehmen. Ich verabscheute seine That, aber Zuflucht in seinem Elende konnte ich ihm nicht versagen. — Ich habe vielleicht gefehlt, aber wahrhaftig, ich habe auch dafür gebüßt. Die Königinn von Ungarn zündete mein Schloß an, und machte mich zum Bettler. Ich war flüchtig und vogelfrey, wie die Kaisermörder, die ich verabscheute. Mich vor meinem eigenen Gewissen zu rechtfertigen, widmete ich mein Schwert, mein Leben, dem Dienst der Söhne Kaiser Alberts, gern nahm ich Wunden und Elend statt des Lohns für meine Dienste hin; ihr eigenes Leben endigte sich ja in der Tiefe des Unglücks, wie hätte ich es besser verlangen sollen; aber daß ich nun am Rande des Lebens wie ein Verbrecher sterben soll, daß man mir Unthaten aufbürdet, die man nicht erweisen kann, daß — — —

Dieses Fragment aus der Vertheidigung des alten Pottendorfs sey genug, dem Leser

einen Begriff von der Beschaffenheit seiner Sache zu machen, hätte sie ihn retten können, so wollten wir sie ganz liefern, aber leider konnte sie das nicht.

Es mußten sich noch Umstände gefunden haben, die den verdächtigen Alten mehr gravirten, als sein Nahme und Herzog Johannes Bewirthung, die ja eigentlich gar keinen Zusammenhang mit Ernliebs That haben konnten. Margarethe war von seiner Schuld überzeugt, Agnes, der man von diesen Dingen geschrieben hatte, sprach auch ein Wort darein. Die Herzoge baten, die Prinzessinnen weinten für den armen Verurtheilten, seine Lehrlinge, Leopolds junge Freunde, versuchten List und Gewalt ihn zu retten, der Helvetische Albert, der bey jeder Gelegenheit, wo es Recht und Unrecht galt, Feuer und Flammen war, betrug sich so stürmisch, daß Leopold ihn nicht von der Ehre retten konnte, für die Sache der Unschuld durch vierzehntägigen Arrest zu leiden — aber all dieses war umsonst, Pottendorfs Todesurtheil war unterschrieben, und nur Herzogs Rudolfs Bestätigung, die man aus Italien hohlen mußte, fehlte noch, um alle Rettung unmöglich zu machen.

Niemand war bey dem ganzen Handel so voller Verzweiflung als Walter von Stadion,

er, der den Alten vorzüglich liebte, und vorzüglich von ihm geliebt ward, er, der sich den Vorwurf machen konnte: Er sey der erste Ursacher von Pottendorfs Unglück gewesen, da er es war, der ihn fast wider seinen Willen aus seiner sichern Dunkelheit hervor zog. Diese Betrachtung brachte ihn halb von Sinnen, und die überspanntesten Versuche, seinen Freund zu retten, kamen zum Vorschein. Als er sahe, daß hier alles verloren war, verließ er Wien wie im Fluge, um der Bothschaft nach Italien, die von Herzog Rudolfen die Bestätigung des Urtheils hohlen sollte, zuvor zu kommen; mit Recht hofte er, daß er bey diesem nicht nur gerechten, auch billigen Fürsten ein glücklicher Anwald seyn würde, auch würde er zuverläßig gesiegt haben, wenn er — — nicht zu spät gekommen wär.

Armer Stadion! die Bosheit hatte, dieses Mahl wenigstens, schnellere Flügel als die Freundschaft! Schon vor zwey Tagen hatte Rudolf das unwiderrufliche Urtheil unterschrieben. — Doch nein! nicht unwiderruflich! Wenige Worte, die Stadion dem Herzoge zu Berichtigung der Sache in der angstvollen Eil, in welcher er war, sagen konnte, erstegten ihm wenigstens von dem guten Fürsten, der vor jedem Schein von Un-

gerechtigkeit zurück bebte, einige eigenhändige Worte, mit welchem er alles weitere Verfahren in dieser Sache untersagte, bis er selbst gegenwärtig seyn würde, des alten Pottendorfs Schuld und Unschuld zu untersuchen.

Stadion glaubte nun alles zu haben, was er wollte. Er triumphirte in der Rettung seines Freundes; sie war nach dem angesetzten Tage des Todesurtheils nicht unmöglich. Stadion flog mehr als er reiste, und — hatte das Unglück — aber nichts zu spät zu kommen. — Pottendorfs Richter, seine Hasser vielmehr, die, wie sich in später Folge muthmaßen ließ, eigene Verbrechen durch sein Blut bedecken wollten, hatten für gut gefunden, seine Hinrichtung zu beschleunigen, und Stadion langte nur zu Wien an, um aus Aller Munde zu hören: Pottendorf sey gestern doch eines schönen Todes gestorben, er habe alle seine ungerechten Richter binnen Jahresfrist vor Gottes Richterstuhl geladen, habe geweissagt: Herzog Rudolf werde zu eben dieser Zeit im Auslande eines unnatürlichen Todes sterben, und was der heym Pöbel nach solchen Vorgängen gewöhnlichen Reden mehr waren.

Stadion war wie vom Donner gerührt, er hatte gerade noch Kraft genug, Herzog Rudolfs Schreiben, das nun von keinem Nutzen war, an die Behörde zu überliefern, er

hörte in halben Traume, was man ihm mit Achselzucken herüber sagte, beantwortete es nicht, und ging nach Hause, sich zu einer langen Krankheit nieder zu legen, die eine Folge der heftigsten Anstrengung des Geistes und des Körpers war, welche je ein Mensch in einem unbeträchtlichen Zeitraum erfahren haben mag. Die italiänischen Hin- und Herreise — (nicht Reise, Vogelflug sollte man sie nennen,) hatte die Kräfte des armen Jünglings schon ganz aufgezehrt; daß sie vergeblich war, daß statt des gehofften Triumphs über die Bosheit, die tiefste Kränkung seiner wartete, dieß vollendete den Streich, der Stadion zu Boden warf, und drohte schnell denselben tödtlich zu machen.

Die That des jungen Menschen, die ihn dem Grabe nahe brachte, erregte die Aufmerksamkeit von ganz Wien. Jedermann fand sie schön und edel, selbst die, welche nichts gethan hatten, um sie ihm zu ersparen. Daß Leopold brüderlich für ihn fühlte, ist kaum der Erwähnung werth, daß all seine jungen Freunde sein Lager umringten, und, glücklicher als er für Pottendorfen, um Erhaltung seines Lebens wachten und sorgten, versteht sich; aber auch sogar die Gräfinn von Tyrol interessirte sich für ihn, sie besuchte ihn in eigener Person, und ließ einige Worte

fallen, als beklage sie den Antheil, den sie an Pottendorfs, vielleicht ein wenig zu voreiliger Verurtheilung genommen habe; elende Reue, die keinen Unschuldigen das Leben wieder geben kann!!!

Walter, als er Dinge dieser Art, wenn sie bey seinem Bette gesagt wurden, wieder verstehen konnte, würdigte sie, wie billig, keiner Antwort, doch war er darinn vielleicht ungerecht, daß er seinen Unwillen auch auf die Unschuldigen ausdehnte. Er konnte es Leopolden nicht verzeihen, daß er seinen Freund nicht zu retten vermocht hatte, und keine Bitten, keine Vorstellungen machten den Vorsatz wankend, so bald er hergestellt seyn würde, Wien zu verlassen, und selbst denjenigen zu fliehen, der ihm bisher so lieb gewesen war.

Als Stadion völlig an Leib und Geist zu genesen anfing, gelang es Leopolden doch einigermaßen, seinen Frieden mit ihm zu machen; sie schieden als Freunde, da Waltern die Wiedererlangung seiner Kräfte es erlaubte, Wien zu verlassen, und gern nahm er den Auftrag an, den ihm Leopold gab, nach Italien zu Herzog Rudolfen zu gehen, und ihn durch Vorstellung des mannichfaltigen Unheils, das die Gräfinn von Tyrol in seiner Abwesenheit stiftete, zur beschleunigten Rückkehr zu vermögen.

Digitized by Google

Zweytes Buch.

Margarethe, die Vielgeschäftige, machte durch ihre unabläßige Bestrebsamkeit, dem Hause der Herzoge von Österreich, für welches sie sich unglücklicher Weise so lebhaft interessirte, in allem eine andere Gestalt zu geben, jedem der ein wenig heller dachte als sie, viel Unruhe. Eine Probe, wie unglücklich sie sich in Handlungen der Gerechtigkeit mischte, haben wir schon gesehen. Leopolds frühzeitige Verbindung mit einer Person, die er nicht kannte, und als er sie kennen lernte, nie zu besitzen gewünscht haben würde, war eine eben so klägliche Wirkung des unseligen Triebes, den sie in sich fühlte, jedermann zu zwingen oder zu bereden, nach der Weise glücklich zu seyn, die sie selbst sich ausgedacht hatte.

Die Prinzessinnen erfuhren ihre Vorsorge auf so traurige Art als ihr Bruder; die beyden ältern wurden glücklich und unglücklich, wie es der Zufall gab, an auswärtige Fürsten verlobt, und die jüngere, für welche

sich nicht gleich in dem Gehirn der Heirathstiftenden Markgräfinn, ein schicklicher Gemahl finden wollte, bestimmte sie, um hier geschwind mit allem fertig zu werden, zum Kloster.

Katharine war eine Dame, welche damahls ihre vollen zehn Jahre zählte, und die also bey Festsetzung ihrer Bestimmung freylich sehr zu eilen hatte, die kluge Base machte ihr dieses mit leichter Mühe begreiflich. Katharine hatte ein sanfteres, nachgebendes, zu Stille und Einsamkeit gestimmtes Herz. Ihr Hang zur Schwärmerey, den Margarethe aufzuregen wußte, sprach laut für das Klosterleben. Die Einwilligung Herzog Rudolfs, der sich alles gefallen ließ, was ihnen die Gräfinn von Tyrol beweglich vorzustellen wußte, war schon da, und Katharinens Einkleidung sollte am nächsten Marienfeste gefeyert werden, so daß nichts sie von einem Schritte retten konnte, den sie so gern that, als gewiß sie ihn in der Folge bereuen müßte, wenn nicht ein hülfreicher Enkel sie von dem Abgrunde zurückriß.

Leopold, der alle seine Geschwister innig, und Katharinen besonders liebte, wollte dieser rettende Engel seyn. Er würde den Weg nach Italien selbst gemacht, und dem Herzoge über diese und andere Verhandlungen der

Digitized by Google

Tyrolerinn die Augen geöffnet haben, hätte er nicht die Nähe seiner Verlobten gescheut, die er noch zeitig genug fürchtete sehen zu müssen, denn Herzog Rudolfs Bewerbungen um die Mayländische Prinzessinn hatten guten Fortgang, und Viride war ihm für seinen Bruder so gut als zugesagt.

Was Leopold so gern selbst übernommen hätte, und aus der angeführten Ursache nicht übernehmen mochte, das trug er seinem Freund Walter auf. Er sollte dem Herzoge alles, was man während seiner Abwesenheit in Wien begann, auf das lebhafteste schildern, er sollte das unglückliche Kind, das man der Welt rauben, und einer verzweiflungsvollen Einsamkeit aufopfern wollte, von dem Untergange retten, dem es lachend entgegen ging, und daß Walter mit der regen Neigung für alles, was Leopolden anging, mit dem vollen Gefühl des Unrechts, das ihm in seiner hingerichteten Freude vor kurzen widerfahren war, ganz der Mann seyn mußte, diese Wünsche zu erfüllen, das liegt am Tage.

Stadion gab beym Abschiede Leopolden den Handschlag, alles, was er begehrt, wohl und eilig auszurichten; aber ach, er berechnete nicht, wie viel Antheil, Zeit, Glück und Zufall an Erfüllung unserer Angelöbnisse haben!

Digitized by Google

Walter von Stadion, mit all seiner brennenden Begierde, seine Feindinn zu entlarven, seinen Freund zu verbinden und Unglück zu verhüthen, kam — zu spät. Das traurigste Ereigniß hatte all seine Bemühungen fruchtlos gemacht.

Auf den Grenzen von Italien kam ihm schon ein flüchtiges Gericht von dem entgegen, was er, als er an Ort und Stelle gelangte, mit schrecklicher Gewißheit vor Augen sah. Er fand Herzog Rudolfen — auf dem Paradebette. — Nicht der Fluch jenes Hingerichteten, sondern Italiänisches Gift hatte ihn getödtet. Rudolf war schön wie alle seine Brüder; während er für Leopold um die junge Viride warb, gewann ihm ungeworben seine Heldenfigur, und der biedere deutsche Ernst seines schönen Gesichts, das so treffend gegen die Italiänischen Physiognomien abstach, eine Menge von Herzen, unter welchen ihm das eine seine felsenfeste Treue gegen die Gemahlinn, die er in Wien zurück gelassen hatte, nicht vergeben konnte. Die Kälte, mit welcher er alle Vorschritte die man ihm machte, nicht einmahl wahrnahm, konnte, wollte man ihm nicht glauben. Man hielt sich für beleidigt, für beschimpft und verspottet, und Schimpf und Spott rächte damahls keine Italiänerinn anders als mit dem Tode. —

Dieß war die Veranlassung der Trauerscene, zu welcher Stadion kam. Wir wollen ihn an Rudolfs Sarge knien und weinen lassen, und es ihm gern glauben, daß er wenig Lust verspürte, den Antrag anzunehmen, den man ihm that, den Leichnam des guten Fürsten und die Mayländische Braut nach Deutschland zu helfen. Er wußte, daß er Leopolden hier auf alle Art dasjenige bringen würde, wovor er zurück bebte, und nichts von dem, was ihm aufgetragen war. Sollte er Wien wieder sehen, um den besten Prinzen seiner Zeit zu Grabe, seinen Freund zu einem gezwungenen Ehebündniß, und eine junge aufblühende Schönheit ins Kloster gehen zu sehen? Zu traurige Feste waren dieses für ihn. Er haßte jene Gegenden auch aus andern Ursachen, er wollte sie auf ewig fliehen, wollte unter andern Himmeln gleichsam einen neuen Lebenslauf beginnen, und ganz zu vergessen suchen, was ihm der Frühling seines Lebens getrübt hatte.

Walter von Stadion war in dem Alter, da ein solches Vergessen, zumahl wenn die Wunden, die uns das Schicksal schlug, nicht tiefer sind als die seinigen, nicht allzuschwer wird. Er besaß alle Güter, die den Jüngling beglücken können. Schönheit, Jugendkraft, unverletztes Hochgefühl für Tugend und

Recht, Talente, Stand und Reichthum, mit der vollsten uneingeschränktesten Freyheit verbunden, gaben ihm ein Loos, bey welchen er keinen König beneiden durfte. Walter war von niemand abhängig; er hatte keine andern Angehörigen, als eine Reihe glorreicher Ahnen, die den Glanz ihrer Thaten auf ihn herab strahlten, und ihm Güter hinterlassen hatten, deren Verwaltung seine bisherigen Vormünder vor kurzem mit solcher Treue in seine Hände gelegt hatten, daß er kein Bedenken tragen konnte, ihnen auch für die Zukunft Geschäfte zu überlassen, denen er als Jüngling und Rittersmann gern enthoben seyn wollte.

Seine Vormünder waren die ehrwürdigen Paters Augustiner zu * * * gewesen. In ihrem Heiligthume ruhte die Asche der alten Herrn von Stadion, die ehemahls dieses Kloster gestiftet hatten, hier ruhten auch Walters Ältern; Er küßte, als er aus Italien in sein Vaterland zurück kam, noch ein Mahl den Stein, der ihre Asche deckte, letzte sich mit den guten Mönchen, den bisherigen und künftigen Verwaltern seines Vermögens, und sahe nun die weite Welt vor sich, zur Wahl, wo er Gelegenheit zu Tugendübung und Thaten, und wo er einst Ruhe suchen wollte.

Wenn uns in Lagen, wie diese, unser Herz

nicht lenkt, so lenkt uns der Zufall, und glücklich ist der, für den, so wie bey Stadion der letzte zum Besten des ersten entscheidet!

Unsere Geschichte, welcher es, die kleinern Zeiträume von fünf bis zehn Jahren anbelangend, überhaupt ein wenig an chronologischer Bestimmtheit mangelt, meldet nicht, wie bald Walter gleich nach seinem Abschiede von der väterlichen Burg Begebenheiten entgegen geführt wurde, die in seinem Leben Epoche machten, und die wir Epoche machten, und die wir nun zu schildern haben. Daß er schon zuvor in mancher fernen Gegend Ritterschaft geübt und Erfahrungen gesammelt hatte, welche ihn zu dem ausgebildeten Jünglinge machten, der er, als er den Wiener Hof verließ, schwerlich seyn konnte, ist aus der Folge erweislich, wir dürfen es nicht erst aus einander setzen. Euch, ihr Leser, bitten wir nur vorläufig, Euch, zu besserm Verständniß der Folge, hier eine Lücke von einem oder anderthalben Lustrum zu denken.

Wir haben Ursache zu glauben, das der erste Erzähler der Geschichte Stadions, weil sich der merkwürdigen Begebenheiten vielleicht

zu viel um seine Feder drängten, und weil er nicht eben Willens war, einen Folianten zu schreiben, nur einzelne Züge aus jedem Zeitpunkte seines Heldenlebens aushob, um diesem guten Ritter ein Denkmahl zu setzen, daher wir auch in diesen alten halbvermoderten Pergamenten, die uns Walters Nachkommen zur Durchsicht überließen, deutlich drey Abschnitte bemerken, die wir in eben so viel Bücher geordnet haben. In dem ersten sahet ihr, ihr Lieben, den Knaben Stadion, wenn auch nicht seine Gespielen verdunkeln, doch nicht ganz unausgezeichnet unter ihnen handeln; das zweyte enthält vielleicht einen und den andern Beweis, daß Stadions Nahme nicht mit Unrecht unter den Heldennahmen der Vorzeit glänzt, daß nicht nur das Schwert, sondern mancher ungleich schwerer Sieg, als man mit Stahl und Eisen erkämpft, ihn merkwürdig machte. Die dritte und letzte Abtheilung seiner Geschichte — doch wir dürfen Euch ihren Inhalt wohl nicht melden, wenn wir nicht machen wollen, daß ihr diese Blätter zeitiger als wir wünschen hinweg legt! — Wir wissen es wohl, es gibt einige unter Euch, die dem Schicksal zum Trotz jeder Geschichte eine frohe Endigung abfordern; zum Schluß die schönste und lachendste Decorat im ganzen Stück; eine unabsehliche Aussicht

n bezäuberte Gefilde; Glück und Liebe wetteiferud den Helden zu krönen; nichts von Tod und Grab! dieſe fürchterlichen Nahmen lieber gar nicht genannt! Was kümmert es uns, ob und wenn unſer Liebling geſtorben ſey? ſo weit wollen wir unſere Neugier nicht ausdehnen; er lebe uns zu Gefallen lieber noch, und verſpreche auch unſern Freuden ewige Dauer!

Die ſchönen Gegenden Helvetiens hatten immer für Waltern einen vorzüglichen Reitz gehabt; frohe Erinnerungen aus früher Jugend machten ſie ihm theuer, ſein Herz hing unabläßig nach ihnen hin, und als Zufall oder Abenteuer ihn unter dieſen glücklichen Himmel verſchlug, da entſchloß er ſich hier nach Thaten, die wir Euch nicht geſchildert haben, eine kurze Ruhe zu nehmen, die wir Euch ſchildern wollen.

Im Schooß des alten Hasli liegt ein Thal, das die Natur recht darum faſt von allen Seiten mit den Mauern ewiger Felſen ſcheint umzogen zu haben, damit hier die Unſchuld und Einfalt des goldenen Alters vor dem vergiftenden Einfluß einer ausgearteten Welt ſichere Zuflucht haben ſolle.

Ein Volk, stolz auf seine Rechte und Freyheiten, bewohnt es; die benachbarten Unterwaldner sind seine Freunde und Brüder, die Berner, denen die Hasler ehedem als Bundesgenossen in alten Fehden treu und glücklich beygestanden haben, leihen ihnen zum Dank den wenigen Schutz, den ein tapferes Volk, welchem Mangel an Gold und geringe Bedürfnisse seine Unabhängigkeit sichern, nöthig hat. Der glückliche Boden, auf welchem sie leben, gibt ihnen alles, was sie zu ihrem Unterhalt brauchen. Nichts von dem, was sie unter die Nothwendigkeiten und Bequemlichkeiten des Lebens rechnen, dürfen sie jenseit der Gebirge suchen. Sie entbehrten sogar lange Zeit des Brots, weil sie es nicht zu bauen wußten, und weil ihnen die Milch und das Fleisch ihrer Herden liebere Speise war.

Es gibt in diesem Lande manche altadeliche Geschlechter, die entweder sich von den alten Helden des Volks herrechnen, oder die aus freyer Wahl sich in diesen ruhigen Zufluchtsort niederließen. Man kennt und ehrt ihre Vorzüge, die sie zum Besten der Geringern nutzen, man befördert sie gern zu den Landesämtern, und sie überheben sich nie der Ehre, die man ihnen hierin erweißt. Sie leben so einfach als das übrige Volk, woh-

nen in hölzernen Häusern, weiden und melken ihre Heerden, kleiden sich in ihre Wolle, und wissen den Wahn ihrer Brüder, daß die Weisheit und Tapferkeit glorreicher Ahnen vielleicht erblich sey, meistens sehr glücklich zur Wahrheit zu machen.

Im ganzen Lande ist eine Burg, deren Nahmen, Resti, man nur Waltern hätte nennen dürfen, um ihn gewiß zu machen, wo er sich befände, aber man nannte ihn nicht, sondern deutete nur an: das Schloß auf den schroffen Felsen sey der ehemahlige Sitz des ersten Bebauers dieser Gegend, und führe seinen Nahmen. Er habe vor vielen Jahren die Hasler bey ihrer Auswanderung aus Ostfriesland in diese glücklichen Thäler geführt, und wie ein Vater über sie geherrscht. Nie sey das Volk freyer und glücklicher gewesen, als bey seiner Handhabung ihrer einfachen Gesetze. Die Macht seiner anmaßenden Nachfolger sey durch Hülfe der schützenden Berner beschränkt worden, auch sey zwar seit jener Epoche ein kleiner Haß auf die stolzen Mauern gefallen, die dort oben ins Thal hinab droheten, als wären sie mehr denn als hölzernen Hütten des Volks, doch gönnte man ihnen gern ihre Existenz *), so lange sie bey

*) Diese Burg ward in der Folge von der Landschaft gekauft und unbewohnbar gemacht.

Digitized by Google

dem gegenwärtigen Besitzer blieben, der ein edler Unterwaldner sey, und mit den Leuten im Thal wie mit Söhnen und Brüdern lebe.

Walter hatte Aufnahme in dem Hause eines Herrn von Mayringen gefunden, der erst vorigen Jahrs Landammann gewesen war, und dessen Schwiegersohn, einer von Bergen, Hoffnung hatte, diese Ehrenstelle im künftigen Jahr zu erhalten. Mit den einfältigen Sitten dieser Thäler unbekannt, wußte Walter, als er Mayringens Gast ward, nicht anders, als er lebe von der Gastfreyheit eines gemeinen Landmanns. Die Töchter des Hauses hatten eines Abends, da die Heerden heimgingen, den Fremden, nach Herberge fragend, gefunden, hatten ihn, wie weyland Rahel und Rebekka Wohnung im väterlichen Hause angeboten, und seitdem war der Augenblick noch nicht erschienen, da es Waltern möglich gewesen wäre, an das Scheiden zu denken.

Liebe war es nicht, was ihn, wie weyland den Patriarchen, in Hütherhütten fest hielt. Die Mädchen des Landes waren schön, wenn edler Wuchs, blühende Wangen, Gesundheit und Stärke Schönheit ist; aber Walters Geschmack hatte sich am kaiserlichen Hofe und in dem ausgebildeten Italien verwöhnt, es bedurfte etwas mehr als bloß natürliche

Reize, um sein Herz zu fesseln, und er konnte sich von dem schönen Hasler-Thale mehr wegen der Biederherzigkeit der Männer, als wegen der Anmuth der Weiber nicht trennen.

Die Sitten in Mayringens Hause waren edel, aber nicht weltlich fein, sie verriethen den Stand des Hausherrn nicht, und erst als dieser, als der alte Rudolf von Mayringen, der eine Zeitlang in Bern Geschäfte gehabt hatte, selbst erschien, da fing Walter an zu ahnden, daß er sich in einem etwas höhern Kreise, als im Kreise gebildeter Landleute befinde.

Walter, noch vom Hofe her gewohnt, in Nahmen etwas besonders zu finden, machte mehr aus dieser Entdeckung, als seine edeln Wirthe. Mayringen gestand es ein, daß er der Enkel und Urenkel dieses Rudolfs und jenes Hermanns sey, der sich bey dieser und jener Gelegenheit berühmt gemacht habe, auch leugnete er nicht, daß er selbst in jüngern Jahren bedeutende Hof- und Kriegschargen in fremden Gegenden bekleidet habe, aber dieses war auch alles. Dieser Theil seines Lebens, den Walter den glänzenden nennte, blieb nach *seinem* Urtheil weit hinter der Rolle zurück, die er in diesem Augenblick, als gemeiner unbeamteter Einwohner des glücklichsten Thals der Erde spielte.

Digitized by Google

Walter gewöhnte sich sehr leicht an die hier angenommene Weise, die Dinge zu beurtheilen; sie war seinem Herzen verwandt. Das Leben, das man hier führte, war seinem Herzen verwandt. Er hätte sich entschließen können, auf immer hier zu wohnen, hätte er sich nicht für zu jung gehalten, um schon auf solche Ruhe zu denken.

Der alte Mayringen fand diesen Wahn sonderbar. Wir verbinden hier Arbeit mit Ruhe, sagte er. Gefällt Euch eine von meinen Töchtern, so werdet durch sie mein Sohn, und bleibt bey uns, ihr sollt Euer Ritterschwert, und die Hoftitel, auf die ihr etwa einmahl rechnen könntet, bey uns nicht bedauern.

Aber Waltern gefiel keine von den Mayringerinnen, ungeachtet beyde schön und blühend waren, wie all' ihre Gespielinnen, auch gefiel er ihnen nicht zum Geliebten. In diesen Thälern läßt nicht leicht ein Mädchen das achtzehende Jahr herankommen, um einen Ritter aus der Fremde zu erwarten, dem sie ihre erste Liebe schenken könnte.

Diese muntern Landmädchen konnten indessen den wackern Stadion als Freund, als Gesellschafter bey ländlichen Geschäften, bey ländlichen Festen wohl dulden, und nichts tadelten sie an ihm, als die Schwermuth

Seines Blicks, das tiefdenkende seiner Miene, das hier bey Jünglingen etwas ganz ungewöhnliches war. Es war wahr; — Walter trauerte wirklich mitten in der Wohnung der Freude; was sein Herz beschwerte, davon in der Folge.

In einem der benachbarten Thäler sollte das Hochzeitfest einer von Weisenflu, einer Jugendgespielinn der Töchter Mayringens gefeyert werden. Das ganze Haus war eingeladen zu dem Feste, und Walter durfte nicht fehlen.

Es war im ersten Frühroth des Jahrs, die Erde deckte sich mit jungem Grün. Der schmelzende Schnee der Gebürge schwellte die Wasser; die reißenden Ströme führten ungeheure Felsklippen dahin, Häuser und tausendjährige Bäume waren ihnen ein leichter Raub. Der frohe Haufe aus dem Dorfe, das Mayringens Nahmen trägt, gieng unter Scherzen und Lachen dahin. Die Dirnen sangen in wechselsweis frohen und wehmüthigen Tönen, das Glück des Lebens in diesen Paradiesen, und ihrer Gespielinn, der schönen Weisenflu, traurigeres Loos, das sie zur Städterinn machte. Die Braut, auf deren Hochzeit man wallfarthete, gab ihre Hand einem von Gundoldingen, der dem edeln Schultheißen von Luzern, dessen wir künftig mehr

gedenken werden, nahe verwandt, und mit ihm Einwohner einer Stadt war.

Du wirst, so sangen sie, nicht mehr mit uns an jedem Morgen die Locken mit frischen Blumen kränzen! Dir erwacht der Frühling später, als uns! Wenn wir schon längst unsere Pfade mit Veilchen und dunkelblauen Hyacinthen bestreuten, fragst du noch zwischen den Mauern deiner Stadt: Wo sind die Erstlinge des Lenzes?

Walter ging schweigend an der Seite seiner Gefärthinnen. Ihr Gesang stimmte ihn zu stiller Wehmuth. Der Contrast, den der lachende Anblick der auflebenden Natur mit den beeißten Gipfeln des Wetterhorns und Schreckhorns, und mit dem fernen Toben der angeschwollenen Felsenbäche machte, verwandelte Wehmuth in Schauer. Es war als regte sich eine geheime Ahndung von etwas Furchtbaren in ihm; Ahndung, die leicht in Wirklichkeit verwandelt werden konnte, denn man hatte nun Gegenden zu passiren, die bey dieser Jahrszeit, mehr als unsicher waren. Die Bergströme peitschten den unterwaschenen Grund, und machten jeden Schritt gefahrvoll. Die Pilger sahen von fern den Sturz einiger Lavinen, die vielleicht in diesem Augenblick einigen Unglücklichen ein kaltes Grab bereiteten. Eins der tiefsten

Thäler hatte man, da es von der Fluth ganz überschwemmt war, schon als ungangbar zur Seite liegen lassen, und aus einer andern Gegend kamen Leute, von den Hochzeitern gesandt, den Hochzeitgästen mit der Warnung entgegen, auch diesen Grund nicht zu betreten, sondern lieber den weiten Umweg Berg auf durch die Felsen zu erwählen, als sich der Gefahr auszusetzen, gleich andern unglücklichen Reisenden, den Tod in den schnell wachsenden Wassern zu finden.

Ein lebhaftes Gemählde von den unrettbaren Opfern des furchtbaren Elements, die dem Bothen auf seinem Wege aufgestoßen waren, beschloß die Warnung. Die Mädchen weinten, vielleicht aus Mitleiden, vielleicht auch, da ihnen dergleichen Scenen nichts neues waren, bloß aus Unmuth über die verzögerte Reise; aber Walter hörte mit dem Entsetzen des Neulings der Erzählung zu, wiederhohlte einige Mahl das Wort unrettbar, das so oft in der Erzählung des Warners vorkam, und verschwand dann schnell wie der Blitz auf dem Wege, der nach der verbotenen Gegend führte.

Ihm folgte das Schreckengeschrey seiner Reisegefährtinnen. Was will er machen, schrien einige. Vielleicht, riefen andere, vielleicht will er nach Jünglingsart der Gefahr trotzen, um

sich dann beym Feste der kühnen Wagniß rühmen zu können; oder muthwillig einem Leben ein Ende machen, das er, der Schwermüthige, zu hassen scheint.

Oder, sagten die Mayringerinnen, die ihn besser kannten, und die den Ton, mit welchem er das Wort unrettbar wiederhohlte, nicht überhört hatten, vielleicht sein Leben wagen, um dem Tode noch zu entreissen, was sonst hülflos verderben müßte. Tausend Proben gab er bereits, seit er bey uns war, daß, ob er gleich ein Hofmann seyn mag, er doch ein Held ist, der, um andern zu helfen, das Leben zu verachten weis. Schwestern, gedenkt ihr noch der Geschichte auf der Wolfsjagd? und der Wagniß bey der Feuersbrunst in den Hütten am kleinen Berge?

Auf was für Begebenheiten Walters Freundinnen hier anspielten, das finden wir nicht deutlich verzeichnet, doch läßt es sich muthmaßen, was der gute Ritter bey denselben für eine Rolle spielte. Umständlicher meldet die Geschichte, zu was für einer Scene die wackern Mädchen aus dem Haslithal ihrem Freunde, den sie nicht allein der Gefahr überlassen wollten, nacheilten. Spottet nicht, ihr, meine Leserinnen, fraget nicht, was vermögen Mädchen in Gefahr? Ihr seht hier eine Gattung Eures Geschlechts vor Euch,

Digitized by Google

hinter welcher ihr an Muth, Entschlossenheit und Stärke so weit zurück bleibt, als die Insekten dieses Tages hinter den Helden der Vorzeit.

Mayringens Töchter und ihre Freundinnen, — (die männliche Hochzeitgesellschaft hatte sie, als man Mayringens Haus verließ, unter Stadions Schutz voraus gehen lassen, und folgte gemachsam nach). — Die jungen Mädchen mochten, sage ich, entschlossen seyn, wozu sie wollten, so langten sie doch auf dem Schauplatz der Gefahr erst alsdenn an, da für sie nicht viel mehr zu thun war. Das kleine südliche Thal, wohin sie eilten, war ein Wassersee mit fluthenden Felsen und ausgerissenen Bäumen. Auf der Klippe, die am nächsten in die Verheerung hinab sah, lag ein Frauenzimmer auf den Boden hingestreckt, das Walter so eben den Fluthen entrissen hier geborgen, und dann sich von neuem dem Tod entgegen gestürzt hatte, um zwey Kindern, die, indem sie sich fest umarmt hielten, schon zu sinken begannen, die nähmliche Rettung zu leisten.

Staunend sahen die Mädchen ihm nach. Der Kampf war hart, den Walter mit den Wellen zu kämpfen hatte, ehe er zu den beyden kleinen unglücklichen Schlachtopfern gelangte. Muth gefaßt, Ritter! rief Mayrin-

gens älteste Tochter ihm nach, die sich der Schreckensscene mehr als die andern nahete, und sich so tief in die Fluth hinab beugte, als wollte sie dem edeln Stadion nachfolgen. Muth gefaßt! ihr werdet siegen! Vermeidet die Tiefe zwischen diesen Klippen! Dort müsset ihr auf empor geschossene Gesträuche stoßen, fasset sie und haltet Euch fest, ich komme Euch entgegen, um die kleinen Engel aus Euern Händen zu empfangen, und Euch das Heraufsteigen leichter zu machen.

Walter siegte wirklich, er arbeitete sich der Klippe näher, wo das Mädchen stand, und hielt ihr seine Geretteten aus den Fluthen empor. Sie küßte sie, und brachte sie ihrer Mutter, die sich unter den Händen der Andern eben zu erhohlen anfing, und, indem sie ein Paar große himmelblaue Augen aufschlug, und ihren Mund zu dem gewohnten Lächeln formte, ihren Helferinnen, die gleich ersten Blicks gemuthmaßt hatten, wer sie sey, vollends ganz kenntlich ward. Aus aller Munde tönte der Zuruf: Adelheit! unsere Adelheit! des Helden Erlachs Tochter!

Adelheit? schrie Walters Gehülfinn, welche eben die geretteten Kleinen, die sie an ihrem Busen wärmte, herbey brachte, Adelheit von Rudenz? und dieses deine Kinder?

– O Himmel! welch Geschick! Adelheit! Adelheit! Die Gefahr, dich zu verlieren! wir wußten nichts von ihr! Deine Rettung! so schön! so unvermuthet! — O wer ist der Retter unserer Freundinn, daß er unsere Freuden theile!!

Aber Walter hörte nichts von den Worten des Danks, die ihn herbey riefen. Während Adelheit den Kreis der Freundinnen, der um sie beschäftigt war, gleichfalls erkannte, während sie bald ihre Kinder küßte, bald an dem Busen der Mädchen weinte, die sich um sie drängten, hatte er sich noch einmahl tiefer in die Fluthen gewagt, um noch ein Menschenleben zu retten. Hier kam er zu spät; es war der Führer von Adelheits Wagen, dessen letzten Kampf mit den Wellen er von fern sah, und dessen entseelten Leichnam er auf der andern Seite des Gebirgs ans Land brachte.

Die Freude der Geretteten und ihrer Freundinnen ward durch mehr als einen Umstand getrübt. Die Mädchen aus dem Haslithal, welchen Walter heute lieber geworden war, als je zuvor, ließen die öden Klippen vergebens von seinem Nahmen erschallen, und überzeugten sich fest, er sey ein Opfer seiner Großmuth geworden.

Digitized by Google

Adelheit von Rudenz, oder, um ihr den Namen ihres Gemahls zu geben, Adelheit von Winkelried, hatte kaum Zeit, ihren unbekannten Retter, den ihre Freundinnen beweinten, einige Thränen zu schenken, denn ihr ganzer Kummer lenkte sich auf drey Personen, die ihre Reisegefährthen gewesen waren, und die sie nun mit der vollen Gewißheit zu vermissen anfing, sie hätten mit ihr ein Unglück erfahren, ohne, wie sie, einen Walter von Stadion zu finden, der sie demselben entriß.

Als Adelheit, die mit ihrem Gemahl einige Zeit auf der Burg zu Kastellen bey Herrn Egbert, dessen sich der Leser so wohl als Winkelrieds noch aus dem Anfang dieser Geschichte erinnern wird, zugebracht hatte, als sie, sag ich, nebst andern sich aufmachte, um zu dem Hochzeitfeste zu reisen, zu welchem jedermann geladen war, da hatte sie, außer dem edeln Arnold von Winkelried zu Gefährten, Claren von Gundoldingen, eine nahe Verwandte des Hochzeiters, und die schöne Cecilie von Rynach. Adelheit, um sich nicht von ihren Kindern trennen zu müssen, entschloß sich den Weg im Wagen zu machen, indeß die beyden Fräuleins, nebst dem Gemahl ihrer Freundinn zu Roß die Reise antraten. Clare und Cecilie waren kühne Reiterinnen, sie kamen

nebst ihrem Gefärthen ihrer Freundinn bald aus den Augen, sie hatte sie seitdem nicht wieder gesehen, und man konnte der verzweifelnden Adelheit die Wahrscheinlichkeit nicht ableugnen, daß sie die, welche sie auf der Welt am meisten liebte, auf ewig verlohren haben könne.

Alle Nachfragen nach Stadion und nach den drey andern Vermißten waren vergebens. Nie hat man sich in schlechterer Verfassung befunden, einer Hochzeitfeyer beyzuwohnen, als hier. Adelheit wollte nach ihrer Burg Resti, die in der Nähe lag, die Mayringerinnen wollten sie begleiten; aber die nachkommende Hochzeitgesellschaft aus Mayringens Hause, bewies, daß der Weg nach dem Orte, wohin man geladen war, der nächste sey, und daß man also diesen wählen müsse, weil die Geretteten mit ihren Kindern sich in einem Zustande befänden, der ihnen wirklich schleunige Hülfe nöthig machte.

Es fand sich in der Folge bald, daß dieser Rath der beste gewesen war, denn kaum dürfen wir Euch, ihr lieben Leser sagen, welche Freude wir Euch zu machen vorhaben, indem wir in Weißenflus Hause den Gatten und die Gattinn, Freunde und Freundinnen mit dem seligsten unverhofftesten Wiedersehen beglücken.

W. v. Stadion.

Winkelried nebst Claren und Cecilien war gar nicht in Gefahr gewesen. Die Eile, mit welcher sie ihre Reise fortsetzten, und der Weg, den ihre Pferde nahmen, hatte sie sicher an Ort und Stelle gebracht; und der Augenblick, in welchem das Gerücht von der schnellen Überschwemmung die erste Besorgniß wegen der zurück gelassenen Reisenden erregte, war fast der nähmliche, da Arnold seine Adelheit, und seine Kinder gerettet, in seinen Armen sah.

Die Entzückungen dieses Auftritts wurden nur durch die unabläßig wiederhohlte Frage unterbrochen: Wer der Schöpfer dieses Glücks, wer der Grosmüthige sey, der sein Leben für Unbekannte gewagt, der es wahrscheinlich für sie aufgeopfert hatte?

Man nannte Winkelrieden Waltern von Stadion; er beklagte von dem Schutzgeist seines Hauses nichts als den Nahmen kennen zu lernen, aber er ahndete nicht, daß ihm dieser Nahme sehr bekannt hätte seyn sollen, ahndete nicht, daß er in Waltern von Stadion einen Freund verloren haben würde, mit welchem er einst in der Ebene von Morgarten ein frühes Bündniß schloß, und in dessen aufblühender Jugend er damahls ganz das ahndete, wozu nun mehrere Jahre ihn gemacht hatten.

Man hatte indeſſen keine Urſach, den Retter Adelheits als einen Todten zu beweinen. Als er ſich zuletzt vergeblich in die Fluthen wagte, und ſeine nutzloſe Beute mühſam ans Land brachte, ſo fühlte er ſich zwar erſchöpft genug, um die Erfüllung der Pflichten der Menſchlichkeit theuer bezahlen zu müſſen, wenn ihm nicht hülfreiche Hände nahe waren; aber, wer andere rettete, wird nicht leicht ohne Rettung umkommen, die Vorſicht müßte ihn denn zur Krone der Vollendnng ſo reif gefunden haben, wie den Leopold unſerer Zeiten, deſſen Rolle hier Stadion geſpielt hatte.

In der Gegend, wo Walter den erſtarrten Leichnam, für den er vergeblich das edelſte Leben gewagt hatte, ans Land brachte, und neben ihm kalt, ſtarr und ohnmächtig wie er niederſank, hatte eine Geſellſchaft junger Ritter, welche zu eben dem Feſte reiſen wollten, wo alles ſich verſammelte, Zelte aufgeſchlagen. Unbekannt wollten ſie Gundoldingens Hochzeit beſuchen, und, indem ſie hier in einer der ſchönſten Gegenden des Hasligebirgs übernachteten, über Zeit, Art, und Weiſe einig worden, wie ſie ihren Freund am angenehmſten überraſchen, die ſchöne Hochzeiterinn am beſten ehren, und ſich ſelbſt —

(denn wer wird sich bey solchen Gelegenheiten selbst vergessen?) — die beste Freude zubereiten sollten. Keiner der streitbaren Jünglinge war, der nicht bey diesem Anschlag seine Privatabsichten gehabt hätte; einer wußte hier eine Schönheit zu treffen, deren schnödes Herz er künstlich zu bestricken hofte. Ein anderer hatte sich mit einer schon Gewonnenen das Wort gegeben, sie hier zu finden, ein dritter wollte eine Ungetreue bey dem Glanz so vieler wetteifernden Schönheiten zu vergessen suchen, und ein vierter, der noch nie geliebt hatte, suchte bloß die Freude des Anschauens, diese lieblich blühenden Blumen, ohne zu ahnden, daß hier vielleicht Gefahr seyn könne, ein lang verwahrtes Herz zu verlieren.

Unter ihnen befand sich einer, der dem frohen Haufen halb gezwungen gefolgt war, weil drückende Sorgen sein Herz beengten; nicht Sorgen der Liebe, die der leichtsinnige Jüngling gern zur Schau trägt, sondern solche, die der, welchen sie drücken, sorgfältig vor dem Auge der Glücklichern verbirgt, weil sie ihn vielleicht in ihrer Meinung herab setzen würden.

Er war es, der, da er mit den Berathschlagungen seiner Freunde wenig zu thun hatte, sich von ihren bunten Gezelten trennte, um

einen Spaziergang in den wüstern Theil des Gebirges zu machen, und er war es, den das Glück auf dieser schwermüthigen Wanderung den ersten Schritt zu bessern Tagen thun ließ.

Einem Nothleidenden zu helfen, das Leben eines Menschen zu retten, ist schon an und für sich ein herrliches Gegenmittel für nagenden Kummer; und ist der, dem wir helfend die Hand biethen können, vollends unser Freund, was gleicht dann unserm Glück! Ich glaube nicht, daß der, welcher jetzt im Begriff wäre, sich in den Abgrund der Verzweiflung zu stürzen, fände er auf seinem Wege Gelegenheit zu einer guten oder freundschaftlichen That, und wär er noch gefaßt genug, sie zu vollbringen, im Stande seyn würde, seinen grauenvollen Weg fortzusetzen. Wir söhnen uns mit dem Schicksal aus, indem wir es andern geneigter machen. Wir gewinnen das Leben wieder lieb, indem wir es andern zu erhalten suchen. Ihr Geweihten des Kummers, sucht, ehe ihr die Welt und Euch selbst gänzlich aufgebt, noch ein Mahl Gelegenheit, dieses Mittel zu brauchen! ihr werdet es bewährt finden.

Unser Trauender fand ohne zu suchen, er fand auf einer schroffen Klippe, die in die schon abnehmende Fluth hinab sah, zwey ent-

Digitized by Google

seelte Körper, von welchem er den einen sehr bald als unerweckbar aufgab, und all seine Mühe an dem zweyten verwendete, in welchem noch Leben zu schlagen schien.

Was für Mittel Otto von Waldburg, dieß war der Nahme des Ritters, den ihr schon sonst nennen hörtet, was für Mittel er brauchte, Waltern von Stadion zu sich selbst zu bringen, und wie gut sie auch glückten, so war doch diese kalte unfreundliche Gegend des Gebirges nicht der Ort, einem Erstarrten völlig zu helfen. Otto nahm den, welchen er dem Tode entrissen hatte, und der ihm schon mit einem matten Händedruck danken konnte, so gut es ihm möglich war, in seinen trockenen Mantel gehüllt, auf die Schultern, und trug ihn den Zelten zu, von wo ihm einige der andern Ritter entgegen kamen, und da sie hörten, was ihrem Freunde für ein Abenteuer aufgestoßen war, die Pflichten der Menschlichkeit mit ihm theilten.

Nach und nach sammelte sich um den Retter und den Geretteten die ganze Gesellschaft, und sehr verschieden waren die Urtheile, die über die Sache gefällt wurden. Einige schüttelten den Kopf und gingen achselzuckend davon, als wollten sie sagen: was es eben der Mühe lohne, sich so viel mit einem Unbekannten abzugeben, der wohl noch dazu — (Wal-

Digitized by Google

ter trug die einfache Kleidung des Haslithals — nichts mehr sey, als ein Bauer. Andere, und gern sey es gesagt, die meisten, fuhren fort, sich um Waltern mit brüderlicher Sorgfalt zu beschäftigen. Unter den ersten, meine Leser, war Ruthmann von Rynach, unter den zweyten Malterer, und der ehrliche Martin Schein, beydes alle Bekannte von Euch aus dem Anfang dieses Buchs, die ihr Euch nicht wundern werdet, so wie viele andere, deren Nahmen wir Euch ehemahls nannten, hier auf einmahl vorzufinden.

Hätte in Walters Seele der Gedanke kommen können, den wir in Euch erregt haben, der Gedanke, daß er sich unter seinen ältesten Jugendfreunden befinde, das Blut würde schneller zu seinem Herzen geströmt seyn, und diese bleichen Wangen, diese matten Augen hätten sich geschwinder belebt. So neigte er sich noch in halber Bewußtlosigkeit auf dem Lager, das man ihm bey einem guten Feuer gemacht hatte, nach der Seite, als wollte er schlummern — ein Umstand, welcher Martin Malterern, der etwas von der Heilkunde verstand, nicht gefallen wollte. Er erklärte, hier sey eine Aderlaß nöthig, und entblößte den linken Arm des Kranken, die Operation eilig vorzunehmen.

Dieß war das beste Mittel, eine Entdeckung

zu veranlassen, die nur jetzt ein wenig zur Unzeit gekommen seyn würde, wenn der, welcher sie machte, nicht Kälte und Gegenwart des Geistes genug besessen hätte, um sich nicht durch dieselbe an Ausübung seiner Pflicht hindern zu lassen. Er winkte bloß einige der Ritter herbey, und deutete auf ein von der Natur zart gebildetes Mahl in Gestalt eines Schwertes über dem Ellbogen des Fremden. Kennt ihr dieses? fragte er leise, und ahndet Euch nicht, daß wir in diesem Jünglinge einen alten Freund gerettet haben?

Otto von Waldburg kannte das Mahl, das er ehemahls sehr oft an dem Arme seines Jugendgespielen bewundert hatte, nur gar zu gut, und war schon im Begriff mit dem Ausruf: O Walter von Stadion! auf das Gesicht seines Geretteten zu sinken, aber Malterer hielt ihn zurück, und warnte ihn, die Entzückung eines solchen Wiedersehens auf bequemere Zeit zu versparen, und für den gegenwärtigen Augenblick durch sorgfältige Pflege bey seinem Freunde zu vollenden, was er angefangen habe.

Ich glaubte, fuhr er fort, indem er sich mit Martin Schein, Lüthold von Mühlheim, Hansen von Hallwyl und einigen andern der entzückten Freunde Stadions vom Lager des Kranken entfernte, ich glaubte gleich von An-

fang in diesen Zügen etwas Bekanntes zu finden, doch Jahre hatten hier viel geändert, und nur das Schwert, damit ihn, wie er immer scherzend sagte, die Natur zum Ritter geschlagen hat, konnte mich über seinen Nahmen gewiß machen. Wie wird er sich freuen, wenn er sich im Kreise all seiner Jugendgespielen wieder findet! und was wird der Herzog sagen, wenn er erfährt, daß der, den er all diese Jahre über vergeblich in seine Arme zurück zu bringen suchte, ihnen so nahe ist!

Herzog Leopold befand sich dermahlen zu Basel, und hatte bis auf die Zeit eines Turniers, das er daselbst zu veranstalten gedachte, dem größten Theil seiner Ritter Urlaub gegeben, Gundoldingens Hochzeit zu besuchen. In der Absicht, sich die Helvetier, die er liebte, geneigt zu machen, war er in diese Gegenden gekommen, und er fing dieses vielleicht nicht auf der unrechten Seite an, wenn er sich herab ließ, an ihren Freudenfesten Theil zu nehmen. Er hätte immer das, was er vorhatte, ganz thun, hätte immer der Eingebung seines Herzens folgen mögen, das ihm rieth, selbst auf der Hochzeit zu erschei-

Digitized by Google

nen, die das ganze Land feyerte. Er hätte nicht fürchten dürfen, seiner Hoheit durch einen solchen Schritt zu viel zu vergeben. Der Stolz, der ihm anhing, konnte hier kein Glück machen, und seine Güte, so bald man merkte, daß sie nur Herablassung seyn sollte, beleidigte mehr, als daß sie einnahm. Ritter Albert, der bey ihm zu Basel geblieben war, sagte ihm dieses oft, und an ihm lag es nicht, wenn Leopold nicht noch den Entschluß faßte, Gundoldingens Hochzeit unter irgend einer wohl gewählten Verkleidung zu besuchen, und sich denn auf eine Art kund zu geben, welche gleich vortheilhaften Eindruck auf Hohe und Niedere, die hier versammelt waren, machen mußte.

Otto von Waldburg konnte kaum der Zeit erwarten, da es ihm nach Malterers Vorschrift erlaubt war, sich seinem Freunde kund zu geben. Sie waren allein, als der gewünschte Augenblick erschien, und wir bleiben also der bedenklichen Forderung überhoben, die Freuden der Entdeckung zu schildern.

Der Freude, einem alten Freunde einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben, kommt nur diese bey, einem solchen auf diese Art verbindlich zu seyn. Walter, der Waldbur-

Digitized by Google

gen immer vorzüglich geschätzt hatte, dankte ihm mit Entzücken sein Leben. Mit Entzücken erfuhr er von ihm, welch' einen Kreis alter Bekannten hier ein gutes Geschick zu seinem Vergnügen versammelt hatte. Malterer und Martin Schein wurden augenblicklich gerufen, die Freude des Wiedersehens zu theilen. Ihnen folgten die andern, Thränen, Umarmungen, treuherziges Handschütteln, warme und kalte Worte, kalte und freundschaftliche Verbeugungen gingen bunt durch einander, nachdem ein jeder fühlte.

Ruthmann von Rynach versicherte, als an ihn die Reihe kam, er sey in der That recht erfreut, den Herrn von Stadion wieder zu sehen, ungeachtet seine Bekanntschaft mit ihm zu Wien nur sehr gering gewesen sey. Aber als er sich mit Ulrichen von Oberkirch von Walters Lager entfernte, da merkte er mit einer verzogenen Miene, von welcher man nicht wußte, ob sie Unmuth oder Schadenfreude ausdrücken sollte, an: Schade sey es, daß Leopold und Albert von Mülinen sich nicht gegenwärtig befänden, der erste, um einen alten, fast vergeßnen Liebling wieder in seine besondere Huld aufzunehmen, und der andere, um zu fühlen, wie es schmerze, sich von einem andern verdrängt zu sehen.

Ruthmann von Rynach, sonst ein edler und

tapferer Ritter, und Herzog Leopolden gleich den andern mit schwärmerischer Neigung ergeben, hatte gewisse Züge in seinem Charakter, die wir nicht vortheilhaft nennen können. Ein Stolz, der in keinem Dinge andern weichen wollte, machte seinen Umgang denen, die mit ihm in einer Reihe gingen, fast unausstehlich. Nur gegen Niedere, wenn sie sich ihm unterwarfen, war er mild und herablassend, gegen Große kalt und entfernt, wenn sie nicht wie Leopold sein Herz zu gewinnen wußten. Neigte sich dieses stolze unbiegsame Herz, das übrigens wahr und redlich lieben konnte, dann in solchem Grade zu irgend einem Wesen, wie es an Leopold hing, so begleite wüthende Eifersucht seine Zuneigung. — Ruthmann haßte Ritter Alberten, Leopolds Busenfreund, nicht allein wegen der alten Familienfeindschaft, deren wir im Vorhergehenden gedacht haben, sondern noch vielmehr wegen des Vorzugs, den ihm der Herzog gab; so hatte er auch Stadion ehemahls gehaßt, so fing er an, ihn von neuem zu hassen, bloß, weil es ihm wahrscheinlich war, daß er ihm Eintrag bey seinem fürstlichen Freunde thun könne.

Unter den Rittern, die sich um den geretteten Stadion drängten, befanden sich auch mehrere, die er zum ersten Mahle sahe. Jün-

gere Brüder Ritter Albers, jüngere Brüder Ritter Ruthmanns; vielversprechende Novizen im Orden der Tapferkeit, unter welchen wir besonders zwey aus diesen beyden Häusern auszeichnen, die beyde den Nahmen Heman führten, und die, da die Geschichte sie auf der Liste der Helden von Sempach verewigt, wenigstens aus diesem Grunde von uns nicht unerwähnt bleiben dürfen.

Walter von Stadion, der schon des andern Tages durch des treuen Malterers Vorsorge an völlig hergestellt war, verließ des Morgens an Waldburgs Arme die Gezelte, um die Stelle noch ein Mahl zu segnen, wo er von ihm gerettet worden war, und sich dann gegen den Mittag, hier mit den andern zum Aufbruch nach dem Hochzeitfeste zu vereinigen. Weder er noch sein Freund hatten etwas mit ihren Berathschlagungen zu thun, wichtigere Dinge beschäftigten sie als die Anstalten zur Hochzeitmummerey, über welche jene nicht einig werden konnten. Walter sehnte sich, sein Herz ein Mahl in den Schoos eines Freundes auszuschütten, und von ihm ähnliche Freundschaftsbeweise zu erhalten. Schon hatte ihm Waldburg versprechen müssen, ihm nichts von dem zu verschweigen, was zu sichtlich sein

Herz belastete, als daß es hätte abgeleugnet werden können.

Man nahm Platz auf der Klippe, die in das nun von der Fluth gänzlich gereinigte Thal hinab sah, man schenkte den Spuren der Verheerung, die sich überall zeigten, einen wehmüthigen, und dem rettenden Himmel einen dankenden Blick; darauf eine brüderliche Umarmung, und dann Bekenntnisse von beyden Seiten, welche, könnten wir sie in voller Ausdehnung liefern, unsere Relation von Stadions Leben freylich ein wenig vollständiger machen würden, als sie nun ist; aber in dem, was dieser gute Ritter seinen Freunde bekannte, ist es eben, wo der Urschreiber manche Dunkelheit gelassen hat, und wir können von der Lücke zwischen der Mayländischen Reise und der Ankunft im Haslithal nur so viel muthmaßen, daß sie nebst manchen Heldenthaten, durch die Geschichte einer unglücklichen Liebe auszufüllen wäre, deren Gegenstand sich der bedenkliche Geschichtschreiber, ein Zeitverwandter der damahligen Herzoge von Österreich, anders als sinnbildlich zu nennen scheut.

Wahrscheinlich war es die Prinzessinn Katharine, Herzog Leopolds Schwester, deren Nahme hier mit einer Wolke bedeckt wird. Sie war es, die Stadion in ihrem zehnten

Jahre vergebens von ihrem aufgedrungenen Klostergelübde zu retten suchte, sie war es, die er in der Folgezeit bey einer heimlichen Reise nach Wien völlig erwachsen wieder sah, und deren Anschauen ihn mit einer Leidenschaft erfüllte, welche das Unglück seines Lebens machte. Er erkannte das Thörichte, das Unmögliche, das in derselben lag, er schalt sich einen Verrückten, einen Rasenden, die Augen auf eine Fürstinn, auf eine Verlobte Gottes geworfen zu haben. Er suchte seine Schwäche vor sich selbst zu verbergen, nie bekannte er sie einem Freunde als Waldburgen, und auch dieses alsdann erst, als schon Zeit und mannigfaltige Kämpfe ihm einen Theil seiner Vernunft wieder gegeben hatten; aber völliger Sieg schien unmöglich zu seyn. Immer hingen seine Gedanken an einem gewissen Tage, da er bey Gelegenheit eines religiösen Aufzugs die himmlische Katharine von Österreich in ihrer Nonnentracht, aber wie es die damahlige Sitte des Festes erlaubte, mit entschleyertem Gesicht sahe. Andacht und Schwermuth erhöhten ihre Reitze, die genauere Bekanntschaft mit ihrem Schicksal, der Gedanke, sie ist unglücklich, vertieften den Eindruck auf Walters Herz. Mit Mühe unterdrückte er den Gedanken. In den Armen eines sie liebenden Sterblichen, in deinen Ar-

men, o Stadion, würde sie glücklicher seyn, als zwischen ihren kalten Mauern, als zwischen ihren Marmorheiligen, die keine der Ergießungen ihres liebenden Herzens zu beantworten wissen.

Mit Mühe unterdrückte er den ausschweifenden Einfall, sich ihr zu entdecken, und tausend noch rasendere Entwürfe. Er verließ Wien. Er stürzte sich in das Getümmel des Krieges wo er es fand; er stumfte endlich in der That die Schärfe seiner Gefühle unter den Waffen ab; aber ein Anstrich von Schwermuth blieb ihm immer, und die Mädchen aus dem Haslithale hatten nicht unrecht, daß es Epochen in seinem Leben gegeben haben mochte, in welchem sich rasche Entschlüsse von ihm hätten besorgen lassen.

Doch diese Gefahr war wohl nun vorüber. Zeit, Weisheit und Tugend lindern wenigstens, wo sie nicht gänzliche Heilung vermögen. Vernunft und Ruhe kehrten auch bey Waltern zurück, und trauerte er noch, so beredete er sich wenigstens, nur darüber zu trauren, daß er einst ein Thor gewesen war.

Die Gegengeständnisse, die Walburg seinem Freunde zu machen hatte, waren von ganz anderer Gattung. Halb schämte er sich, daß seine Sorgen in so niedrigen Gegenden herumschweiften, und halb pries er sich glücklich, daß

er wie ein ganz gemeiner Sterblicher sorgte, und daher auch von ganz gemeinen Dingen Hoffnung und Linderung erwarten konnte, da hingegen die Wünsche und Erwartungen seines unglücklichen Freundes, wenn er noch dergleichen hatte, in einer Zauberwelt lagen.

Otto von Waldburg war, wir haben es schon einmahl erwähnt, von einem so edeln als unbemittelten Hause. Schon damals war Armuth Schande, und die nothwendige Verhelung derselben machte Ottos Lage noch drückender. Wem sollte er sich entdecken? die, welche das Glück ihm gleich gemacht hatte, konnten nichts thun, als durch wahres oder falsches Mitleid sein stolzes Herz verwunden, die vom Schicksal besser bedachten, hätten vielleicht mit dem Mitleid gar noch den Wahn verbunden, Otto fordre sie zur Hülfe auf, und eine solche Demüthigung hätte Waldburg nicht überlebt. Nur ein Stadion durfte es seyn, mit welchem er sich überwand, etwas offenherziger als mit andern zu sprechen, und nur Stadion konnte das kaum halbgesagte ganz verstehen, und Plane zur Hülfe machen, ohne mit Versprechung derselben seinen empfindlichen Freund zu beleidigen oder zu kränken.

Ein Ritter brauchte damahls noch weniger als heut zu Tage. Otto von Waldburg würde seine schlechten Glücksumstände vielleicht kaum

gefühlt haben, hätte er allein für sich zu sorgen gehabt, aber er hatte eine Schwester, eine unmündige Schwester, welcher er bisher Vater gewesen war, und die, da er nun, wie dem, der wenig hat, leicht begegnen kann, durch Glücksfall vollends alles verlor, keine Aussicht hatte als das Kloster.

Rufe dir, sprach Waldburg, indem er im Feuer der Erzählung bey dieser Stelle aufsprang und Stadion wild in's Auge sahe, rufe dir die Scene von Katharinens Einkleidung zurück, und denke dir, was ich bey der Einkleidung meiner Schwester fühlen werde. Du magst deine Prinzessinn wohl anders geliebt haben, als ich Marien, aber kälter, schwächer ist das gewiß nicht, was ich für die Unglückliche fühle. O Marie ist so schön! so sanft und doch so voll Feuer! so bescheiden und so reich an Talenten! so ganz gebildet fürs häusliche Glück, und doch so fähig, in den größten Sphären zu glänzen! O Marie! du könntest einen Fürsten beglücken! Du hast ein Herz! dieß Herz wird zu seiner Zeit sprechen, und wehe dann dir, du Arme, wenn ein grausames Gelübde ihm ewiges Schweigen auflegt!

Thränen hemmten hier die Worte des treuen Bruders. Walter warf sich ihm um den Hals und beschwur ihn, ihm zu sagen, wie diesen Dingen abzuhelfen sey. Er erbot sich, für

Marien zu sorgen. Gieb mir, sagte er, die Rechte eines Bruders über sie, du weißt, daß ich sie nicht mißbrauchen werde! Unterrichte mich von dem Orte, wo sie lebt. Berechtigte mich auf irgend eine Art, die bisherigen Verwalter Eures Vermögens zur Rechenschaft zu ziehen; laß mich den Vormund der Verwaißten seyn! Lege all deine Sorgen um sie auf meine Schultern! Was trauerst du noch? wozu diese Thränen? ist Marie zu beklagen, wenn Walter von Stadion ihr Bruder ist?— Oder dünkt dir diese Verbindung eines fremden Jünglings mit einem schönen Mädchen mislich? O Otto! Otto! könntest du in mein Herz sehen! Wer so geliebt hat, wie ich, der ist für jede irrdische Schönheit erstorben. Eine Göttin würde nichts mehr als kalte Bewunderung in ihm erregen.

Otto von Waldburg hatte kaum noch Zeit seinem edelmüthigen Freunde auf die Art zu antworten, wie er verdiente, und ihm auf seine Fragen die nöthigen Erklärungen zu geben. Der Mittag war über ihren Gesprächen herangekommen, und schon sahen sie von weiten den Zug der Ritter nahen, welche versprochen hatten, sie hier zu treffen, und nebst ihnen von da die gemeinschaftliche Reise fortzusetzen.

Die Ritter hatten in ihren Berathschlägungen über die beste Art und Weise, wie Gundoldingens Hochzeitfest durch irgend einen wohlersonnenen Aufzug zu verschönern sey, auf keine Weise einig werden können. Die ganze Gesellschaft theilte sich in zwey Partheyen; an der Spitze der einen stand der wilde Ruthmann von Rynach, an der andern der sanfte verständige Martin Malterer, und es ist leicht zu errathen, welches die Bessere war. Alle Einfälle Ruthmanns waren wild und ausschweifend, wie sein Charakter. Ihre Ausführung mußte Schrecken verbreiten, wo er nur Bewunderung und Erstaunen zu erregen wünschte.

Eine Hochzeit, sagte Malterer, ist ein Fest der Welt! wollen wir diesen unschuldigen Geschöpfe ihre Freude verderben? Ruthmann trage seine Mummereyen hin, wo Männer, wenn sie sich durch seine Kühnheit beleidigt finden, ihm mit dem Schwert antworten können. Ich nehme die Frauen in meinen Schutz, und wo ich ein Wort zu sprechen habe, da werde ich nimmer dulden, daß sie durch die Tollheiten eines jungen Wüstlings in Ohnmacht und Klage gestürzt werden.

Es fehlte wenig, daß auf diese harte Rede nicht die Schwerter von beyden Seiten bloß

wurden. Einer der Ritter, welcher sich das Ansehen gab, neutral zu seyn, vermittelte noch den Vergleich, man wolle sich trennen. Malterer und die sich auf seine Seite schlugen, sollten, gegen das Versprechen, keinen Gebrauch von dem Vorgegangenen zu machen, das Recht haben, voraus zu ziehen. Ruthmann und die Seinigen sollten gehalten seyn, zurück zu bleiben, aber dafür volle Freyheit genieſſen, ihre Plane auszuführen, wenn und auf was Art sie selbst wollten.

So theilte sich also Gundoldingens unruhige Hochzeitgesellschaft. Bey Ruthmann blieben nebst allen seinen Brüdern, Hans und Ulrich von Oberkirch, die schwarzen Grafen von Zellern und viele andere. Zu Malterern hatten sich gesellt nebst Schein, Helwyl, Schönau, und mehrere, die jüngern Brüder Alberts von Mülinen, und die Herrn von Mörsperg.

Auch Rynachs Vetter, der junge Heman von Rynach, achtete es nicht, seine stolze Verwandten, von deren Güte er fast ganz abhieng, zu beleidigen, und gieng zu der bessern Seite über. Sein reges Gefühl für Schicklichkeit und Recht war es, was ihn vornehmlich zu diesem Schritte bestimmte, auch konnte er nicht gern lang von seinem Busenfreunde, dem andern Heman entfernt seyn, und über dieses wußte er bey der Hochzeitgesellschaft eine Per-

son gegenwärtig, die ihn zu heftig anzog, als daß er das Vergnügen, sie einige Stunden eher zu sehen, nicht um jeden Preis hätte erkaufen sollen.

Heman von Rynach liebte seine schöne Baase Cecilie Ruthmanns Schwester, liebte sie mit allem Feuer eines achtzehnjährigen Jünglings, und ach ohne Hoffnung; ein unbemittelter Verwandter eines so grossen und reichen Hauses konnte wohl nicht erwarten, mit der Hand der Tochter und Erbin desselben beglückt zu werden.

Glücklich wär er gewesen, wenn er weniger stark und wahr geliebt hätte. Er beneidete oft die flüchtigere Denkungsart seines Freundes, und hört die Lehren, die ihm Heman von Mülinen hierüber gab, zwar nie mit Billigung, aber oft mit dem Wunsche an, sie billigen zu können.

Thor! sagte der junge Mensch — dich mit unmöglicher Liebe zu quälen! mir hat so etwas nie Kummer gemacht! Ich bin heisser geliebt worden, als ich je selbst liebte, ich wechselte gern und oft, denn ich fand nie, was mein Herz ganz füllte, Schönheit mit Tugend vereint, Schönheit und Tugend, die sich ganz mir weihte. Vielleicht ist die Dame, die mich gegenwärtig anzieht, vielleicht ist Klare von Gundoldingen ganz das, was ich wünsche, und beliebt sie denn es für mich zu seyn, wohl gut, so

sey ihr ewige Treue geschworen.—Im Gegentheil? — O dann habe ich sie morgen vergessen, und eine andere behauptet ihre Rechte auf mich. Nur keine von Euren Weibern aus der grossen Welt, ich kenne sie, so jung ich bin! Nur keine Cecilie von Rynach! Deine Baase, Heman, ward bey Hofe erzogen; sie ist Ruthmauns Schwester! Ursach genug für dich, wie ich denke, ihr Andenken den Winden Preis zu geben.

Heman von Rynach machte die Apologie seiner unvergleichlichen Baase wie sie es verdiente, und wir kehren zu der ritterlichen Hochzeitgesellschaft zurück, die Ort und Stelle bald erreichte, ihren Einzug in Weißenflus Hause mit offenem Gesichte nnd ohne Verkleidung hielt, und darum desto willkommener war.

Eine Hochzeitfeyer in den Gegenden, wohin wir Euch ihr Lieben, führen, eine Hochzeitfeyer von der Bedeutung, wie diese, ist ein allgemeines Fest. Ihr habt bereits gesehen, was für Gäste zu derselben geladen waren. Der Ungeladenen gab es noch mehr, und keiner durfte sorgen, daß er unwillkommen sey. Da das Haus nicht alle fassen konnte, so war die grosse Wiese, die den Eingang desselben eröfnete, nichts als ein einziger gedeckter Tisch für jeden, der Theil an der Gastfreyheit der Wirthe nehmen wollte.

Digitized by Google

Auf einem andern eben so grossen Platze hinter dem Hause sammelten sich — (es war bereits der zweyte Hochzeittag und der Abendstern kam schon hervor) — unzählige Paare zum Tanz. Dort spielte man muntere Spiele und hier vertieften sich Leute von reifern Jahren, die das Geräusch der lärmenden Jugend lieber nur von fern hörten, zu ernsten Gesprächen in den dämmernden Wald. Jeder fand hier Nahrung für seine Neigung, jeder unter dem grossen Haufen wenigstens eine Seele, die ihn alles übrige vergessen lehrte. Heman von Mülinen lag schon zu den Füssen der schönen Klare von Gundoldingen, und der von Rynach hatte bereits seine unvergleichliche Baase Cecilie, unter den Haufen von Bewunderung entdeckt, der sie immer umringte.

Sie ging in aller Majestät der Schönheit, in allem Reitz, himmlischer Unschuld unter dem allgemeinen Beyfall dahin, ohne denselben zu bemerken. Der alte Herr von Mayringen hatte die Ehre sie zu führen. Sie gesellte sich gern zu den Alten, der Jünglinge achtete sie wenig, aber als sie ihren bescheidenen Vettern, den jungen Heman von Rynach von weitem stehen sahe, da winkte sie ihn lächelnd herbey, und erlaubte ihm, Theil an ihrer Unterhaltung mit dem weisen Greise zu nehmen, daß sie mit jeder Gefälligkeit, die sie dem jungen

Ritter erzeigte, eine Wunde vertiefte, die sie nicht heilen konnte.

Waltern von Stadion hatte die Wiederfindung seiner Freunde, hatten besonders die Scenen zwischen ihm und seinem Lebensretter Otto so beschäftigt, daß er die Begebenheiten des vorigen Tages, daß er seine Gerettete und die Mayringerinnen fast ganz vergessen hatte. Aber vergessen war er bey ihnen nicht! Unbesorgt sie aufzusuchen, ward er von ihnen unter dem grossen Haufen zuerst entdeckt, und mit einem Entzücken bewillkommt, welches nur durch den Wahn von seinem Tode gerechtfertigt werden konnte.

Alle Mädchen aus dem Haslithal, sammelten sich schnell um den herum, welcher ihnen, seit sie ihn für das Opfer einer guten That halten mußten, doppelt lieb geworden war. Er lebt! er lebt! schrien sie, Walter von Stadion, Adelheits Retter lebt! und im Augenblick wurden alle Kränze aus den Locken gerissen, um den Gegenstand der allgemeinen Freude zu schmücken; Walter sah sich von den schönen Haufen mit Liebkosungen und Ehrenbezeugungen überhäuft, ohne zu errathen, wie er zu dieser Feyer kam. Was er gethan hatte, dünkte ihm, wenn es ihm auch eingefallen wäre, zu alltäglich, um hieher gezogen zu werden, auch wärs möglich gewe-

sen, da man selbst in diesem Lande brüderlicher Gleichheit höhere Vorzüge nicht verkannte, daß die Rettung einer weniger wichtigen Person, als Adelheit von Rudenz, des Helden Erlachs Enkelin, die Gamahlinn des geliebten Winkelried war, ohne Rücksicht auf gleiche Aufopferung, weniger gefeyert worden wäre.

Walter wußte nichts von dem Werth seiner Geretteten, wußte weiter nichts, als daß er eine menschliche That gethan hatte, die erst dann einen etwas höhern Werth in seinen Augen erhielt, als eine seiner Freundinnen die Gerettete, nebst ihrem Gemahl herbey führte, und ihnen den Mann zeigte, dem sie alles zu danken hatten.

Adelheits Schönheit, Winkelrieds Nahme machten schon, daß Stadion sich glücklich pries, auf eine so günstige Art in ihr Schicksal verflochten zu seyn, aber als er sich mit diesem Winkelried, und Winkelried sich mit ihm genauer verständigte, als es an den Tag kam, daß hier alte Freundschaft statt finde, daß die Ebne von Morgarten Zeugin einer Bundesscene gewesen war, die nur Jahre und Abwesenheit ins Dunkle hatten stellen können, wer mißt da die Fülle der Freude? wer zählt die Worte der Liebe und des Danks, die von Mund zu Mund von Herz zu Herzen strömten.

Digitized by Google

Adelheit legte ihre Kinder in Stadions Arme. Auch diese hast du mir gerettet! sagte sie. Lernt ihn lieben, meine Söhne! lernt ihn lieben, Euern Retter! er ist von nun an nach Eurem Vater und mir Euer nächster Verwandter!

So sahe sich denn Stadion durch eine Begebenheit, die mancher Zufall nennen möchte, auf einmahl in die seligsten Verhältnisse gesetzt. Winkelried und seine Gattinn auf der einen, den treuen Otto von Waldburg auf der andern Seite, durch erzeigte und erhaltene Freundschaftsdienste beyden gleich verbunden, was glich seinem Glück! In Augenblicken, wie diese, war doch wohl der Gram thörichter Leidenschaft ganz vergessen, und schwebte dem Glücklichen das Bild Katharinens je vor, so war es wohl nur, um ihn an die Pflichten zu erinnern, die er für eine junge Person, welcher ein Schicksal wie das ihrige drohte, die er für Marien von Waldburg über sich genommen hatte.

Der Gedanke an das, was er diesem unglücklichen Mädchen und ihrem Bruder schuldig war, mochte wohl die einzige Ursache seyn, warum er Winkelrieds dringendes Bitten, einige Monathe bey ihm auf seiner Burg Nesti zuzubringen, ausschlug. Seine Geschäfte hatten Eile, es war, als fühlte ers, daß er

wenig Zeit habe, die Fülle des Guten, das sein edles Herz wollte, auszuüben.

Winkelried und die Seinigen, Walter, Otto und Mayringens Töchter nebst mehrern Bewohnern des Haslithals machten eine eigene Gruppe unter dieser Hochzeitgesellschaft aus, sie lockte weder Spiel noch Tanz; durch gegenseitige Freundschaft waren sie einander, ohne weitern Zusatz, selbst genug. Zuweilen gesellten sich zu ihnen der alte Mayringen, die beyden Hemane und Clare von Gundoldingen nebst Cecilien von Rynach, doch diese beyden glänzenden Gestirne des Tages zogen ein zu großes Gefolge nach sich, sie mußten sich immer bald von ihren Freunden trennen, wenn sie nicht ihre Ruhe stören wollten.

Die Gäste mehrten sich von Stunde zu Stunde. Die Gesellschaft des dritten Hochzeittags war viel glänzender und zahlreicher, als die der beyden ersten. — Die Gewohnheit der damahligen Zeit erlaubte es, daß Personen, welche unerkannt an der allgemeinen Freude Theil nehmen wollten, sich in verstellter Tracht einfinden durften — eine Sitte, welche zwar manche süße Überraschung, aber auch manche Unordnung, manche regellose That zur Folge hatte. Viel Masken, wenn wir die Verkleidungsweise der damahligen Zeit so nennen wollen, hatten sich auch auf der

Hochzeit der schönen Weißenflu eingefunden, doch keine erregten mehrere Aufmerksamkeit, als zwey Personen, die sich, als die Sonne des dritten Tages zu Rüste ging, unter den frohen Haufen mischten.

Es waren zwey Jünglinge in der ländlichen Tracht des Haslithals, welche durch alles, was sie um und an sich hatten, den Wunsch zeigten, niemands Auge auf sich zu ziehen, sondern auf guten Glauben für das angenommen zu werden, wofür sie zu gelten suchten.

Es gelang ihnen nicht. Hoheit und ausgezeichnete Würde mögen sich in Hirtenkleider oder in Bettlerslumpen hüllen, unbeargwohnt bleiben sie niemahls. Jedermann hatte sich über die beyden Fremden viel zuzuflüstern. Es befanden sich hier der edeln Männer und Jünglinge zwar viel, die sich der Kleidung ländlicher Einfalt nicht schämten Der alte Mayringen und seine Söhne, die Jünglinge des Hauses von Bergen, und die Brüder der schönen Braut waren alles Leute, an welchen nur die Tracht bäuerisch schien, und in Waltern von Stadion konnte man, er mochte sich den ungebildeten Kindern der Natur noch so gleich stellen, doch den Ritter, den Weltmann wahrlich nicht verkennen; aber diese beyden übertrafen alles.

was sich unter der männlichen Hochzeitgesellschaft eines Vorzugs rühmen konnte.

Nachdem man der Muthmaßungen über sie müde war, ergab man sich darein, ihr Incognito zu ehren, und die Entdeckung von ihnen selbst zu erwarten.

Die Fremden thaten alles mögliche, dem Feste Ehre zu machen, und niemand konnte läugnen, daß die Art, mit welcher sie an den Freuden des Tages Theil nahmen, viel zu Vermehrung derselben beytrug. Der, welcher unter beyden Vornehmere zu seyn schien, unterhielt sich viel mit den Alten der Gegend, da hingegen sein Gefährte sich mehr mit den Jüngern und schönern Theil der Gesellschaft abgab.

Die Mädchen waren von ihm bezaubert, aber keine schien seine Aufmerksamkeit so ganz auf sich zu ziehen, als die schöne Cecilie von Rynach, so wie er hinwieder, dem Anschein nach, der Einzige unter den anwesenden Jünglingen war, der für sie einiges Interesse hatte.

Spiel, Tanz und Gespräch gesellte sie an diesen und dem folgenden Tage unabläßig zusammen. Er erkühnte sich nach ihrem Nahmen zu fragen; sie nannte sich Cecilie, mit Verschweigung ihres hohen Geschlechtsnahmens, gleich als fürchtete sie, derselbe mö-

ge, wenn je der Stand ihres neuen Freundes nicht allzu weit von seinen Kleidern verschieden sey, sich mit der Tochter des Hauses Rynach weniger traulich unterhalten, als mit dem Alpenmädchen Cecilie. Er nannte sich ihr Albert, und dieser sehr gewöhnliche Nahme machte ihn ihr nicht kenntlich.

Während diese beyden in den seligsten Augenblicken ihres Lebens Gefühle kennen lernten, die ihnen in der Folge tausend Schmerzen machen sollten, mischte sich der erste der beyden Fremden in die Kampfschule der Jünglinge des Haslithals, und hatte er zuvor durch seine Unterhaltung mit den Ältesten desselben jedes Herz eingenommen, so riß er hier auf tausendfache Weise jedermann zur Bewunderung gab. Es gab keine Art von Übung, in welcher er nicht den Preis davon trug, aber anstatt Neid oder Mißgunst hierdurch zu erregen lohnte ihn selbst der glückwünschende Zuruf seiner Mitbewerber, und die Alten beredeten sich schon, ihm nach geendeter Lust den Nahmen des Fürsten der Jugend anzutragen — einen Titel, der in diesen Gegenden jährlich dem Tapfersten aller jungen Leute mitgetheilt wurde, und der nebst der Ehre und einigen kleinen Vortheilen, die er gab, auch die Verpflichtung mit sich führ-

te, bey jeder ernſtlichen Fehde an der Spitze der Jünglinge dieſer Gegenden zu ſtehen.

Freunde und Väter, ſagte einer der Älteſten bey dieſer Berathſchlagung, die Sache gilt jetzt nur ein Spiel, auch leben wir gegenwärtig im Frieden, aber wer weiß, was die Zukunft mit ſich bringt? Wer weiß, was für Gefahren von außen drohen, oder was wir uns zu den Herzogen von Öſterreich zu verſehen haben? Auf jeden Fall würde unſerer jungen Mannſchaft dann ein Führer, wie dieſer, zu wünſchen ſeyn, laßt uns nichts ſparen, ihn zu unſerm Eigenthum zu machen.

Die Ritter, in deren Geſellſchaft Walter von Stadion gekommen war, und die bisher, wir wiſſen nicht, ob vielleicht aus einem kleinen Stolze, keinen Theil an den Kampfſpielen der Hirten genommen hatten, ſammelten ſich jetzt, von dem Gerücht herbey gelockt, um den Schauplatz, wo ſich die Göttinn des Ruhms nur für Einen erklärte. Nicht lange hatten ſie die Wunder mit angeſehen, die dieſer Eine that, ſo erhob ſich hier und da zwiſchen ihnen ein Flüſtern, und der treuherzige Malterer, der immer das Herz auf der Zunge hatte, brach in den entzückten Ausruf aus: Es iſt — der Herzog iſt es ſelbſt! Auf! ihn zu bewillkommen!

Wenige hatten gehört, und faſt niemand

ganz verstanden, was Malterer sagte, aber er würde nicht ermangelt haben, es zu wiederhohlen, es zehn Mahl zu wiederhohlen, bis seine Freude Leopolds Geheimniß allgemein kund gemacht, und sein Incognito, das er vermuthlich nicht ohne Ursache gewählt haben mochte, vernichtet hätte.

Was Malterern mit einer Freude erfüllte, die sich nicht bergen ließ, davon waren schon viel der andern in dem nähmlichen Augenblicke ebenfalls gewiß geworden. Auf aller Lippen schwebte der Nahme Leopold, und kaum kam der Ritter von Hallwyl, der dem Fürsten am nächsten gestanden, und einige Worte mit ihm gewechselt hatte, noch Zeit genug, seinen Freunden seine Bitte kund zu thun: sie möchten schweigen, wenn sie ihm nicht Plane verderben wollten, welche mehr auf sich hätten, als der Anschein gäb; ein Befehl, den man mit dem Gehorsam befolgte, wie alle Befehle befolgt werden, die sich gleich den Befehlen Leopolds, in das Gewand freundschaftlicher Bitten kleiden.

Hart wars freylich von Leopolden, seinen Freunden Stillschweigen aufzulegen, da die innigste Freude so gern laut gesprochen hätte.

Stadion war unter allen Rittern der Einzige, der den Herzog nicht kannte, er hatte ihn zuletzt in den Jahren gesehen, nach denen

sich erst der Jüngling am meisten ausbildet, Walter mußte ihm und er Waltern unkenntlich geworden seyn; Leopolds Gestalt hatte sich in der That so sehr geändert, daß die Bewunderung, mit welcher Stadion die Thaten des Fremden ansah, auch nicht die mindeste Ahndung mit sich führte, er habe den ältesten und liebsten Freund seiner Jugend vor sich.

Die Ritter, welche sich vornahmen, um eine neue Scene des Entzückens zu bereiten, Waltern in seiner Unwissenheit zu lassen, beredeten ihn bloß, sich nebst ihnen die Kampfspiele der Hasler zu mischen, ob sich diesem Unbekannten nicht etwa ein Theil seines Ruhms entreißen ließ. Herzlich gern willigte Stadion ein, die Ritter stürzten sich unter die Kämpfenden, und Leopolds Wangen glühten mit stärkerm Feuer, als er sich auf ein Mahl von dem größern Theil seiner Freunde umgeben auf einem Tummelplatz sah, wo Stärke und Gewandheit sich noch besser zeigen kann, als unter ritterlichen Waffen, die der Brust des Helden eine erborgte Unverletzlichkeit geben, und ihn nur zu oft an der besten Äußerung eigenthümlicher Kräfte hindern.

Albert von Mülinen war der zweyte der beyden Unbekannten, in deren ersten die Ritter eben Leopold erkannt hatten; sein war vornähmlich der Einfall, sich auf dieser länd-

lichen Hochzeit einzufinden. Er war nie weit von dem geliebten Herzoge, und selbst die aufkeimende Liebe zu der schönen Cecilie konnte es nicht hindern, daß er sich jetzt mit ihm unter den Wettstreitenden befand.

Die meisten der Ritter, welche Leopolden kannten, übten sich mit den Helvetischen Jünglingen. Albert bekam an Heman von Rynach, der ihn mit Unwillen all diese Zeit über fast unabläßig neben seiner unvergleichlichen Base gesehen hatte, und der erfreut war, ihn seinen Zorn fühlen lassen zu dürfen, einen hitzigen Gegner; aber der kühne Stadion band, unwissend wer sein Gegner war, mit dem Herzoge von Österreich an, willens, indem er dem Sieger obsiegte, den höchsten Kranz des Ruhms zu erringen.

Die Ritter siegten und wurden besiegt. Der starke Albert ward leicht mit Heman, einem achtzehnjährigen noch ungeübten Jünglinge fertig, aber Leopold und Stadion hielten einander mächtig das Gleichgewicht. Zuletzt ruhten alle Arme außer den ihrigen, zuletzt waren aller Augen allein auf sie gerichtet. Der Sieg schwankte bald auf diese, bald auf jene Seite. Malterer zitterte, sein geliebter Fürst möchte den Preis des Unüberwundenen, den er bis jetzt noch immer behauptet hatte, verlieren, und dem treuen

Otto von Waldburg ward bange, Stadion möchte einen Triumph erhalten, der ihn schmerzen, mußte, wann er seinen Gegner kennen lernte. —

Während Letzterer, von Natur etwas langsam in Entschlüssen, noch nicht mit sich einig werden konnte, wie sein Freund zu warnen sey, da ermannte sich Malterer, trat in den Kampfplatz und rief, indem er dicht vor den Kämpfenden vorüber strich: und sollte Stadion nicht wenigstens an diesen Streichen Leopolden von Österreich erkennen?

Malterer hatte in der That etwas gewagt, das theils wider die Gesetze jedes Kampfs, theils gegen die Ehrfurcht gegen seinen Fürsten war, auch ließ ein Blick aus Leopolds feurigen Augen ihn das empfinden. Doch dieser gute Ritter fühlte es nicht, oder stellte sich es nicht zu fühlen, hatte er doch erhalten, was er wünschte, warf doch Stadion die Waffen von sich, breitete er doch mit der Freude des seligsten Wiederkommens die Arme nach demjenigen aus, der auf Wiederhohlung des Nahmens Stadion auch sein Gewehr hinweg schleuderte, und den Freund seiner Jugend an die Brust drückte.

O Leopold! mein Leopold! — oder hat die Zeit dich geändert? muß ich nun in dir bloß den Fürsten verehren? rief Walter.

O Stadion! rief der Herzog, muß ich dich als Feind wieder sehen? ist dieß böse Vorbedeutung? Ist vielleicht Änderung auf deiner Seite? — Von der meinigen nimmer nimmer! Ewig bleibt Leopold, der er war!

Der Kreis um die ausgesöhnten Gegner ward immer dichter und dichter. Man fragte lauter, wer der unvergleichliche Fremde sey, den hier mehrere zu kennen schienen, den Stadion mit so viel Entzücken umarmte. Leopolds Freunde konnten es kaum mehr über sich erhalten, seinen Nahmen zu verschweigen. Doch ein Blick des Herzogs forderte noch Bewahrung des Geheimnisses, und er ward befolgt.

Trenne dich jetzt von mir, mein Stadion, sagte Leopold, indem er den entzückten Walter nochmahls umarmte. Geh! sage den Helvetiern von mir, was du willst, nur nicht meinen Nahmen; sie sollen mich kennen, denn darum kam ich hierher, aber jetzt noch nicht. Die Ursach hiervon erfährst du, wenn du dich diese Nacht eine Stunde nach Aufgang des Mondes, mit meinen übrigen Freunden auf jenem waldigten Hügel einfindest. Ich mit Alberten werde zu Euch kommen und Belehrung mit Gegenbelehrung eintauschen. — Warum seyd ihr nicht alle hier zugegen? Wo sind die Rynache und die Grafen von

Zollern? — Wo ist Hans von Oberkirch und mehrere andere? Doch Beantwortung auch dieser Frage auf die Nacht! Jetzt sehe ich, müssen wir scheiden!

Das Zudringen des neugierigen Haufen ward wirklich so ungestüm, daß keine vertrauliche Unterhaltung hier mehr statt fand, man mußte aus einander gehen.

Mit Ungeduld zählte Stadion die Stunden, mit Ungeduld wartete er, wenn der Mond aufgehen wurde. Seine Freunde aus dem Haslithal hielten ihn bis dahin belagert; jeder meinte, wenigstens ihnen könne es im Vertrauen entdeckt werden, wer der Halbgott sey, der unbekannt unter ihnen wandle. Der Gefragte verwies alle auf morgen, ohne sich dadurch Ruhe zu verschaffen. Er konnte, als der Augenblick der Zusammenkunft heran nahete, kaum sich losmachen, um den Weg nach dem Hügel anzutreten, wo schon die meisten der Ritter versammelt waren, und wohin sich von allen Seiten des Thales, hier einzeln, dort paarweise, noch mehrere herbey stahlen.

In der Gegend des Hochzeithauses, die sie verließen, fingen indessen von neuem an die Schallmeyen und Alphörner zu tönen. Der Tag

schien zu beginnen, und eine einfache, in diesen Gegenden für bezaubernd gehaltene Melodie kündigte einen Reihen an, der lang genug zu dauern pflegte, um denen, die sich indessen einsam unterhalten wollten, Sicherheit vor Störung zu geben.

Zu Stadion gesellte Otto von Waldburg, der hier im Dunkeln auf ihn gewartet hatte, um ihn nach dem Hügel der Versammlung zu begleiten.

Du wirst, sagte er im Gehen, heute wahrscheinlich aus Leopolds Munde manches hören, das dir neu seyn wird, und das wir, seinem Befehle getreu, dir bisher verschweigen mußten. Aber sage, wird dich die Vertraulichkeit des Herzogs auch ganz als denjenigen finden, der du ehemahls wareſt? Ist dir der Bund der Treue, den wir ihm ehemahls schwuren, noch immer fest und unverletzlich?

Was will Otto von Waldburg sagen? fragte Stadion, glaubt er, daß ich der Tugend untreu geworden bin?

Nein Walter, aber für möglich halte ich es, daß dir nach so langer Abwesenheit der Herzog nicht mehr ganz das seyn könne, was er uns andern, die wir ihn nie verließen, ist, und ewig seyn wird, für möglich halte ich es, daß du sein und dein Glück nicht

Digitized by Google

für so untrennbar halten könntest als wir andern das unsrige und das Seinige. Nur gleicher Vortheil bestärkt gränzenlose Vertraulichkeit; sage, was bist du Leopolden und was ist er dir? und erlaube mir denn, nachdem ich es befinde, dich an den bestimmten Ort zu begleiten, oder dich von einem Kreise zurück zu halten, in den du nicht gehörst.

Hat Otto Auftrag mit mir so zu reden? fragte Stadion.

Den habe ich nicht, bey Ritterehre sey's geschworen, antwortete Waldburg; aber so sehr ich dich liebe, so ist mir der Herzog doch noch lieber, und ich werde es nie zugeben, daß er aus blindem Zutrauen gegen das, was du ehemahls warst, sein ganzes Herz vor Einem ausschütte, von dem wir nicht ganz wissen, was wir halten sollen.

Nie hatte wohl jemahls, — selbst Malteren und Alberten nicht ausgenommen, einer der Ritter inniger an dem Herzoge gehangen als Stadion. Ehemahlige Mißverständnisse waren längst vom Winde verhaucht, auch durfte man Leopolden nach Jahre langer Trennung nur auf einen Blick wieder sehen, so war man von neuem sein Verbundener bis zum Tode. Nach dem, was die Sage von diesem Fürsten berichtet, hatte er eine Art von Zaubergewalt, alle Herzen an

sich zu ziehen, und die kältesten selbstsüchtigsten Seelen schier im Augenblick der ersten Bekanntschaft zu Aufopferungen zu entflammen, die nur selten der Bruder von dem Bruder erwarten kann.

Stadion antwortete seinem Freunde, wie es sich nach dieser Voraussetzung erwarten läßt, und Waldburg erkannte ihn darauf mit einem Handschlag würdig, in die innersten Geheimnisse Leopolds eingeweiht zu werden, und vorläufig einige Weisungen von ihm über das zu erhalten, was er nun bald aus seinem eigenen Munde hören würde.

Dir ist, fieng Otto seine Erzählung an, die Erziehung der Herzoge von Österreich, die wir mit ihnen gemein hatten, dir ist alles bekannt, was diese guten Fürsten, zum Gegenstand unserer Liebe machte, und was sie zum Muster brüderlicher Eintracht, und vermittelst derselben zum Wunder und zum Schrecken aller europäischen Mächte bestimmt haben würde, wäre alles geblieben, wie es bey Lebzeiten Herzog Rudolfs war. Sein unglücklicher Tod war das Signal zu manchen Änderungen, oder soll ich nicht lieber sagen, die unglückliche Ankunft der Gräfinn von Tyrol an unserm Hofe ist es gewesen? Diese Unheilstifterinn zog uns durch die Mayländische Heyrath den Verlust des guten Fürsten zu, der

am Italienischen Gifte starb, sie fesselte unsern Leopold an eine Gemahlinn, die er ehrt ohne sie lieben zu können, und endlich warf sie durch die Erbschaft ihrer Lande einen Zankapfel in das Österreichische Haus, dessen giftiger Einfluß nur durch Herzog Albrechts friedliebende Gemüthsart geschwächt werden konnte.

Unser Leopold, so großmüthig und uneigennützig er immer seyn mag, würde bey dem Einhauchen böser Rathgeber, und bey seiner verschwenderischen Freygebigkeit, die viel Bedürfnisse nach sich zieht, schwerlich überall mit der Theilung so friedlich gewesen seyn, als die alles entwafnende Milde seines sanften Bruders ihn machte.

Die Einigkeit der Brüder verdroß die, welche ihren Vortheil im Gegentheil zu finden hofften. Man wollte sie wenigstens trennen, wenn man sie nicht entzweyen konnte.

O Walter, tausend Mahl ist mir hierbey die Geschichte vom Kaiser Friedrich und Herzog Leopold eingefallen, die uns der Mönch vom Kloster Mauerbach erzählte, und alle Ermahnungen, die er damahls für die Brüder von Österreich in dieselbe einwebte.

Herzog Leopolden waren bey der Theilung der väterlichen Lande, der Besitzungen viel in diesen Gegenden zugefallen. Er trennte sich von seinem Bruder und schlug zu Brugg sei-

nen Hof auf. Unglücklicher Weise mußte hier wieder ein Weib, eine zweyte Margarethe von Tyrol, oder vielmehr eine, die noch schlimmer war als diese, bey der Hand seyn, Unheil zu stiften.

Denkst du noch an die alte Königinn Agnes, welcher der Himmel Gott weiß warum so lang das Leben fristete, und ihr eine Neigung zu unserm Herzoge einflößte, die von ihm nur gar zu innig erwiedert wurde.

Die Reise von Brugg nach Königsfelden waren unzählich. Die Königinn konnte nicht lang ohne Leopolden oder seine Gemahlinn, und diese konnten nicht lange ohne sie seyn. Damahls wurde, ich darf es wohl sagen, der erste Grund zu einem heimlichen Widerwillen zwischen den Helvetiern und dem Herzog von Österreich gelegt. Kaiser Albrechts Nachkommen haben hier schon wegen ihres Anherrn wenig Liebe. Das unabläßige Verkehr mit seiner Rächerinn, mit der heimlichen Hasserinn dieses Landes, vermehrte das gehäßige Licht, das sich allmählich über Leopolden verbreitete. Man scheute das geglaubte giftige Einhauchen der alten Königinn. Man konnte kein rechtes Herz zu Leopolden fassen, weil man nicht wußte, in wie weit dasselbe bey ihm Eingang fand. Hier glaubte man schon alte Rechte beeinträchtigt, dort sah

man schon Schirm- und Lehensherrschaft in Despotie verwandelt, und überall träumte man von gänzlicher Unterjochung eines Volks, das nichts liebers hat als seine Freyheit.

In wie weit man die bösen Rathschläge der alten Königinn mit Recht beargwohnte, will ich nicht entscheiden, natürlich hat sich der Herzog hierüber nie gegen uns erklärt, aber für ihn, für seine großmüthige Treu und Redlichkeit gegen ein Volk, das er liebt, für diese wollte ich wohl mit meinem Leben stehen, und sollte es wahr seyn, daß die Königinn — (viele wollen dieses behaupten) — ist es wahr, daß sie Leopolden auf ihrem Todbette zugemuthet habe, Fortsetzung der Rache Kaiser Alberts, Fortsetzung einer Rache, vor welcher dieses Land zittern mußte, zu beschwören, so wollte ich dagegen, die Art, wie er dieses beantwortet haben würde, auch eidlich betheuren, und dieses gute Volk sollte mit meinem Zeugniß zufrieden seyn.

Lieber Walter, diese Dinge dünken dich Mährchen, welchen niemand Glauben beymessen könne? O was wirst du sagen, wenn ich dich versichere, daß sie hier nur gar zu viel Eingang finden, daß sie schon bey vielen einen bittern Haß gegen den besten Fürsten der Welt erzeugten, und bey den Andern wenigstens ein heimliches Mißtrauen hervor brach-

mmer in Gefahren ist, und durch
Umstand zum Ausbruch gebracht
Schon tausend Beweise er-
daß man kein rechtes Ver-
lassen könne, und ob dieses
ist, sein sonst so gutes Herz zu
, das kann ein jeder beantworten.

Bald nach dem Tode der Königinn geschahe der grosse Einfall der Engländer in diese Gegenden. Die Gräfinn von Nidau und Kyburg hätten ihnen den Einbruch ins Aargau bey der Claus leicht verwehren können, aber sie thatens nicht, aus heimlichem Haß gegen ihren Lehnsherrn, oder vielleicht aus Haß gegen Zürich und Bern, mit welchen sich der Herzog verbunden hatte.

Der damahls abwesende Leopold hatte Petern von Thorberg die Vertheidigung seiner Aargauischen Lande aufgetragen; dieses wichtige Geschäft war in unwürdigen Händen, die Feinde waren im Herzen des Landes, ehe er die Ritterschaft zusammen gemahnt, ehe er nur einige Maßregeln getroffen hatte.

O lehrte mich, unterbrach hier Stadion seinen Freund, lehrte mich doch nicht die Geschichten der damahligen Zeit kennen, die ich selbst belebt habe! Ich war nicht weit, als jener fürchterliche Schwarm diese Lande überschwemmte; oder meynt Otto, daß Stadion

geschlafen habe, da das Wohl des geliebten Leopolds auf dem Spiele stand? Ich habe für ihn gefochten, wenn auch nicht auf seiner Seite; ich habe mit ihm gesiegt, wenn auch nicht Theil am Danke, und der Freude des Sieges genommen. Auch in der Folge, auch beym schaumburgischen, beym venetianischen Kriege waren immer meine Waffen wo die Eurigen waren, obgleich nie Euch so nahe, daß Wiederfinden, Wiedererkennen möglich gewesen wäre. Theils das Schicksal, theils meine eigene Wahl verhinderten dieses. Ich wollte mir die Freude, dem geliebten Leopold unerkannt und unbelohnt gedient zu haben, nicht so schnell verderben.

Und der Mann, schrie Otto, indem er Waltern umarmte, der Mann, der so handeln konnte, verdiente noch erst geprüft zu werden, ob er es mit Leopolden redlich meyne? Vergieb mir Stadion, ich habe gefehlt! du hast nähere Rechte auf die Vertraulichkeit des Herzogs als ich! Immer wird Stadion oben an stehen, wo andere sich einbilden, den ersten Platz vor ihm behaupten können!

Wenigstens, antwortete Walter lächelnd, wird mein Otto mir nun nicht verdenken, daß mich der Anschein von Mißtrauen, mit dem ich vorhin von ihm befragt ward, befremdete. Doch hatte ich wohl Recht, etwas

anders zu erwarten? Was ich für Leopolden that, geschah ja unbemerkt, mein Nahme stand nie vor meinen Thaten, und mein eigenes Zeugniß ists allein, wodurch ich beweisen kann, daß sie mein sind. — Aber fahre fort, mein Otto; wo waren wir in der Geschichte Leopolds? mich dünkt, es muß noch einiges zurück seyn, davon ich nichts weis, davon du mir Nachricht geben mußt.

Du nahmst Theil an der bessern Hälfte von Leopolds Begebenheiten, antwortete Waldburg, möchte dir die schlechtere immer verborgen bleiben! Möchte ich dir verschweigen können, daß das verführerische Italien und das heimtückische Ungarn eine Seite bey unserm guten Fürsten zum Vorschein brachte, die ich nie kennen zu lernen gewünscht hätte. Die Italienischen Verschwendungen, und die ungeheuren Forderungen des Ungarischen Hofes, mit welchem Leopold wichtige Verhandlungen vor hatte, hatten uns so herabgebracht, daß wir uns in den größten Verlegenheiten sahen. Unser Gold war verschwendet, und es fehlte nicht an bösen Rathgebern, welche dem Fürsten Mittel zu Abhelfung des gegenwärtigen Mangels vorschlugen, deren sich der Edle schämt.

Peter von Thorberg schrieb dem Herzoge, er wisse Rath für alles, und erwarte nur Be-

Digitized by Google

fehle, jede Summe zu erheben, welche dem Fürsten Noth seyn würde. Zum Glück verstand Leopold diese Sprache, und wählte lieber Herzog Albrechten nochmahlige Erbtheilung anzutragen, als seine Einwilligung zu Bedrückung der Lande zu geben, deren Glück er wünschte.

So schön und edel das letzte war, so viel tadelhaftes hatte das andere. Die Feinde des Österreichischen Hauses, welche Störung der Einigkeit wünschten, konnten nun frohlocken, denn nun war wahrscheinlicher Weise der Weg zum Bruderzwist eröffnet.

Er war es nicht. So blind Leopold in die Fallstricke böser Rathgeber fiel, so edel wußte Albrecht ihre Wünsche zu vereiteln. — Leopold eilte mit seinen Forderungen nach Wien.

Wir zitterten vor dem Ausgange, aber die Brüder schieden als Freunde. Leopold erhielt über das, was er schon hatte, nebst einer großen Summe Geld, noch die Grafschaften Steyer und Buten. — Nie, sagte Herzog Albrecht, der sich vielleicht der Lehren des Mönchs zu Kloster Mauerbach erinnerte, nie wurden die Herzen unserer Vorfahren Kaiser Friedrichs und Herzog Leopolds durch Mein und Dein getrennt, auch bey uns sollen zeitliche Güter nie Störung brüderli-

cher Eintracht werden. Ich werde immer genug haben, wenn Leopold zufrieden ist.

Lopold war nun reich genug, all den Bedürfnissen abzuhelfen, die ihn drückten, er fühlte dieses so sehr, daß er stracks nach Prag zu dem großen Turnier zog, welches Kaiser Karl ausgeschrieben hatte. Viel unserer Schätze blieben wieder dort zurück, und das Gerücht machte uns deßwegen an dem Orte, den wir verließen, und an dem, wohin wir gedachten, nicht den besten Nahmen.

Als Herzog Leopold ins Aargau zurück kam, fand er, daß Peter von Thorberg, auch ohne von ihm berechtigt gewesen zu seyn, auch ohne daß er Vortheil von den gezogenen Summen gehabt hatte, viel Bedrückungen geübt habe. Der Theil der mitgebrachten Schätze, welche auf Vergütung der Ungerechtigkeiten Thorbergs gewandt wurde, war wohl am besten angelegt; er ist eine ausgestreute Saat, die eine gute Ernte bringen kann. Das Volk beginnt zu glauben, daß es der Herzog gut mit ihm meine. Könnte er nur bewogen werden, Thorbergen, welchen jedermann haßt, zu entfernen! könnte man ihn nur von dem Hange zu nutzloser Verschwendung, besonders von der leidigen Turniersucht abziehen! aber selbst Ritter Albert vermag hierin nichts über den Fürsten, und

viele haben ihn im Verdacht, daß er, selbst reich, prachtliebend und tapfer, den nutzlosen Ritterspielen mehr ergeben sey, als sich bey dem Busenfreunde und Rathgeber Leopolds wünschen ließ.

Otto endigte hier, und Stadion sahe wohl, daß er von dem Zeitpunkte an, da er glaubte ein volles Zutrauen in seine Treue für den Herzog setzen zu können, weit offenherziger über gewisse Dinge gesprochen habe, als Anfangs. Mancherley Anmerkungen, mancherley Rathschläge schwebten hierüber auf seinen Lippen, doch ehe hatte man die Schatten des Berges erreicht, und nicht lange, so sahe man auch den Herzog an Alberts Seite das Thal herauf kommen.

Er trat in die Versammlung, und jedes Herz wollte ihm entgegen. Selbst Stadion, in dessen Seele sich einiger Unmuth über die Flecken regte, die man ihm eben in einem sonst so durchaus trefflichen Charakter gezeigt hatte, selbst Stadion vergaß alles, und eilte der Umarmung des Fürsten entgegen, der ihn vor allen andern aufrief, um hier die Freude des Wiedersehens ungestörter zu feyern, als vorhin auf dem Kampfplatze geschehen konnte.

Alle nahmen mit der rührendsten Herzlichkeit Theil an der Freude ihres Fürsten, und an dem Glück ihres Freundes. Kein Neid,

keine Mißgunst herrschte in diesem edeln Kreise. Selbst Ritter Albert, von dem Ruthmann, nach Angabe seines eigenen Herzens, gemuthmaßt hatte, er würde bald in Stadion einen Nebenbuhler hassen lernen, selbst Albert trat Leopolden in jedem Vorzuge bey, den er Stadion gab, und wußte Mittel, den Triumph dieses guten Ritters noch zu vermehren.

Die Thaten Walters beym Überfall der Engländer, seine Thaten im Schaumburgischen und im Venetianischen Kriege waren nicht so im Verborgenen geübt gewesen, sein Nahme war nicht so unbekannt geblieben, als er meinte. Hier trat ein Zeuge derselben auf, unter dessen Augen sie größten Theils geschehen waren. Mehrmahls hatte Walter an Alberts Seite gekämpft, ohne ihn zu kennen. Albert kannte ihn wohl, aber er ehrte die Zurückhaltung, mit welcher er unterließ, sich ihm zu entdecken, als absichtlich. Erst jetzt glaubte er die Erlaubniß zu haben, öffentlich von Dingen zu sprechen, bey deren Verhehlung Stadion, wie er meinte, nicht ohne Ursache gehandelt haben konnte. In dem, was man in der heutigen Welt Delicatesse nennt, war Albert besonders vortreflich, sie war das Mittel, ihm Leopolden so wie jedermann liebenswürdig zu machen, sie war das Mittel, durch welches dem Fürsten man-

che Wahrheiten zu Ohren kamen, die vielleicht in einem andern Munde kein Glück gemacht haben würden.

Leopold unterhielt in dieser stillen vertraulichen Stunde der Nacht seine Ritter mit viel von dem, was Stadion bereits aus Ottos Munde vernommen hatte. Er stellte ihnen die bedenklichen Verhältnisse vor, in welchen er mit den Helvetiern stand, und die Nothwendigkeit, ihre Herzen zu gewinnen. Er gestand, daß er nicht aus Liebe zur Lust sich entschlossen habe, dieses Volksfest zu besuchen, sondern theils um den Verdacht des Stolzes, der ihm, wie er wisse, hier viel Feinde mache, auf einmahl von sich zu wälzen, theils um in unbekannter Tracht Urtheile zu erspähen und Herzen zu erobern.

Von dem ersten, fuhr er fort, von den heimlichen Gesinnungen gegen mich, habe ich mehr erfahren, als mir lieb ist. — Armer Leopold! mußt du bey dem besten Willen so verkannt werden? — Mit dem andern, dünkt mich, ist mir es auch so ziemlich geglückt. Die Alten schätzen, die Jünglinge bewundern mich, auch habe ich Nachricht, daß man Willens ist, mir morgen zum Lohne meiner heutigen Siege, die Stelle eines sogenann-

ten *) Fürsten der Jugend anzutragen. Ich werde alles anhören, was man mir hierüber zu sagen hat, und erwähnt man dabey, wie sehr möglich ist des Herzogs von Österreich, und meiner Pflicht, den mir untergebenen Jünglingen bedürfenden Falls, sowohl gegen ihn als andere besorgliche Feinde, zum Anführer zu dienen, so wird dann die rechte Zeit seyn, mich diesen armen betrogenen Leuten, zu erkennen zu geben.

Ich bin Leopold! werde ich sagen, ich bin Leopold, den ihr verkannt! Verdiene ich es, daß ihr mich für einen Feind achtet? Ja, ich will Euch wider den Herzog von Österreich dienen, das ist, Eure Rechte sollen mir heiliger seyn, als die meinigen! Ja, ich will Euch wider Eure Feinde anführen, und Sieg soll auf unserer Seite seyn, aber bekämpfet auch meinen Feind in Eurem Busen, das beleidigende Mißtrauen, das ich so wenig verdiene. Redet! Sprechet! Jetzt stehe ich mitten unter Euch! Keiner kann sagen, daß ich seinen Klagen mein Ohr verschließe! Was ihr in diesem Augenblick an mir tadelt, das will ich ablegen, was ihr von mir bittet,

*) Auch das alte Rom kannte diesen Titel, doch kam derselbe dort nicht sowohl dem Würdigsten, als vielmehr alle Mahl dem Sohne des Kaisers zu.

Digitized by Google

das will ich thun, und sollte es die Aufgebung meiner liebsten Anordnungen, sollte es die Abschaffung meiner vertrautesten Räthe seyn. Warum, wenn ihr mir die Nothwendigkeit erweisen könnt, warum sollte ich Eurem Glück diese Genugthuung versagen.

Jedermann fand das vortreflich, was Leopold sich vornahm; einige fanden es fast übertrieben. Otto von Waldburg meinte, es wäre zu wünschen, daß alle diejenigen, über welche Leopold landesherrliche Hoheit besäß, hier zu gegen seyn möchten, seine Erklärung zu hören, und nicht so viel der Fremden, welche mit diesen Dingen nichts zu thun hätten, und vielleicht sie falsch auslegen möchten; aber andere behaupteten, eben die Menge unpartheyischer Zeugen, müsse diesem Auftritt mehrere Vortheile geben, und Leopolds Grosmuth in helleres Licht setzen.

Es war eine himmlische Nacht, welche die Freunde auf diese Art zubrachten. Keiner dachte daran, zur Ruhe zu gehen, und nur wenige gingen, um Befremdung zu vermeiden, welche hätte entstehen können, wenn keiner sich sehen ließ, auf Befehl des Herzogs nach der Hochzeitgesellschaft zurück, die Freuden des Tages zu theilen. Ritter Albert, und der junge Heman von Rynach fehlten unter diesen nicht. Die schöne Cecilie

war der Magnet, welcher beyde anzog, ohne daß sie, noch nicht ganz wegen der heutigen Fehde verglichen, die ein wenig zu ernsthaft ausgefallen war, um für bloßes Kampfspiel genommen zu werden, sich hierüber gegen einander erklärt hätten.

Leopold forderte, da er jetzt geendet hatte, von seinen Rittern Rechenschaft, warum er nur einen Theil von ihnen, warum nicht alle, welche Gundelfingens Hochzeitfest hatten besuchen wollen, hier gegenwärtig wären, und eben wollte Martin Malterer, dem diese Relation zukam, ihm den ganzen Verlauf des Streits, der die Ritter trennte, und seine Ausgleichung vorlegen, als einige der wenigen Knappen, die ihre Herrn hierher hatten begleiten dürfen, mit erschrockenen Blicken in die Versammlung traten, und meldeten, wie sich von der Gegend des Hochzeitplatzes her, ein ungewöhnlicher Auflauf vernehmen ließ, welcher nichts Gutes zu bedeuten schien.

Und was solle er Böses bedeuten? lächelte Leopold. Mich dünkt, ich lebe hier unter Freunden? Ich lege in diesem Augenblick meine Verkleidung ab, um zu zeigen, wie viel ich diesem Volk vertraue.

Digitized by Google

Während der Herzog seine Waffen ergriff, rüsteten sich auch die andern. Das Getümmel aus dem Thale mehrte sich, und zog sich nach dieser Gegend. Man hörte jetzt deutlich das Geräusch von Waffen, vermischt mit dem Geschrey hülfrufender Weiber. Die auf Kundschaft ausgeschickten Knappen stürzten wieder herbey, und berichteten mit der erschrockenen Miene abergläubischer Einfalt, es sey Zauberey, was hier vorwalte. Die Gegend wimmelte von Ungeheuern, die nur zur Hälfte menschliche Bildung zeigten, zur andern Hälfte den Rossen glichen. Sie hätten der Frauen und Dirnen viel vom Tanzplatz hinweg geraubt. Alles was streitbar sey, habe sich aufgemacht, den Räubern nachzusetzen, aber sie seyen jedem Geschoß unverletzlich.

Nur der kleinere Theil von Leopolds Freunden hörte diesen grauenvollen Bericht an, denn er, mit dem größern, war bereits voraus, selbst zu sehen, selbst zu helfen, da ja der Augenschein weis, daß hier etwas außerordentliches vorgehe.

Malterer mit Martin Schein und dem Thüring von Hallwyl waren, wie sie immer pflegten, vor all den andern voraus, und indem sie dem Hochzeitlager näher kamen, streiften ein paar Gestalten bey ihnen vorüber, welche, so viel sich beym dunklen Schimmer

des untergehenden Mondes unterscheiden ließ, wirklich viel Ähnlichkeit dem hatten, was die Knappen berichteten. Malterer bemühte sich einem dieser Centauren im vorüberrennen fest zu halten, und eine bekannte Stimme tönte in sein Ohr.

Ha! schrie er, das sind Rynachsche Spiele! Was gilts, der unbesonnene Ruthmann, hat mit verdoppelter Tollheit ausgeführt, wozu wir ihm neulich unsern Beytritt versagten.

Wozu helfen uns Muthmaßungen, antwortete Schein, wenn Gewißheit uns fehlt? Auf! ihnen nach! ein Spiel, wie dieses, verdient mit Ernst bestraft zu werden!

Indessen diese ihren Pfad verfolgten, stieß der Herzog nebst denen, die ihm gefolgt waren, in einer andern Richtung auf Alberten, der mit der Miene der höchsten Bestürzung von der entgegen gesetzten Gegend zurück kam.

Alles, was man Euch, mein Fürst, von dem seltsamen Abentheuer berichtet hat, sagte er auf Befragen, hat guten Grund; nur dieses nicht, daß eine allgemeine Entführung der Frauen geschehen sey. Der Entführten sind bloß zweye, Clara von Gundoldingen, die Tochter des Schultheißen von Luzern, und eine junge Schönheit, die ich all diese Zeit über als die erste von der Welt bewundert habe, ohne sie zu kennen, von welcher mich

aber jetzt das gemeine Gerücht versichert, sie sey Cecilie von Rynach, Ruthmanns Schwester. Ein verlarvtes Ungeheuer, wie wir sie in den Fabeln der Alten finden, riß mir sie, während eine Menge ähnlicher Masken die ganze Gegend mit Schrecken erfüllten, mitten im Tanze von der Seite. Ich war glücklich genug den Räuber zu ereilen, und schon hatte ich mir den Besitz der Geraubten fast wieder ersiegt, als ihr eigner Befehl mich zurück wies. Laß mich, Albert! rief sie. Der Mann, in dessen Armen ich bin, hat das nächste Recht auf mich! Du bist mir fremd, du hast kein Befugniß, hier Gewaltthat mit Gewaltthat zu rächen!

Und Albert konnte sich zaghaft zurück ziehn? schrie der junge Heman von Rynach, welcher mit ihm eine Unternehmung gewagt hatte, und der in diesem Augenblicke gleichfalls athemlos herbey stürzte. O daß ich den nehmlichen Vortheil gehabt hätte wie du! Cecilie sollte jetzt mein seyn, mein auf ewig!

Ob ich zaghaft bin, antwortete Albert mit verächtlichen Seitenblick, das erwies ich, als Heman noch das Knabenkleid trug, schon in mancher ernstlichen Fehde; wider den Befehl einer Dame für sie das Schwert zu gebrauchen, ward ich nie gelehrt. Cecilien einem eifersüchtigen Gemahl, oder wer der

auch seyn mag, dem sie so nahe Rechte zugesteht, sie einem solchen zu entreißen, ist unter der Würde eines ehrlichen Ritters.

Leopold verwieß seine Freunde zur Ruhe, und war eben im Begriff, den Weg nach dem Hochzeitplatze, wo jedoch schon alles stiller zu werden begann, fortzusetzen, als der andere Heman, Ritter Alberts Bruder, herbey gerennt kam, und einen entwafneten Reuter am Zügel seines Rosses neben sich her schleppte, welchen man, bey einigen Fackeln, die die Knappen angezündet hatten, sogleich für einen der schwarzen Grafen von Zollern erkannte.

Hemans Stimme war ein Keuchen, man verstand nur wenig von dem, was er sagte, aber der seltsame Aufzug des Grafen zeigte, daß er einer von jenen Verkleideten gewesen war, welche beliebt hatten, durch ein hölliſches Spiel die Hochzeitlust zu stöhren, und Schrecken und Verwirrung an die Stelle unschuldiger Freude zu setzen.

Der schwarze Graf schäumte, so beschämt vor Leopolden stehen zu müssen, der ihn mit verächtlichen Blicken maß, und ihn fragte: ob dieses ein Spiel sey, das er unter seiner Anführung gelernt habe?

O schrie Heman, der jetzt wieder zu Athem kam, o Leopold nenne das nicht Spiel, was

zur Hülle der teufliſchſten Bosheit gebraucht wurde! Dieſer Böſewicht, welcher Claren von Gundoldingen längſt mit raſender nach Verdienſt verſchmähter Liebe verfolgte, kannte kein Mittel zu Erlangung ſeiner Wünſche als Jungfernraub. Ha! zu tief ſankſt du, Elender! als die Ehre zu verdienen, durch Ritterſchwert zu ſterben, ſonſt — —

Und wo iſt die Beute, welche Heman ſeinem Feinde abjagte? fragte Leopold, mit einer Ruhe gebietenden Miene.

Mir iſt es genug, Claren gerettet zu haben, verſetzte Alberts Bruder, ſie ſchwang ſich, als ich ſie ihrem Räuber entriß, auf ein lediges Pferd, dankte mir, und bat mich, ihrem Vater zu ſagen, ſie glaube außer Gefahr zu ſeyn, und folge ihrer Freundinn, Cecilien von Rynach, welche ſich in Händen befinde, wo für Tugend und Ehre nichts zu fürchten ſey.

Wie ich ſagte; ſchrie Malterer, der in dieſem Augenblicke ebenfalls mit einem der gefangenen Centauren herbey gejagt kam, wie ich ſagte: dieß ſind Rynachſche Spiele. Hier iſt einer ſeiner Brüder, welcher dem Herzoge ſelbſt bekennen mag, was er und ſeine Gefährten vorgehabt haben, ſelbſt ſuchen mag, wie die tollſte aller Thaten zu entſchuldigen ſey.

Digitized by Google

Indessen der Herzog aus Diethelms von Rynach Munde erfuhr, was jenes Mahl die Hälfte seiner Ritter zur Trennung von den andern bewog, indem Ruthmanns Bruder zehn Mahl betheuerte und erwies, alles sey nur auf eine unschuldige Hochzeitmummerey abgesehen gewesen, welche bloß durch Zufall in Ernst habe verwandelt werden können, kam Nachricht von der Gegend des Hochzeithauses her, dort sey alles öde, es werde für den Herzog nicht der Mühe lohnen, und vielleicht mit einiger Gefahr verbunden seyn, sich dorthin zu verfügen. Die meisten der Frauen habe man ohnmächtig vor Schrecken vom Platze hinweg geschäft, und ihre Freunde seyen ihnen ins Gebirge gefolgt — aber aus den drohenden Worten des geringern Volks, welches noch hier und da herum schwärme, ließe sich muthmaßen, man werde diesen Aufzug nicht so hingehen lassen; man argwohne gefährliche Dinge, und jedermann schreye über den Herzog, der, wie jetzt allgemein bekannt sey, die Hochzeit verrätherisch in verstellter Tracht besucht habe, und durch seine Ritter diesen schändlichen Streich habe ausführen lassen.

Leopold warf einen zornigen Blick auf die Verbrecher, deren immer mehrere, die man auf der Flucht ereilt hatte, herbey gebracht

wurden. So sollen also, sagte er, muthwillige Knabenstreiche für mich so ernsthafte Folgen haben? so machen also die, welche ich für Freunde hielt, meine liebsten Plane zu nichte, und brandmärken meinen Nahmen mit Schande, indem ich im Begriff bin, ein gutes Volk, das ich liebe, und das geschaffen ist, auch mich zu lieben, ganz zu gewinnen?

Der Rest dieser so fröhlich angefangenen Nacht war auf allen Seiten voller Unruhe. Die geschreckte Hochzeitgesellschaft hegte vollkommen die Gesinnungen, davon bereits der Herzog etwas erfahren hatte, und der folgende Morgen hätte sehr unerwartete Ereignisse können hervor bringen, wenn man dem Zureden des alten Mayringen und des edeln Arnold von Winkelried nicht einigen Eingang hätte gönnen müssen, und wenn sich nicht hier und da Umstände hervor gethan hätten, welche zu Entschuldigung des Herzogs dienten. Dieser war indessen auch seinerseits bis an den Morgen beschäftigt, Ruhe und Ordnung unter einem Haufen wilder junger Leute herzustellen, welche gegenwärtig in nichts mit einander einig waren, als in der innigen Achtung und Liebe, mit welcher alle ihn verehrten.

Digitized by Google

Ruthmann von Rynach war unter all seinen Gesellen der letzte, der sich vor Leopolds **Gericht** einfand, er erschien freywillig, und mit so viel Ruhe als nach einer wohl vollbrachten That. Er gestand, auf Leopolds ernsten Verweis, gefehlt zu haben, aber nur in der Ausführung, nicht in der Absicht. Er war noch immer fest überzeugt, sein Einfall zur Hochzeitmummerey sey so unschädlich gewesen, als er ehrlich gemeint war, und nur die Zaghaftigkeit und das Mißtrauen der Hochzeitleute habe die Lust verderbt. Die That des Grafen von Zollern, die ohne sein Wissen und ohne seine Einwilligung geschehen wäre, verlange er nicht zu vertheidigen; aber für die Seinige glaube er auch nicht einen Schritt von Entschuldigung nöthig zu haben. Es war meine Schwester, fuhr er mit einem drohenden Blick auf Alberten fort, es war Cecilie von Rynach, die ich an der Seite eines Mannes sah, dessen Haus nicht auf die entfernteste Art an eine Verbindung mit dem meinigen denken darf, und der sich also nie hätte erkühnen sollen, seine Augen auf sie zu richten. Ob er sie, ob sie ihn, wie man mich bereden will, wirklich nicht gekannt habe, das thut nichts zur Sache, genug, mir kam es zu, hier als ein Bruder zu handeln, der väterliche Rechte hat. Ja, Albert von Mü-

linen! ich entriß dir Cecilien von Rynach, und nie sollst du sie wieder sehen. Ein Kloster giebt ihr Sicherheit! Ihr folgte Klara von Gundoldingen freywillig, und das Zeugniß, welches mir das edle Mädchen so ungefordert gab: Tugend und Ehre sey bey mir in sicherm Schutz, kann meinen Anklägern zum Beweis dienen, was für einen Nahmen Ruthmann von Rynach bey der Welt hat. Nennt ihn immer einen wilden und raschen Mann, setzt nur hinzu, daß er auch bieder und tugendhaft sey; ist er das erste aus Temperament, so ist er das andere aus Überlegung und Wahl.

Herzog Leopold liebte Rynachen als einen seiner festesten Ritter, und mit ihm war also sein Friede bald gemacht. Der Richter ließ seine Vertheidigung gelten, aber bey den Partheyen mußte zuletzt noch das Schwert entscheiden. Ruthmann und Albert, Heman von Mülinen und Klarens Räuber der Graf von Zollern, nebst verschiedenen andern konnten nicht ohne Blut versöhnt werden. Und erst nachdem diese Fehden völlig geschlichtet waren, durfte der Herzog auf Mittel denken, das beleidigte und übelberichtete Volk mit dem gestrigen Vorgang auszusöhnen.

Es ward beschlossen, eine Gesandschaft ins Gebürge zu schicken, und Ruthmann von Ry-

nach erbot sich, von derselben zu seyn, nicht, wie er sich ausdrücklich erklärte, um sich zu entschuldigen, sondern nur den ganzen Verlauf der Sache zu erzählen, und dadurch alle Schuld von dem Herzog abzuwälzen.

Heman von Mülinen war der zweyte der Abgeschickten, er hatte, wie wir gesehen haben, einen Auftrag von Klaren an ihren Vater den Schultheißen von Luzern, welcher guten Eindruck machen konnte, und Stadion, er, dem die Hasler so herzlich gewogen waren, er, der an Winkelried und Mayringen erklärte Freunde hatte, wurde wohl nicht mit Unrecht zum dritten Mann erwählt.

Was ihre Worte gewirkt hatten, zeigte sich noch vor Abend. Der Herzog kam mit den vornehmsten der Hochzeitgesellschaft auf der grossen Ebene, die gestern der Schauplatz der Lust und des Schreckens gewesen war, friedlich zusammen. Er erklärte sich gegen die Beleidigten, sie sich gegen ihn. Man gab sich traulich die Hände, und schied, wenigstens auf Leopolds Seite, mit dem besten Herzen. Freylich würde alles, was er sich gestern vorgenommen hatte, bey Aufhebung seines Inkognito zu sagen, bessere Wirkung gehabt haben, hätte er es nach dem gemachten Plane und gegen uneingenommene Personen vor-

bringen können, und Ruthmann hatte durch seine Unbesonnenheit vielleicht, dem guten Fürsten weit beträchtlichern Schaden gethan, als sich zur Zeit noch absehn ließ; doch ihm war vergeben, nur allzuleicht vergeben. Nachsicht gegen Personen, die Leopold liebte, oder die sich durch irgend einen ritterlichen Vorzug auszeichneten, war überhaupt eine Schwachheit dieses Fürsten, die ihm weit mehr Schaden that, als er berechnen konnte, oder wollte.

Das *) Turnier zu Basel, zu welchem sich der Herzog unmittelbar nach dieser Geschichte erhob, sollte hiervon neue Beweise geben, und es war gut für manche der Ritter, daß sie durch Umstände genöthiget wurden, sich von demselben zurück zu ziehen, und also, indem sie den Verdrüßlichkeiten entgingen, welche dort die andern betrafen, freye Hand behielten, ihren Freunden die nöthigen Dienste zu leisten.

Sehr ungern ließ der Herzog seinen geliebten Albert von sich, welcher von seinem Vater, Herrn Egbert, wegen wichtiger Geschäfte nach Kastellen gefordert worden war. Heman, Alberts Bruder, folgte Klarens Va-

*) Andere setzen dasselbe, vielleicht richtiger, erst nach dem zweyten Einfall der Engländer.

ter, der ihn liebte, und ihm sehr gute Aussichten seiner Liebe zeigte, nach Luzern, und Stadion, welcher der Bitte seines Freundes Winkelried widerstehen konnte, einige ruhige Wochen auf seiner Burg Resti zuzubringen, schlug es Leopolden, mit welchem er, wegen seiner Gelindigkeit gegen Ruthmann nicht ganz zufrieden war, noch viel leichter ab, ein Ritterspiel zu besuchen, das er mit Recht sehr zur Unzeit angestellt glaubte.

Hätte auch Stadion nicht überhaupt mehr Neigung zum Ernst als zum Schimpf gehabt, so hätte er doch fühlen müssen, daß man eigentlich jetzt nicht hätte Muse genug haben sollen, zu turnieren, und der mit solchen Festen verbundenen Üppigkeit obzuliegen. Inwendig gährte heimlicher Unwille des Volks, von aussen drohte ein Feind, welchem zu begegnen man noch lang nicht hinlänglich gerüstet war, welch' eine Zeit zu nutzlosen Lustrennen!

Nachdem sich Stadion mit all seinen Lieben geletzt hatte, war Otto von Waldburg noch der Einzige, der bey ihm verweilte. Sie ritten mit einander einen langen Weg; bald sollte dieser Baum, bald jener Hügel der Ort der Trennung seyn.

Digitized by Google

Und wenn wir nun die Gegend erreicht haben, fragte Otto, wo ich meine Hand aus der Deinigen ziehe, und zuletzt dir trauend nachblicke, wohin ist es dann, daß mein Walter sich wendet, wohin muß ich die Wünsche für sein Wohl schicken, die unablässig aus meinem Herzen strömen werden?

Kann Waldburd, kann der Bruder Mariens dieses fragen? antwortete Stadion, oder glaubt er, daß ich vergessen habe, was ich vor wenig Tagen versprach, ihm und ihr, zum Dank für mein gerettetes Leben, Bruder zu seyn? Die Erfüllung dieser Pflicht ist das heiligste, was ich kenne, wär sie es nicht, ich verdiente nicht den Triumpf meinen Freund ruhiger zu sehen, seit er seine Sorgen auf meine Schultern legte.

Otto, dessen Herz wirklich seit jenem Zeitpunkte erleichterter schlug, fühlte Thränen der Dankbarkeit in seinen Augen, Waltern so sprechen zu hören. Noch ein Mahl umarmten sich die Freunde und schieden; Walter, wohin ihn die übernommenen Geschäfte, Waldburg, wohin ihn die Befehle des Herzogs riefen. Otto diente Leopolden zwar mit eben so viel Liebe als die andern alle, aber, da er wirklich in seinem Solde stand, nicht so frey als sie.

Digitized by Google

Otto von Waldburg war ein Ritter, wie es in den damahligen Zeiten immer noch viele gab. Sein Alles war der Degen; mit der Feder hatte er sich nie viel abgegeben, und über Geschäfte nachzudenken, oder in denselben taugliche Entschlüsse zu fassen, war er vollends ganz ungelehrt. In den Stunden, da er mit Stadion über die Angelegenheiten seines Hauses nähere Unterredung pflog, hatte er sich doch gleichwohl, mühsam genug, auf einige alte Dokumente besonnen, die er aufbewahrte, nicht weil er sie zu lesen wußte und ihre Wichtigkeit einsah, sondern, weil sie seine Vorfahren aufgehoben, und ihrer immer als eine Sache vom Werth gedacht hatten; derhalben er sie auch immerdar mit sich führte, und sie, endlich abgenutzt und unleserlich genug, aus mancherley ritterlichem Reisegepäcke hervorzog, sie in die Hände seines edlen Geschäftsträgers zu legen. — Die Miene voll biederer Einfalt, mit welcher dieses geschah, hätte mit dem scharfen Blick des klugen Stadions, der schnell das Ganze übersah und faßte, einen Kontrast abgegeben, würdig für den Pinsel des größten Mahlers.

Stadion hatte im ersten Augenblicke gesehen, daß dieses Pergament wichtigere Dinge enthielt, als sein Freund meinte, aber da er auch zugleich die Schwierigkeit sah,

Digitized by Google

mit welcher gewisse Behauptungen längst verjährter Rechte verbunden seyn würden, da er sich scheute, Hoffnungen in seinem Freunde zu erregen, welche vielleicht vergeblich seyn konnten, so schwieg er, und versparte genauere Beherzigung dieser Dinge, bis er von Otto getrennt im Stande seyn würde, seinen Geschäften ganz zu leben.

Mit Hülfe einiger klugen rechtserfahrnen Mönche, welche Walter gleich in der nächsten Stadt, wo er auf seiner Reise ausruhte, zu rathe zog, ergab sich ihm so viel, daß er nicht irre, und daß sein Freund reicher sey, oder wenigstens reicher werden könnte, als er selbst meinte. Seine Vorfahren waren Besitzer von Schlössern und Städten gewesen, die sie aber meistens bey Zügen in's heilige Land, in der Gewalt von Klosterleuten ließen, oder, wenn Turniere Kaiserkrönungen, und andere ritterliche Ehrengelegenheiten Aufwand erforderten, wohl gar verpfändeten, alsdann die Pfandscheine vielleicht wieder Pfandsweise hin gaben, und so sich endlich in eine Menge von Verwirrungen stürzten, aus welchen sie so ungelehrt und zu treuherzig waren, sich zu helfen.

Was sie von ihren Dokumenten aufgehoben hatten, und was dermahlen sich in Stadions Händen befand, zwar vielleicht das

unwichtigste von allen, aber doch hinlänglich, dem klugen Ritter gute Aussichten für seinen Freund zu geben.

Er wollte sich in dem, was er mit Rath kluger und partheyischer Leute vorzunehmen gesonnen war, durch nichts irre machen lassen. Er nahm sich, als er an Ort und Stelle gekommen war, nicht ein Mahl Zeit, Marien von Waldburg selbst in ihrem Kloster zu sprechen, sondern er begnügte sich, ihr durch vertraute Hand zu wissen zu thun: Ein Abgeschickter ihres Bruders sey in der Nähe, der nächstens Gelegenheit suchen würde, sie zu sehen. Da derselbe mit ihrem Zustand ganz unbekannt sey, so solle sie selbst erwägen, ob bey den Bemühungen ihr nützlich zu werden, irgend eine Behutsamkeit in Acht zu nehmen, oder was überhaupt zu beobachten sey, um die ersten Schritte mit Sicherheit zu thun.

Ende des ersten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Arnolt von Winkelried öffnet durch Tapferkeit dem Seinigen eine Gasse.

Digitized by Google

Walter von Stadion.

Oder Geschichte

Herzog Leopolds

von Oesterreich

und

seiner Kriegsgefährten.

Zweyter Band.

Hohenzollern,
bey Johann Baptist Wallishausser.
1795.

Digitized by Google

Digitized by Google

Sehr weislich hatte Stadion hierin gehandelt. Marie von Waldburg lebte in einem Kloster, welches die größten Ansprüche an den Rest ihres väterlichen Vermögens hatte, oder zu haben vorgab, und welches im Begriff war, da Otto hier für todt ausgesprengt wurde, sich die Gewißheit dieser Güter dadurch auf ewig zu sichern, daß es das unglückliche Mädchen zu Annahme des Schleyers nöthigte. Die geringste Muthmaßung von der Nähe eines Vertheidigers ihrer Rechte, würde diesen Schritt beschleunigt haben, so wie hingegen, hätte Stadion nicht den ersten Augenblick genutzt, der Verlassenen Nachricht von vorhandener Hoffnung zu geben, diese Trostlose leicht den Muth hätte sinken lassen können, der sie noch bisher unterstützt hatte, das unwiderrufliche Gelübde von sich abzulehnen. Ein besondres günstiges Geschick schien über Stadions Masregeln zu wachen; hätte er sie anders genommen, so war es fast unmöglich, beyde Dinge zu retten,

Digitized by Google

auf die das Glück seines Freundes ankam. Voreilige Bekanntmachung seiner Gegenwart bedrohte Ottos Vermögen, zögernde Langsamkeit in Ansehung derselben, die Freyheit seiner Schwester, die er mehr liebte als sein Leben.

Wird es hier zur Unzeit seyn, etwas weniges von Marien von Waldburg zu sagen, die in dem Reste von Stadions Leben eine zu wichtige Rolle spielt, als daß sie nicht ein wenig sollte an's Licht gezogen werden.

Marie war noch sehr jung, als sie hier zuerst von Stadion hörte, aber frühes Unglück hatte ihr Erfahrung gegeben, und ihren Geist ausgebildet. Man erlaube uns einen kleinen Rückblick in ihre frühere Geschichte.

Seit fünf Jahren war sie Waise. Ihr Vater, welcher das allmählige Hinsinken seines Glücks mit den Hinsinken seiner Lebenskräfte zugleich wahrnahm, trauerte, damahls beym Gedanken des Scheidens aus einer Welt, die selten den Verlassenen lächelt, um seine Kinder, trauerte vornehmlich um Marien, welche ihr Geschlecht hülfloser machte, als den jungen Otto, der ja — der gute Greis hielt das für etwas Großes — bereits an Leopolds Hofe als einer seiner liebsten Ritter lebte, und in der Entfernung des einfältigen treuherzigen Schwabenlandes als ein Mann von gemachtem Glück angesehen wurde. — Wäre Marie

ein Knabe, sagte der alte Waldburg oft in Gegenwart des damahls zwölfjährigen Mädchens, so könnte ich ruhig sterben - sie wendete sich dann, so bald sich meine Augen schlößen, dahin, wo ihr Bruder sein Glück fand, und wo auch sie es finden würde. Ach leider ist sie ein Weib, ich hinterlasse ihr nichts, als die Anwartschaft auf's Kloster.

Nichts tönte schrecklicher in Mariens Ohren, als der Schluß dieser Rede. Um sie mit ihrem künftigen Aufenthalt zeitig bekannt zu machen, schickte man sie oft zu den weißen Schwestern von Isni, sie kannte also den Ort, wo sie ein Mahl leben sollte, aber dieß war nicht das Mittel, ihn lieben zu lernen. Die stilleste, sanfteste Seele, würde einen Widerwillen gegen einen Ort gewonnen haben, der durch seine Lage, seine Einrichtung, und seine Bewohnerinnen der Einsamkeit so wenig Reize gab, wie viel mehr Marie von Waldburg, ein Mädchen voll Feuer, voll Lust, und Anlage, in der Welt ihr Glück zu machen.

Gefielen ihr die Nonnen nicht, so gefiel sie ihnen noch weniger. Sie wußten nichts mit ihr zu gewinnen, und zwangen sich also keinesweges, sich ihr auf der besten Seite zu zeigen, wie sonst gegen junge Personen, denen man eine Neigung zum Leben der Engel einflößen will, stets zu geschehen pflegt. Das

Digitized by Google

Städchen Isni, der letzte Rest von den Waldburgischen Besitzungen, war auf den Todesfall des alten Otto, schon so gut als das Eigenthum eines benachbarten Prälaten, welcher, wie man weislich berechnete, wohl schwerlich geneigt seyn würde, der Tochter seines Schuldners eine ansehnliche Aussteuer zu geben. Marien auch ohne Aussteuer aufzunehmen, war Pflicht des Klosters, welches ihre Vorfahren gebaut und dotirt hatten, und man glaubte sich aus diesem verdrießlichen Handel nicht besser wickeln zu können, als wenn man der künftigen Schwester bey jedem Besuch sehen ließ, sie würde hier höchst unglücklich seyn.

Der Tag, an welchem Marie des Morgens die Klosterkirche besuchen, und dann bis zur Abendglocke bey den Nonnen bleiben mußte, war allemahl einer von den elendesten ihres Lebens, und gemeiniglich kehrte sie weinend zu ihrem Vater zurück. Man sprach dort übel von ihm, übel von ihrem Bruder, und vergaß, um ja jeden der Abgötter ihres Herzens herab zu würdigen, noch viel weniger, auch ihr eigenes Selbst anzugreifen. Alles machte man ihr zur Sünde, alles tadelte man an ihr, selbst die hohe, fast männliche Bildung, damit sie die Natur begabt hatte, und die ihre Jahre weit übertraf.

Digitized by Google

Sie haben Recht, schluchzte sie oft, wenn sie ihrem Vater ihre Leiden wiederholte. Meine Augen, die so gern in der Welt umherschauen, werden sich schlecht unter den Schleyer schicken. Nicht ohne Widerstand werde ich mir meine lieben schönen Haare abschneiden lassen, um ihre Klostertracht zu tragen. Meine Stimme, ist für ihre Ohren viel zu laut, und mein munterer kraftvoller Schritt, macht allemahl eine Million Fledermäuse in ihren alten Kreutzgängen rege; aber was folgt daraus? — Nichts weiter, als: ich mag nicht Nonne werden, und ich werde es nie seyn, denn Änderung ist mir unmöglich!

Der alte Herr von Waldburg würde mehr von diesen Äußerungen gelitten haben, hätte er sie nicht für die Sprache eines Kindes gehalten, welches durch die Jahre und die Nothwendigkeit schon geändert werden würde. Er erlebte es nicht, diesen Gedanken widerlegt oder bestätigt zu sehen, denn er starb, ehe noch Marie ihr dreyzehntes Jahr angetreten hatte.

Man überließ seine Beerdigung den wenigen Dienern, die er noch übrig hatte, und vergaß, über der Emsigkeit, die Rechte auf seine Güter geltend zu machen, sogar, seinen Tod an den jungen Otto zu berichten. Auch eilten die Nonnen gar nicht sehr, die Erb-

Digitized by Google

schaft, die sie an der Person der verlassenen Marie thaten, in Besitz zu nehmen. Dieses junge Mädchen blieb, ohne daß man an sie dachte oder nach ihr fragte, mehrere Tage in dem verlassenen Hause ihres Vaters, und als der Prälat, welcher vermuthlich auch dieses in Besitz nehmen wollte, und also die kleine Verstoßene daraus entfernt zu sehen wünschte, endlich die Nonnen antrieb, ihre künftige Mitschwester zu sich zu rufen, so fand sichs, daß dieselbe nicht mehr vorhanden sey.

Man fand dieses sehr natürlich, man meinte, sie würde vielleicht vor Gram ihr Ende in dem großen Wasser hinter der Burg gesucht, oder mit den Knappen ihres Vaters, die ja so lang sein Brod gegessen hätten, und also fast schuldig wären, sein Kind zu versorgen, in die weite Welt gegangen seyn, oder vielleicht irre sie noch irgend wo in der Nähe herum, und werde sich schon noch finden.

Die letzte Muthmaßung hatte das meiste Wahre für sich. So trostlos Marie am Grabe ihres guten Vaters weinte, so hatte sie doch ihr Leben zu lieb, um es im Wasser zu enden, und so treuherzig ihr der älteste von Waldburgs Knappen, ein Mann, der mit ihm grau geworden war, anbot, als seine Tochter mit ihm nach dem Entlibuch zu gehen,

Digitized by Google

wo er ein kleines Eigenthum hatte, so war sie zu stolz, dieses anzunehmen.

Sie entlief einst des Nachts der freundschaftlichen Gewaltthätigkeit des Alten, und trat einsam eine Reise an, die sie sich nach ihrer Unerfahrenheit klein dachte, wozu sie doch aber, da sie Verstand genug besaß, um Überlegungen zu machen, einige nothwendige Verkehrungen traf. Ein kleiner goldner Ring, ihr einiger Schmuck, ihre einige Kostbarkeit, deren Werth sie sich viel größer dachte als sie war, verschaffte ihr Geld. Ein gut gekleideter Hirtenknabe, den sie des Morgens nach ihrer Flucht im Gebirge traf, ward durch ein Geschenk und freundliche Worte leicht bewogen, gleichsam als zum Spiel die Kleider mit ihr zu wechseln; und nun flohe die verwandelte Marie davon, wie ein flüchtiges Reh, ohne daß der, mit welchem sie getauscht hatte, und dem dieses Spiel gar nicht gefiel, sie durch sein Schreyen zurück halten konnte.

Nun bin ich ein Mann, sagte Marie, als sie zuerst ruhte, und sich wohlgefällig im nächsten Bache betrachtete. Mein guter Vater hatte nicht Ursach, über einen Irrthum der Natur, der sich so leicht ändern läßt, traurig zu seyn. Was ich als Knabe nach seinem Willen hätte thun sollen, das soll nun geschehen. Ich

will hin zu meinem Bruder, der am Hofe der Herzoge vnn Österreich ein großer Mann ist, und auch mich zum großen Manne machen wird. Ich werde ein guter Ritter werden, mein Arm ist stark, mein Wuchs ist gut, und wird noch besser werden. Ob Otto mich wohl kennen wird? — O ich muß mich vor ihm verbergen, muß eine Zeitlang unbekannt um ihn zu seyn suchen, und dann schnell und unversehens ihn mit der Nachricht erfreuen: Ich bin Marie, bin deine Schwester, die mit dir zu leben und zu sterben wünscht.

Ein Buch wäre von den bunten lachenden Planen dieses Mädchens ohne Furcht und von guter Entschlossenheit zu schreiben, und die Abentheuer einer Reise, die nicht klein war, da sie durch tausend unnöthige Umwege verlängert wurden, böten Euch, meine Leser, vielleicht bessere Unterhaltung dar, als ihr noch zur Zeit in diesen Blättern gefunden habt; aber Marie ist hier nur eine Nebenperson, und wir müssen sie kurz abfertigen.

Sie langte endlich durch manche Mühseligkeit, die sie immer glücklich überwunden hatte, zu Wien an, und ob die Freude Ottos von Waldburg so groß war, als das unerfahrne Mädchen meinte, da ein übelgekleideter Knabe, der sich ihm als Ritterbube anbot, sich schnell um seinen Hals warf, und

Digitized by Google

ausrief: Ich bin deine Schwester, unser Vater ist todt, nun mußt du mich versorgen! das läßt sich errathen.

Undenkbar ist der Schrecken, welches Otto empfand, und die Angst, mit welcher er Marien nach dieser Entdeckung schnell auf die Seite führte, damit niemand in der großen Versammlung, in welcher sie ihn aufgesucht hatte, der seltsamen Scene weiter nachforschte. Es war in einer der Hallen des herzoglichen Schlosses. Alle Ritter waren gegenwärtig, und eben traten auch die Prinzen herein. Man wollte auf die Jagd, und die Pferde standen bereit.

Schilt nicht auf mich! zürne nicht mit mir! sagte Marie zu ihrem Bruder, bey dem sich der erste Unwille schnell in Thränen der Wehmuth und Zärtlichkeit verwandelte. Wo sollte ich sonst hin, als zu dir? Du bist ja nun der einige, den ich auf der Welt habe. Auch sagte es unser guter Vater, ich sollte dich aufsuchen, wenn ich ein Knabe wäre. In diesen Kleidern hielt mich jedermann für das, was er wünschte, daß ich seyn möchte, ob man sich irrt, was hat das zu bedeuten?

Ottos Angst vermehrte sich, als in diesem Augenblicke Bothschaft vom Herzoge kam,

man sey bereit aufzusitzen, und der Ritter von Waldburg werde verlangt.

O mir ein Pferd! mir auch ein Pferd! schrie Marie überlaut, indem sie aufhüpfte. Ich verstehe das! Ich habe den alten Ritter von Waldburg oft auf der Jagd begleitet, und diese Reise fürwahr nicht immer zu Fuße gemacht!

Es traten mehrere Personen herein. Dieser Knabe, antwortete Otto, der sich zu fassen suchte, den Fragenden, bringt mir Bestätigung der Trauerpost von meines Vaters Tode, welche das Gerücht ausbreitet. Ich eile, ihm andere Kleider geben zu lassen. Ich werde ihn in meinen Diensten behalten, und er mag, wenn es der Herzog erlaubt, uns gleich jetzt begleiten.

Die Sache ward vor Leopold gebracht, er verlangte den jungen Fremdling, der vielen der Ritter etwas besonderes zu haben schien, selbst zu sehen. Der Knabe Marie war sehr schön. Als er seine Toilette in Eil gemacht hatte, und vor den Herzog trat, fand jedermann etwas Außerordentliches in seiner Person, und der Stolz, mit welchem er einige Liebkosungen, die man ihm, dem Ansehen nach, noch einen halben Kinde, machen wollte, hätte leicht das Mädchen verrathen können.

Digitized by Google

Er beantwortete die wenigen Fragen, welche Leopold an ihn that, kurz, kühn und mit Würde. Darauf schwang er sich auf das Pferd, das man ihm gab, und kam Otto, den er seinen Herrn nannte, den ganzen Tag nicht von der Seite.

Dieses Kind, sagte der Herzog des Abends zu Otto, dieses Kind würde mir selbst anstehen. Lieber Waldburg, überlaßt Euren Edelknaben mir, wenn ihr glauben könnt, daß eine Stelle unter meinen Leuten für Euern Liebling tauglich wär.

Herr Herzog, antwortete Mariens Bruder, ihr gebt diesem Knaben seinen rechten Nahmen, er ist noch ein Kind, und darum für Hofdienste zu jung. Ich erbitte ihm Eure Gnade auf seine reifern Jahre; Edelknaben in meinen Diensten zu haben, bin ich zu wenig. Ich werde ihn zu seinen Ältern nach Schwaben zurück schicken, die er aus Liebe zu mir (ich bin sein Pathe, und sein Vater war einer der treuesten Vasallen des meinigen) — verlassen hat, und die wohl um ihn sorgen werden.

Wirklich verschwand Marie des andern Tages. Otto hatte an der alten Gräfinn von Hohenberg eine vertraute Freundinn. Ihr entdeckte er alles, ihr vertraute er seine unmündige Schwester an. Diese großmüthige

Dame gelobte, das Fräulein von Waldburg als ihre Tochter zu halten, und sie nach ihrem Tode die Rechte dieses Nahmens genießen zu lassen.

Was für Aussichten für Marien! Wie segnete sie den Entschluß, die kühne Reise nach Wien zu machen, wo die Vorsicht so gut für sie gesorgt hatte!

Man kam nach einem Jahre, das sie auf einem Landgute ihrer Wohlthäterinn unter der Zucht weiser Lehrer und Lehrerinnen zugebracht hatte, bey Hofe zum Vorschein. Jedermann hatte den kleinen Schwäbischen Ritterbuben längst vergessen, aber das fremde Fräulein, die Pflegtochter der Gräfinn von Hohenberg, die in ihrem vierzehnten Jahre bereits eine vollendete Schönheit vorstellte, bemerkte und bewunderte jedermann. Selbst Leopold bewunderte die reizende Marie mehr, als Viride gern gesehen haben würde, hätte sie den Sinn ihres Vaterlands mit nach Deutschland über gebracht, und nicht ganz die fromme Taubeneinfalt besessen, welche damahls nur Germaniens Töchter auszeichnete. — Viride besorgte nichts, und hatte nicht Ursache etwas zu besorgen. Ehe Marie der jungen Herzoginn noch gefährlich wer-

Digitized by Google

den konnte, erfolgte ein Streich des Schicksals, der das Glück des schönen Schwabenmädchens, das ihr hier und da weit vortheilhafter winkte, als aus den Augen eines schon vermählten Fürsten, auf einmahl zertrümmerte, und sie in Gegenden zurück schleuderte, die sie nie wieder zu sehen gehofft hatte.

Die Gräfinn von Hohenberg starb plötzlich, starb in den Armen Mariens, aber ganz ohne die geringste Verfügung zum Besten eines Mädchens gemacht zu haben, das sie zu so großen Erwartungen berechtigt hatte.

Marie dankte ihrer Pflegemutter einige glückliche Jahre, dankte ihr eine Erziehung, die keine Fürstinn besser wünschen konnte, dankte ihr, vermöge derselben, auch die Fähigkeit, das Unglück, das sie jetzt traf, mit Standhaftigkeit ertragen zu können. Ihre Sitten hatten sich gemildert. Ihr Charakter war veredelt auf alle Art. Tief betrübt, aber nicht verzweifelnd, nicht ihrem Schicksal trotzend, oder mit demselben rechtend, verließ sie Wien an der Hand ihres Bruders, der sie zurück in das Land führte, das sie gebar. Zu arm, sie ferner zu unterstützen, zu stolz, fremde Hülfe für sie zu suchen, und zu ehrliebend, sie länger ohne den Schutz einer weisen Freundinn Blicken auszusetzen, welche ihr gefährlich werden konnten, sagte

Digitized by Google

er ihr: ihre einige Zuflucht sey nunmehr das Kloster der weißen Frauen von Isni, und stilduldend antwortete Marie: Es mußte meine Bestimmung seyn, sonst wären die Fügungen der Vorsicht günstiger gewesen.

Aus diesem stillen leidenden Zug in Mariens Betragen urtheile niemand, als habe die Erziehung der Gräfinn von Hohenberg diesem feurigen Mädchen den hohen Muth benommen, welcher der Hauptzug ihres Charakters war, und welcher sie weit interessanter machte, als ihre Schönheit; nein, Grundsätze waren die Quelle ihrer Ergebung, Grundsätze, die, so gut sie sich in ihrer Seele befestiget hatten, doch der Macht des Temperaments nicht immer gleich gut die Wage hielten.

Ach Marie fühlte, daß sie nicht für das Kloster geboren war, sie wünschte diesen Kerker um jeden Preis, den ihre Tugend billigte, zu entfliehen. Noch dauerte das Probejahr, noch war Möglichkeit der Rettung vorhanden, und sie zeigte sich Marien auf eine Art, die sie nicht auszuschlagen gesonnen war.

Kein Zwang hielt hier sie fest, als der schlimmste unter allen, die eiserne Nothwendigkeit. Marie konnte fliehen, niemand benahm ihr die Möglichkeit zur Flucht; sie

Digitized by Google

konnte dem Schleyer entsagen, niemand war, der ihr ihn aufnöthigte; aber was sie stärker als alles zum Gelübde verband, war die Unmöglichkeit, außer dem Kloster zu leben. Nur an der Hand eines Gemahls hätte sie es mit Anstand verlassen können.

Der Prälat, dessen ich schon vorhin gedachte, hatte einen Neffen, den er oft in Geschäften nach dem Kloster schickte. Er sah Marien, und ward durch ihre Schönheit geblendet, sie sahe ihn, und ward es nicht durch die seinige; der geistliche Nepote war äußerst häßlich. Sie merkte Theilnahme in seinen Augen, aber sie erwiederte sie nicht, sie mußte sich geliebt glauben, aber sie liebte nicht wieder, dessen ungeachtet wünschte sie innig, seiner Leidenschaft Nahrung zu geben, und sich in ihr ein Mittel zur Befreyung aus ihren Ketten zu erhalten. Was ein so kluges und mit der Politik der großen Welt nicht unbekanntes Mädchen in solchen Dingen wünscht, wird ihr sehr leicht zu erreichen.

Sie brauchte ihrem unliebenswürdigen Liebhaber nicht auf eine unedle Art Liebe zu heucheln, sie brauchte nur ihm merken zu lassen, sie würde die Hand nicht ausschlagen, die sie dem Kloster entriß, so hatte sie gesiegt, und der Nepote ließ keinen Kunstgriff

unversucht, sich des Beytritts seines Oheims, ohne welchen Marie nichts beginnen wollte, zu versichern — Bemühungen, die indessen nicht ehe glückten, bis sich das Gerücht ausbreitete, der junge Ritter von Waldburg sey todt, und seine Schwester folglich die Erbinn von gewissen Ansprüchen, welche doch wohl nicht so ganz unbeträchtlich seyn mußten, da das Kloster und der Prälat bald zu wetteifern anfingen, sich derselben in der Person des Fräuleins von Waldburg zu versichern.

Marie widerstand weit fester den Überredungen der Nonnen zum Schleyer, als den Bitten des geistlichen Nepoten, welchem jetzt sein Oheim beytrat, um ihre Hand, und fest war schon ein Handel geschlossen, der Ottos Schwester hätte unglücklich machen müssen, weil er die Rechte ihres Herzens beleidigte, und nur in halber Verzweiflung von ihr eingegangen werden konnte, als Walter von Stadion erschien, und der Sache ein anderes Ansehen gab.

Marie erhielt die Nachricht von der Ankunft eines ihr von ihrem Bruder gesandten Ritters, sie erhielt von Zeit zu Zeit einige Winke über den wahren Zustand der Angelegenheiten ihres Hauses. Sie fühlte die Nothwendigkeit nicht mehr, sich, um den Fesseln des Klostergelübdes zu entgehen, andere viel-

Digitized by Google

leicht noch schwerer aufzuladen; die Anträge des Nepoten wurden kaltsinniger gehört, Marie begehrte Aufschub in einer Sache, die ihr vorher selbst am Herzen lag, der Prälat fing an, Unrecht zu ahnden, aber ehe er noch ganz gewiß werden konnte, was im Werke war, hatte der schlaue Stadion schon gesiegt.

Eine Vollmacht vom römischen Hofe, die er sich, von Marien über ihren Zustand immer besser unterrichtet, zu verschaffen gewußt hatte, machte es den Nonnen und dem Prälaten unmöglich, ihm den Zutritt ins Kloster zu versagen. Er brachte Marien selbst die Nachricht von der glücklichen Endigung eines Handels, der ihr und ihrem Bruder ein glänzendes Glück sicherte. Er sahe sie, sie ihn, niemand konnte, so berechtiget wie er war, es ihm verwehren, seine schöne Mündel in dem Charakter eines Bruders, eines Vormunds, den heiligen Mauern zu entführen.

Marien folgten die Lästerungen der Nonnen, und der Haß des Prälaten, der, so begünstigt als bisher die Bewerbungen seines Neffen gewesen waren, vielleicht nicht ganz Unrecht hatte, zu klagen. Marie schützte sich gegen die Forderungen eines Menschen, der nur ein wenig Selbsterkenntniß bedurft hätte, um einzusehen, daß ein schönes Mädchen ihm einig, um ärgern Uibel zu entgehen,

die Hand bieten konnte, noch glücklich genug, mit dem Willen ihres Bruders, aber dieses konnte nicht hindern, daß man ihrem Retter, dem edeln Stadion, von der andern Seite so viel Chikanen machte, daß er am Ende fast alles wieder einbüßte, was er der guten Sache gewonnen hatte. Walter von Stadion arbeitete für seine Freunde noch einen sehr großen Plan, aber alles, was am Schluß des langweiligsten verdrüßlichsten Handels dem Hause Waldburg blieb, war nicht vielmehr als das Städtchen Isni, in welchem Marien nichts lieb seyn konnte, als das väterliche Schloß, und in welchem sie nichts mehr haßte, als das Kloster der weißen Schwestern.

Das erste bot ihr zum vergnügten Aufenthalte nichts an, als öde Mauern, und die Nachbarschaft der andern, zusammen genommen mit der Feindseligkeit des Prälaten, konnte zu nichts dienen, als ihr das Leben in dieser Gegend so lästig als gefährlich zu machen. Marie sahe dieses ein, und sehr gern folgte sie dem Ritter von Stadion, welcher ihr, da sie bei ihrem Bruder an Leopolds Hofe nicht leben konnte, einen Zufluchtsort anbot, der sich leicht errathen läßt!

Digitized by Google

Walter hatte seines Freundes Winkelried Burg Resti noch nicht vergessen, er wußte, er würde dort in jeder Begleitung willkommen seyn, und er konnte Marien in der dasigen Sicherheit, in Adelheits Gesellschaft, in der nahen Nachbarschaft des Dorfs Mayringen und seiner guten Bewohner, Tage versprechen, als sie vielleicht noch nicht gesehn hatte.

Sein Vorschlag ward aufgenommen, wie alles, was Stadion sagte. Einem Freunde, dem man so viel zu danken hat, läßt sich eine entscheidende Stimme in Angelegenheiten von Wichtigkeit nicht versagen. Ob Walters persönliche Vorzüge, Mariens Dankbarkeit und ihre Neigung, sich seiner Führung ganz zu überlassen, erhöhten, läßt sich nicht bestimmen, aber desto gewisser ists, daß seine Theilnahme für sie, daß Mitleid und Sorge um ihr Bestes seine Gefühle gegen dieses schöne Mädchen schon längst weit höher gespannt hatten, als er, seit er Katharinens Bande zerriß, für möglich gehalten hatte.

Stadions werdende Zuneigung für Marien war die edelste, die sich denken läßt; wenn er auch die reitzende Clientinn, die ganz von ihm abzuhängen schien, vielleicht noch nicht wirklich liebte, so war er sich doch wohl

bewußt, daß in ihrem Glück das seinige bestehe, und daß dieses zu verbessern, so viel sey, als sich selbst den höchsten Genuß verschaffen.

Marie war frey, aber sie war bey den sehr mäßigen Besitzungen, die die Kabale dem Vertheidiger ihrer Sache für sie übergelassen hatte, nichts weniger als reich. Ihr Bruder, der nunmehrige Besitzer des Städtleins Isni, konnte seiner Schwester kein glänzendes Glück verschaffen, am Ende waren doch wohl noch die verhaßten weißen Schwestern ihre letzte Zuflucht; dieß sollte, dieß durfte nicht seyn, und hätte Stadion bey dieses unglücklichen Mädchens unnennbaren Reizen nicht das geringste gefühlt, so wäre sein Entschluß gefaßt gewesen, sie zur Theilnehmerinn seines Vermögens zu machen, welches ihr nur der Nahme seiner Gemahlinn sichern konnte.

Noch hatte er nicht Muth fassen können, Marien dieses vorzutragen, und je mehr er mit diesem unvergleichlichen Mädchen umging, je mehr er von ihren Vorzügen gefesselt wurde, je tiefer fühlte er, daß er von ihr das als Gnade zu erbitten habe, was er ihr vielleicht anfangs, mit gutmüthiger Treuherzigkeit, als Beweis seiner Sorge um ihr Wohl,

Digitized by Google

ohne Furcht vor Abschlag angetragen haben würde.

Stadions Schüchternheit mehrte sich, so wie Wohlwollen und Bewunderung in Liebe und diese in Leidenschaft überging. Marie war gemacht, einen Mann, wie Walter ganz zu fesseln, und je unbefangener ihr eigenes Herz war, desto gewisser waren ihre Siege. Eine schöne schmachtende Nonne, hätte das himmlische Bild der sanften Katharine von Österreich wohl schwerlich aus seinem Herzen verdrängt, Reize, die ganz das Gegentheil von den Reizen dieser Heiligen waren, mußten dieses bewirken. Mariens rasche fast männliche Schönheit, ihr überweiblicher Muth, ihr blendender Witz, ihr kühnes Urtheil, das sie fast überall sicher leitete, selbst ihre Launen und die tausendfältigen Ungleichheiten ihres Charakters machten sie interessanter, als Stadion je geglaubt hatte, ein Weib finden zu können, und als er dieses noch erst bedachte, als er die Nothwendigkeit erst einsah, seiner ersten unerreichbaren Geliebten, ewige Treue durch die Flucht zu sichern, da war er schon gefangen, und so gewiß als er glaubte, seiner schönen Clientin zum Führer zu dienen, so gewiß wars, daß er ganz von ihr abhing, und von ihren

schönen Augen in jeden Winkel der Erde hingezogen worden seyn würde.

Marien beliebte es indessen diese Gewalt nicht zu kennen, oder nicht zu nützen, sie beruhigte sich bey allen seinen Vorschlägen. Sie verlebte schon im Geist mit Adelheiten und den Mayringerinnen die seligsten Tage. Cecilien von Rynach und Klaren von Gundoldingen, Adelheits Freundinnen, kannte sie, nur an welchen Ort sie sich in dem Lande, wohin sie Walter führte, dachte, da traf ihre Erinnerung auf Freundinnen. Nach dem Kloster Fraubrunnen, welches ihr Stadion als Klarens Aufenthalt nannte, waren vor kurzem einige Kostgängerinnen der weißen Schwestern von Isni versetzt worden, und zu Königsfelden war eine Base ihrer Erzieherinn, der Gräfinn von Hohenberg, Äbtissinn. Was für angenehme Plane wurden auf diese Dinge gebaut, unter denen immer der schönste dieser war: Zuerst nach Basel zu gehen, wo Stadion den Herzog nebst seinen Rittern noch vermuthete, und den guten Ritter von Waldburg zuerst in verstellter Tracht zu besuchen— eine Überraschung, welche, wie Marie meinte, dem geliebten Bruder angenehmer seyn würde, als jene zu Wien, da das feurige Mädchen die erste Probe ihrer Kühnheit zeigte.

Digitized by Google

Walter und Marien war es bestimmt, gleich im Anfang ihrer Entwürfe auf Fehlschlagungen zu stoßen, welche ihnen mit recht für das Ende derselben bange machen konnten. Sie gedachten zuvörderst nach Basel, wo sie den Herzog und seine Ritter noch mit Turnieren beschäftigt glaubten, und vielleicht noch selbst — denn Leopold dehnte seine Ritterspiele immer zu ungewöhnlicher Länge aus — einen Dank zu ersiegen hoften, aber das Gerücht brachte ihnen Nachrichten entgegen, die sie mit Verwunderung und Entsetzen erfüllten.

Leopold hatte diese Feste, so wie seinen Besuch auf Gundoldingens Hochzeit, vielleicht zu Mitteln bestimmt, sich einem Volke, das er gewinnen wollte, auf einer vortheilhaften Seite zu zeigen; seine Pracht sollte Ehrfurcht, seine Tapferkeit Bewunderung, und die mit Fürstenglanz und Heldenruhm verbundene Urbanität, welche ganz Leopolds Charakter war, Liebe erwecken, aber stets mußte dieser gute Fürst seiner Endzwecke verfehlen, so lange er für den Kreis der jungen Leute, der ihn überall umringte, nicht wie für sich selbst stehen konnte; er hätte wenigstens immer die Rynache und die Grafen von Zollern da entfernen sollen, wo Ordnung und Anstand ihm

das Kleinod, wornach er strebte, die Liebe des Volks sichern sollten.

Bey dem Turnier zu Basel waren der Ausschweifungen unter Leopolds Ritterschaft so viel vorgegangen, daß die alten Chronickenschreiber nicht genug davon sagen können. Der wilde Ruthmann war wieder, wie immer, der Anfänger jedes Unheils. Seine Arglosigkeit, die er in den meisten Fällen zu beweisen wußte, sicherte ihn vor der Ahndung des Herzogs, der ihn liebte. Das beleidigte Volk schäumte, kein Recht zu erhalten; es war entschlossen, es sich selbst zu nehmen.

Ein Aufruhr erfolgte; der Herzog selbst mußte flüchtig werden. Die Rynacher, die Grafen von Zollern und andere Schuldige entkamen größtentheils, aber die, welche nichts oder am wenigsten verbrochen hatten, wurden, eben weil sie nichts gethan hatten, und also sich nichts arges versahen, von den Baselern in harte Gefangenschaft, und nicht ohne Beschimpfung festgehalten. Der alte Hasenburg, der bejahrteste und verständigste von Leopolds Rittern, entkam mit Mühe der Gefahr, durch Flucht über einen unreinen Ort, und dem stillen Martin Schein, nebst dem frommen Ritter von Waldburg, hatte man gar Fesseln angelegt, von welchen sie

Stadions Bürgschaft, und des Herzogs Verwendung mit Mühe retten konnte.

Dieses waren die Baseler Feste, zu welchen unsere beyden Fremdlinge kamen, dieses das überraschende Wiedersehen des Bruders und der Schwester, auf welches man sich so gefreut hatte. — Für Marien war nach der ersten kurzen Unterredung mit dem befreyten Otto, nach den ersten kurzen Dankerweisungen beyder gegen den großmüthigen Stadion, welchem sie so viel dankten, keine Sicherheit mehr in dieser Gegend, wo sich das Mißvergnügen des Volks nicht so leicht stillen ließ, und Walter eilte mit ihr nach dem Zufluchtsorte, den er ihr von Anfang bestimmt hatte, nach der Burg Resti, wo Winkelried und seine Adelheit bereits vorläufige Nachricht von ihrer Ankunft erhalten hatten, und ihrem schönen Gaste entgegen harrten.

Nur Tage wollte Stadion daselbst verweilen, denn das Gerücht murmelte von Dingen, welche das Schwert jedes Helden aus der Scheide zu locken, und Leopolds lustige Ritterspiele, in Kampf mit ernsten hochgefürchteten Feinden zu verwandeln drohten. Der Herzog, von den Baseler Unruhen geschreckt, und voll Unmuth mitten unter sei-

Digitized by Google

nen Bemühungen, sich dem Volke gefällig zu machen, überall verkannt zu werden, war außer Landes gegangen, aber seine Getreuen hatten sich das Wort gegeben, über Zeit und Ort, wo sie sich finden wollten, und mit gesammter Macht dem Feinde zu widerstehen, der ihn und das Land bedrohte, den furchtbaren Engländern, die schon ehemahls diese Gegend heimsuchten, und von denen man, laut glaubhaften Nachrichten, nächsten einen neuen Überfall besorgen mußte.

Die Burg Resti, wohin Stadion Marien führte, liegt in einer der schönsten Gegenden Helvetiens, in der nähmlichen, die wir schon ein Mahl nebst Waltern besuchten. Ein schroffer Fels trägt die Veste hoch in die Wolken empor. Unten am Fuße desselben dehnt sich das Dorf Mayringen mit seinen bunten Hütten in einer Gegend hin, welche von der Aar durchschlängelt, mit einem Reitz, mit einer Fruchtbarkeit prangt, davon selbst Helvetien wenig ähnliches aufzuweisen hat.

Entzückend ist die Aussicht von den Zinnen der hohen Burg in diese lachenden Gefilden. Das Auge folgt der Aar, bis sie sich in den schönen Brienzer See ergießte. Die ruhigen

Digitized by Google

Fluthen, in welchen sie sich dahin wälzt, geben ein schönes Gegenbild zu dem stürmenden Toben, mit welchem sich gegen über der Reichenbach über Felsen hinab stürzt. Jenseit dieser unruhigen Scene erheben sich die beeißten Gipfel des Wetterhorns und Schreckhorns, so schaut das graue Alter mit ruhiger Stille auf die rauschenden Spiele der Jugend herab. Der Alpbach, der sich kaum hundert Schritte Nordwestwärts des Burghügels über eine steile, sechs hundert Fuß hohe Felsenwand stürzt, unterbricht mit seinem Getöse das Schweigen des ruhigen Thals, das sonst kein Geräusch kennt als die Stimme der Herden, und die ländliche rührende Musik der Alphörner.

Marie war wie bezaubert, als sich ihr die erste Aussicht in diese entzückende Gegend öffnete. Ihr Herz schloß sich auf, ihre Augen füllten Thränen der Rührung. Stadion, dem seine schöne Gefährtinn in diesem höhern Tempel der Natur tausend Mahl schöner dünkte, konnte nicht länger schweigen. Zufall oder gutes Glück gaben ihm Muth in diesen seligen Augenblicken von Gefühlen zu reden, die Marien längst ohne seine Erklärung bekannt waren.

Es gibt Minuten, die ganz für Geständnisse dieser Art gemacht sind; das gleichge-

Digitized by Google

stimmte Herz erwartete sie, kaum halb gesagt werden sie ganz verstanden. Der Worte, welche zwischen Marien und Stadion vorfielen, waren wenig, aber ehe sie die Burg Resti erreichten, waren sie des Bundes gegenseitiger Liebe so völlig gewiß, als wären darüber die weitläuftigsten Verhandlungen gepflogen worden; genug, diese beyden, welche Monate lang, einander nichts als Freund und Freundinn, Bruder und Schwester, gewesen waren, die durch tausend interessante Situationen einander um keinen Schritt näher gebracht wurden, sahen sich auf dem kurzen Wege durch dieses Paradies in die engsten Baude verschlungen, und betraten Winkelrieds Burg als Verlobte. Ein Wunder, welches, wenn es sich bey mehrern Menschenpaaren dieser Gegend ereignet hat, vermuthlich dem alten helvetischen Sprüchworte das Daseyn gab: Wer müde ist des einsamen Lebens, der wallfarthe selbander gen Resti.

Winkelried und seine holde Gattinn kamen ihren Gästen am Burgthor mit patriarchalischer Freundlichkeit entgegen. Als Vormund und Mündel hatte Stadion sich und seine Gefärthinn ihnen angekündigt, aber es war

als fühlten sie es beym ersten Anblick, daß sie Liebende bewirtheten.

Adelheit hohlte ihre Kinder und legte sie Waltern und seiner Verlobten in die Arme. Weis Marie noch nicht, sagte sie zu ihrer Gastfreundinn, daß wir in ihrem Stadion den Retter unsers ganzen Alls bewirthen? Diese Kleinen wären nicht, ihre glückliche Mutter wär nicht mehr, wenn dieser Engel uns nicht gerettet hätte. Dort unser Nachbar der Alpbach ist gar ein heimtückischer Geselle. Von Regen angeschwellt reißt er Felsen mit sich dahin, und erfüllt die ganze Gegend bis an die Aar mit Tod und Verheerung; die arme Adelheit und ihre Kleinen, wurden ein Raub seiner Wuth, da kam Stadion und trug uns aus den Wellen empor, und gab uns Winkelrieden wieder. O dafür lohne Euch ihr Guten, tausendfaches Glück! Freude müsse Walter an blühenden Kindern sehen, und seine holde Reisegefährtinn werde bald das Weib des besten Mannes!

Es war keine Möglichkeit, die Rede Adelheits zu unterbrechen, gegenseitige Umarmungen endigten sie. Winkelried, Adelheit, Stadion, Marie und die Kinder, waren auf die letzt eine einzige Liebkosungen gebende und nehmende Gruppe. Walter erhielt bey dieser Gelegenheit den ersten Kuß von Mariens

Lippen, einen Kuß, der mehr sagen wollte, als die gewöhnlichen ersten Küsse der Liebe; Achtung, Ehrfurcht, Bewunderung vereinigten sich in ihm mit den zärtlichen Gefühlen, so würden wir den Schutzengel guter Menschen umarmen, wenn er uns sichtbar würde, und sich erböt, auch der unsrige zu seyn. Sey mein Schutzengel! sey es durchs ganze Leben! so flehten Mariens Blicke, wenn sie auf Waltern fielen, er stand vor ihr wie ein höheres Wesen, nicht in dem gewöhnlichen Verhältniß, das unter Verlobten Platz findet.

Was diesem Empfang für selige Tage folgten, das brauchen wir nicht zu schildern. — Jeder derselben war ein Fest. Die ganze Gegend kam Stadion zu sehen, der alte Mayringen und seine edeln Töchter waren immer in dem schönen Zirkel zu Resti, oft besuchten auch die Burgbewohner das Thal, um dort neue Freuden zu hohlen, doch wie es oft geschieht, zuweilen fand auch Stadion dort mitten unter der Freude Stoff zu Besorgnissen. Ihn liebte, ihn verehrte man fast über die Gebühr, verehrte ihn um weniger guten Handlungen willen, deren er in seinem Leben weit größere unbemerkt und unbewundert that, und Stadions Freund, den edeln Herzog von Österreich, haßte man wegen weniger schlechten Handlungen, die noch dazu

nicht er, sondern andere begingen, eben so unbillig.

Das Volk konnte die Begebenheiten von Gundoldingens Hochzeit noch nicht vergessen. Jeder Vorgang fand die ärgste Auslegung. Stadions Vertheidigung galt nichts, man hieß ihn schweigen. Bey allen widrigen Äußerungen jedoch, welche Stadion gegen den Herzog hören mußte, beruhigte ihn nur dieses, daß der Baselischen Unruhen so wenig gedacht wurde. Nur dunkle Gerüchte gingen von den Ausschweifungen, mit welchen die Ritter dort von neuem den Nahmen des Adels gebrandmarkt hatten, aber nicht lange, so verbreitete die Ankunft einiger Personen, welche dort Zeugen von allen Vorgängen gewesen waren, ein helleres Licht über diesen verdrüßlichen Gegenstand.

Er ward das Mittel, selbst Stadion aus dem Schoos der Ruhe zu reissen. Walter konnte nicht läugnen, zu Basel gewesen zu seyn, und ob er gleich unwidersprechlich darlegen konnte, daß er keinen Antheil an jenen Unordnungen genommen hatte, daß er nicht einmahl bey denselben gegenwärtig gewesen war, und daß er sie selbst nur durch fremde Erzählung kannte, so machte ihn doch schon dieses verdächtig, daß er Leopolds Unschuld an diesen Dingen überall mit mehr Feuer als

Klugheit vertheidigte, und ganz sank er in der Gelegenheit seiner bisherigen Anbether herab, als es kund ward, er habe einige von den Gefangenen der Baseler durch List und Bürgschaft frey gemacht. — Diese Befreyeten waren Mariens Brüder, und der edle Martin Schein gewesen, Männer, welche ganz schuldlos waren, da sie sich in dem entgegen gesetzten Theil der Stadt in Eptingens Hause beym Tanze befunden hatten, als auf der Stechbahn der große Lärm begann; doch all dieses half Stadion nichts; er sah, er mußte jetzt der Feindschaft derjenigen weichen, die ihm vor wenig Tagen mit überhäuften Ehrenbezeugungen und gutherziger Zudringlichkeit fast lästig fielen. — Ist dieser schnelle Übergang von einem Extrem zum andern überall die schwache Seite der Menschheit? muß man auch sogar die argloseſten Kinder der Natur hiervon angesteckt sehen? — Oder sind es vielleicht eben sie, die am meisten von aufgeregten Vorurtheilen abhängen? eben sie, die am leichtesten der Stimme der Verführung und Verläumdung Gehör geben? O ihr Großen der Welt, sichert Euch die Vorliebe des Volks! ein Hauch kann sie zernichten, und doch ist sie Eure sicherste, Eure einige Vormauer gegen Eure Feinde. Sichert Euch der Armen und Ein-

fältigen günstiges Urtheil, ihr könntet bey ihnen nicht so wie bey dem Weisen der Nation an bessere Überzeugung appelliren. Was der große Hause einmahl zu sehen geglaubt hat, das sieht er immer; findet eine Änderung der Meinungen statt, so neigt sie sich weit leichter auf die schlimmere als auf die bessere Seite, und ein nachtheiliges Licht, in welchem ihr Euch vielleicht ein einziges Mahl in Eurem Leben zeigtet, ist weit schwerer zu vertilgen, als der Glanz aller Eurer Glorien.

Stadion trauerte um Leopolds gesunkenes Ansehen. Er zitterte vor Gefahren, die er von weitem auf ihn anrücken sah, und ganz nahe drohte ihm selbst eine, deren wahre Beschaffenheit er erst nach Jahren ganz sollte kennen lernen.

Herr von Stadion, sagte der alte Mayringen eines Tages zu ihm, als er ihn fast mit Gewalt aus einem Zirkel gerissen hatte, wo er zu warm für Leopolden sprach. Wie lang werdet ihr noch in Gegenden verweilen, die so wenig Reitz für einen Rittersmann haben können?

Will man mir zu verstehen geben, ich sey hier lästig?

Freundschaft hieß Euch willkommen, Freund-

schaft könnte auch wohl Euch die sicherste Stunde des Abschieds bezeichnen.

Warum mißgönnt man mir die Ruhe, die ich mir durch lange verdrüßliche Geschäfte theuer genug erkaufte?

Was Eure Geschäfte gewesen sind, Ritter Walter, das weiß ich nicht, aber das weiß ich wohl, daß ihr Euch durch dieselben mächtige Feinde gemacht haben müsset.

Feinde? und was könnten sie mir hier schaden?

Das weiß ich nicht, antwortete der gute Alte mit räthselhaftem Achselzucken, aber seyd versichert, Fallstricke werden unter Euren Füßen ausgebreitet! Eine feindselige Hand ist Euch im Nacken; Eurer Freunde und Beschützer werden hier immer weniger. Entfernung, lieber Stadion, baldige Entfernung wäre wohl das Beste!

Vielleicht wär Stadion, dem es schwer wurde, von Winkelrieds Hause und seiner Marie, dem es sogar schwer ward, von dem treuherzigen Warner, der ihn gehen hieß, zu scheiden, vielleicht wär er doch geblieben, wo er ohne Gefahr für Freyheit und Leben vielleicht nicht einen Tag länger bleiben konnte; wär nicht das Unglück, das man schon

Digitized by Google

seit einiger Zeit für diese Gegenden voraus sah, jetzt auf einmahl herein gebrochen.

Die Engländer unter Ives Anführung kamen wie eine wilde Fluth über die Gebirge, nnd überschwemmten das Land, das nun nach Gewohnheiten über Leopolden schrie, und sein Unglück seiner Abwesenheit beymaß, ungeachtet es seine Gegenwart bisher mit eben so scheelen Augen angesehen hatte.

Stadion erhielt Bothschaft von Leopolds verbündeten Freunden, sich eilig an Ort und Stelle einzufinden, die man vor kurzem zum Versammlungsplatz auf den ärgsten Fall ausgezeichnet hatte.

Der Ritter eilte zu den Damen, um ihnen die Trauerpost vom nahen Scheiden zu bringen. Er sah mit Recht Thränen und Klagen entgegen, und ward höchlich überrascht, nichts von dem allen zu finden.

Denkt Walter, fragte die muthige Marie, ich werde ihn allein der Gefahr entgegen ziehen lassen?

Und kann meine Geliebte glauben, antwortete er, daß ich sie mitten unter die Schwerter der Feinde führen werde?

Also lieber mich hier in zweifelhaften Händen zurück lassen?

Schützet sie hier nicht Winkelried?

Winkelried ist an der Spitze seines Volks.

Und Adelheit?

Trauet sich keine Stunde allein auf der vom großen Haufen heimlich gehaßten Veste.

Also auch sie, auch sie zieht mit ins Geräusch der Waffen? O ihr heldenmüthigen Weiber!

Nun so gar heldenmüthig eben nicht, antwortete Adelheit mit Lachen; wir hoffen, unsere Beschützer werden uns des Anblicks wüthender Feinde überheben, und uns in ein friedliches Kloster bringen; unser Sinn steht nach Königsfelden.

Nach Königsfelden? Vortrefflich! — und ist auch Marie hiermit einverstanden? — O laß dich erbitten, Geliebte! — Du nicht an meiner Seite unter den Waffen! die Sicherheit des Klosters ziemt dir besser!

Sorge nicht, mein Stadion! antwortete sie. Marie kennt die Pflichten ihres Geschlechts! Hat sie etwas mehrern Muth als andere, so zeigt sie ihn nur, wo sie muß; außer dem Nothfalle ist sie ganz ein Weib.

Und meine treue unzertrennliche Freundinn! meine Trösterinn! meine Beschützerinn! versetzte Winkelrieds Gattinn. Mein Gemahl darf nicht für mich sorgen, wenn ich dich an meiner Seite habe!

Und Stadion nicht für mich, wo des Helden Erlach Tochter sich befindet! rief Marie

mit gleicher Liebkosung. — Geh, mein Walter, fuhr sie fort, indem sie sich zu ihrem Geliebten wandte. Bestelle uns die Reise! Winkelried ist schon voraus, ihr werdet wohl für Eine Sache aber schwerlich unter Einer Fahne fechten!

Der Einfall des grausamen Feindes hätte so wohl wie ehemahls gehindert werden können, und Leopolds heimliche Feinde, oder falsche nur halbherzige Anhänger hatten wieder gehandelt, wie sich von ihnen erwarten ließ.

Stadion und des Herzogs andere treue Ritter schämten sich, nur ein Wort auf Kyburgs und Aidaus falsche Vorspiegelungen gegeben zu haben, und schäumten über den verrätherischen Thorberg, den sie fast allein auf den verabredeten Stellen fanden, wo doch beschlossen worden war, zum Schutz des Landes die ganze Österreichische Macht zu versammeln.

Als die Berner, die mit Leopolden im Bunde waren, und zu denen sich die Ritter gesellt hatten, bis Herzogenbuchsee vorgerückt waren, und wohl sahen, daß sie sich hier allein gegen die überlegene Macht eines grimmigen Feindes vertheidigen sollten, da zo-

gen sie sich zurück. — Stadions und Winkelrieds muthige Begleiterinnen, welche bey diesen Aussichten, die sich in der Nähe viel schlimmer fanden, als man in der Ferne gemeint hatte, den gewählten Sicherheitsort nicht erreichen konnten, hielten sich gemeiniglich in den Dörfern auf, welche dem Stand des Heeres die nächsten waren. — Aber als nach und nach bey den überhand nehmenden Verwüstungen des Feindes alle Dörfer und schwache Plätze verlassen wurden, als jedermann sich in die Burg und festen Städte flüchtete, da mußte man auch für sie auf bessere Sicherheit denken.

Adelheit war ihrem Winkelried schon in eine andere Gegend gefolgt, und Marie war also allein der Gegenstand der Sorge ihres Geliebten und ihres Bruders; der letzte unterzog sich derselben mit mehrerer Ungeduld als der erste. Die Angst um die geliebte Schwester machte ihn ungestüm, er wünschte sie mehrmahls nach Isni in ihr Kloster zurück; so einen Wunsch konnte Stadion nicht thun.

Die Hauptarmee der Engländer theilte sich. Ein Theil zog das Aargau herunter, eroberte die Burg Friedau mit Sturm, und verbrannte Bieberstein und Auenstein. Alle

Nächte flammte der Himmel von nahen oder fernen Feuerzeichen.

Wildenstein, Rynachs Burg, blieb dem Feinde unüberwindlich, denn hier fochten alle Ritter Leopolds, selbst der edle Albert, Rynachs Geschlechtsfeind. Dafür wurden aber die Verheerer auch von Castellen mit blutigen Köpfen zurück gewiesen. Hier standen alle vor einen Mann, und einer für alle. Einheit des Endzwecks ists, was Krieger unüberwindlich macht.

Stadion hatte in beyden Burgen nach einander auch seine Marie zu vertheidigen gehabt; er behauptete, dieses mehre seine Tapferkeit, aber Marie schüttelte den Kopf, und schwur in ihrem Herzen, ihren Geliebten durch ihre Nähe nicht länger zu ängstigen, sondern sich mit oder ohne seinen Willen nächstens selbst einen Weg nach Königsfelden zu bahnen, wo sie Sicherheit zu haben hoffe.

Der Feind war zu Schingnacht über die Aar gegangen. Stadion, welcher in dieser Gegend mit den ihm untergebenen Kriegsleuten stand, hätte, nach Mariens Urtheil, dieß vielleicht hindern können, wenn er mit seinen Gedanken weniger an dem Orte gewesen wär, wo sie sich aufhielt. Dieß muß nicht seyn, sagte sie zu sich selbst. Liebe muß

den Helden nicht an Thaten hindern! Ist Marie auf der Seite der Feinde, daß ihre Gegenwart ihnen Vortheil bringt? Fort mit der Unglücklichen, durch Gefahr und Tod an den Ort, wo sie ohne Nachtheil des gemeinen Bestens bleiben kann. Lieber sterben sie, als daß sie Stadions Arm durch ihre Gegenwart lähme.

Als Walter den Morgen nach einem hitzigen nächtlichen Scharmützel Lohn und Lob für seine Thaten, und Rath für seine Wunden bey Marien suchen wollte, da fand er die Herberge leer. Ein kurzes Schreiben von ihr überhob ihn der Angst, sie in Feindeshänden zu glauben.

„Ich finde Mittel", so schrieb sie, „in verstellter Tracht nach Brugg zu kommen, wo jetzt noch Sicherheit ist. Sorge nicht, mein Walter, sorge nicht um mich! und willst du deine Marie wieder sehen, so suche sie zu Königsfelden. Habe ich erst Brugg erreicht, so bringt mich ein kurzer Weg nach den heiligen Mauern. Kirchen und Klöster sind ja das einzige, dessen der wilde Feind noch schont, dort wird deine Geliebte sicher seyn."

Die Gelegenheit, welche Marie gefunden

hatte, nach Brugg zu kommen, war so sicher nicht, als sie ihrem Verlobten vorspiegelte, und die verstellte Tracht, deren sie sich bediente, um ihren Zweck zu erreichen, war gerade eine von den gefährlichsten. Waffen hatte das kühne Mädchen angelegt, und sich unter einen Trupp Bernischer Jünglinge gemischt, welche die Republik jenen Gegenden zur Sicherheit zufertigte. Wie hätte die Ungeduld, mit welcher sie wünschte, Walthern in ihrer Person die Ursache seiner Angst zu entreissen, ihr Zeit gelassen, auf günstige Augenblicke zu warten, oder welche Wahl stand ihr bey den immer bedenklicher werdenden Umständen frey?

Brugg befand sich in einem Vertheidigungsstande, welcher jeden Feind zurück schrecken mußte. Bern hielt diesen an sich kleinen Ort nicht ohne Ursach wie einen Augapfel, und dieses war schon der dritte Transport streitbarer Mannschaft, welchen Ulrich von Bubenberg, der damahls das Haupt der Republik war, dieser Stadt zufertigte. Ringsum in der lachenden Gegend herrschte noch Friede, und die gegründete Hoffnung, der Herzog selbst würde bald hier eintreffen, um seinen Feinden die Spitze zu bieten, nebst dem Gerücht; schon die Vortruppen seines Heeres ließen sich sehen, machten es fast un-

begreiflich, daß dennoch so viele zitterten, so viele sich aus den umliegenden schlecht befestigten Orten alle nach Brugg flüchteten, und daselbst durch die gehäufte Menge von Menschen Theurung, Mangel und andere Unbequemlichkeiten veranlaßten.

Als Marie alles in diesen Gegenden so sicher sahe, da bereute sie, daß sie, statt so lang im Zickzack dem Heere zu folgen, nicht gleich darauf bestanden hatte, in Königsfeldens ruhige Mauern gebracht zu werden. Aber nun auch keinen längern Aufschub der Reise nach diesem gewünschten Orte! Die männlichen Kleider waren ihr lästig, ungeachtet ein männliches Herz in ihrem Busen schlug, sie sehnte sich aus dem Geräusch der Krieger in die stille Gesellschaft der Nonnen, in die Arme der Gräfinn von Hohenberg, ihrer alten Bekannten, einer Nichte ihrer Erzieherinn, bey welcher sie, laut der Nachrichten, die sie hier und da eingezogen hatte, auch Clären von Gundoldingen, Cecilien von Rynach, und manche ihrer andern Bekantinnen zu treffen hoffen konnte.

Da Marie sich nicht bey dem Haufen der Bernischen Jünglinge als Mitstreiter verbindlich gemacht hatte, sondern bloß durch Vergunst, Vorbitte und Bürgschaft die Erlaubniß erhielt, unter ihrem Geleite mitzureisen,

Digitized by Google

so ward es ihr leicht, sich unvermerkt und ohne Urlaub von ihnen zu trennen. Sie ließ sie ihren Weg nach Brugg vollends zurück legen; sie selbst wandte sich einsam nach der Gegend, wo die Thürme von Königsfelden empor stiegen.

Ein einsamer Reuter in solchen Zeiten? überweiblichen Muth mußte die schöne Waldburg wohl besitzen, um so dem Zufall zu trotzen, der schon oft auf viel kürzern Wegen, Abentheuer herbey brachte, die das Ziel der Reise auf ewig verrückten.

Ihr war es indessen beschieden ungestöhrt zu enden, was sie angefangen hatte. Sie ruhte unter den Ruinen von Vindonisse, und erwünscht war es ihr, hier die Zelle eines Einsiedlers zu finden, der sie mit Milch und Brod labte, und ihr kurze Antwort auf die Fragen gab, welche sie ihm zu thun hatte.

Vater, sagte sie, indem sie verzehrte, was seine Milde ihr darbot, die Gegend ist einsam!

Die Furcht vor dem Feinde verödet sie.

Und ihr allein seyd es, welcher weder zittert, noch fliehet?

Wie sollte der zittern, wie sollte der fliehen, dem der Tod erwünscht wäre!

Aber lieber Alter, ein Tod unter grausamer Feinde Hand!

Mich kann niemand tödten! Mein Leben hat mehrere Sicherheit als ich wünsche!

Mehr als ihr wünscht? Wollte Gott, ihr könntet mir etwas davon mittheilen!

Schrecklicher Wunsch! Wenn wird das vorwitzige Weib bedenken, was es fordert, oder was es thut?

Das Weib? Mit wem sprichst du?

Ein lautes Lachen, welches die Riesengestalt des alten Eremiten noch furchtbarer machte, war die Antwort.

Wenn du kein Prophet zu seyn vorgibst, erwiederte Marie nach einer Pause, in welcher sie erröthend die Augen niederschlug, so wirst du dich bescheiden, daß du irren kannst.

Darauf kommt hier so wenig an, erwiederte der Greis, als auf Warnungen, die ich dir geben könnte, und die du doch verschmähen würdest.

Gib mir deine Warnungen, und setze das übrige beyseite!

Gehe nach Brugg und nicht nach Königsfelden! Du wirst dort alles anders finden, als du meinst, und nicht vier und zwanzig Stunden lang Sicherheit genießen.

Gott! wie geht es den guten Nonnen? wie geht es der Gräfinn von Hohenberg?

Digitized by Google

Dieß alles könnt' ich dir sagen; als Nachbar von Königsfelden weis ich's, ohne ein Prophet zu seyn, doch ich lese in deinen Augen, den Wunsch selbst zu sehen, nun, so magst du denn! —

Es war in dem ganzen Wesen des Greises, so wie in seiner Person etwas, das, wenn man ihn lang ansah, ein heimliches Grauen erregte, seine Augen hatten ein wildes Feuer, welches Zweifel in seinem Verstand begünstigte; Marie konnte zwar eigentlich in seinen Reden, wenn sie sie recht erwog, nichts ausschweifendes finden, doch ihre Augen bestachen ihr Urtheil, sie stand auf und entfernte sich ängstlich, ohne weiter zu fragen.

Ha! über den gerühmten Heldenmuth! lachte der Alte ihr nach. Trotz, wo Flucht nöthig wär, und Flucht vor der Stimme der Wahrheit!

Marie drehte sich um. Das Wort: Stimme der Wahrheit erschütterte sie. Bist du ein Prophet! rief sie mit gefalteten Händen, hast du Gottes Wort an mich, so rede, ich will hören!

Ich bin kein Prophet! antwortete er, und man hat dort in jener Welt, vermuthlich mehr zu thun, als dir ausdrückliche Bothschaften zu schicken. Was ich dir zu sagen

habe, ist bloß Menschenwarnung. Hüte dich! Du wirst heute Einen sehen, der deiner Tugend noch in ferner Zukunft Gefahr droht!

Ich trotze auf die Meinige!

Auf welche? Ihr Weiber scheint immer nur Eine zu kennen! Die, welche du zu hüten hast, ist die Treue gegen einen Verlobten, der dein Herz ganz verdient, dem du es noch Jahre nach seinem Tode erhalten mußt, wenn du glücklich seyn willst!

Ich trotze auf meine Treue gegen Stadion!

Nun so geh! Und wenn du Stadions Freund siehst, so kündige ihm an: die Wiedererscheinung des Mannes aus dem Mauerbacher Wald sey nahe, und warne ihn vor Sempach!

Marie, die schon seit der zweyten Beantwortung ihrer Frage, dem Alten wieder den Rücken gekehrt hatte, vernahm kaum halb, was er hinter ihr her sagte. Sie suchte, indem sie sich aus der Klause entfernte, die Stelle, wohin man gewöhnlich beym Abschied von einem Einsiedler das schuldige Opfer legt; sie fand keine, und ein neues Lachen des Alten schelte hinter ihr her, welches sie gewiß machte, sie sey bey einem Wahnwitzigen eingekehrt. Daß er ihr einige sehr treffende Dinge gesagt hatte, das machte sie nicht irre in diesem Glauben. Es gab damahls viele,

welche der Meynung einiger morgenländischer Völker beypflichteten. Abwesenheit des Verstandes, mache den Menschen der Begeisterung fähig, und sein Mund sey in solchem Zustande oft das Werkzeug höherer Wesen.

Ob gleich dieser Mann, sagte Marie zu sich selbst, als sie die Ruinen von Vindonisse ganz zurück gelegt hatte, offenbar nicht bey Sinnen war, so will ich doch seinem Rath folgen, will nicht nach Königsfelden, sondern nach Brugg gehen. Eine Warnung darf nie verschmäht werden, am Ende ist mir der Weg nach dem Kloster morgen so offen als heute.

Die gute Marie! sie wußte nicht, wie selten, sind wir ein Mahl auf zweifelhafte Pfade gerathen, die Rückkehr in unserer Gewalt steht.

Während ihres kurzen Aufenthalts bey dem Einsiedler, hatte sich der Schauplatz sehr geändert. Die ganze Gegend nach Brugg zu, war mit Gewaffneten bedeckt, welche die Abentheurerinn zwar geneigt war, für Herzog Leopolds gehoffte Krieger zu halten, vor denen sie aber doch so wenig zu erscheinen, als ihnen auszuweichen wußte. Ein einzelner Reuter in solchen Zeiten hat so ziemlich das Ansehen eines Spions, es ist in dergleichen Fällen schwer, seine Unschuld glaubhaft dar-

zustellen, und das Urtheil fällt man gewöhnlich sehr schnell. Aller Untersuchung auszuweichen, hielt Marie es für das sicherste, Nebenwege durch das niedere Gebüsch einzuschlagen, ob sie dergestalt vor völligem Einbruch der Nacht, die schon von allen Seiten niedersank, das Städtchen erreichen könnte.

Sie drang in die dichtesten Schatten des kleinen Buschwerks ein. Ein schmaler Fußpfad schien geradesweges nach Brugg zu führen. Doch er kreuzte sich gleich nach den ersten hundert Schritten zu wunderlich durch einander, und die Dunkelheit nahm zu sehr überhand, als daß die Pilgerinn ihres Weges lang hätte gewiß bleiben können.

Der Mond ging auf, die Gesträuche wurden lichter, die Aar schimmerte durch dieselben. Es mochte wohl Mitternacht seyn. Marie trat furchtsam ins freye Feld und — die Mauern von Königsfelden erhuben sich ganz in der Nähe vor ihren Augen.

Dieß ist Finger der Vorsehung! rief sie: Ruhige Wohnung heiliger Stille! von dir wollte ich mich zu leicht verlocken lassen! Du bist der Zufluchtsort, den mir eine höhere Hand anweist! Nein Marie! Du bist nicht irre gegangen! dein guter Engel führte dich wider Willen den Weg, dem du nie hättest den Rücken kehren sollen!

Digitized by Google

Wohl dem, der sich bey Fehlschlagungen so leicht zu fassen weis, und freygebig seinem Schutzengel beymißt, was er auf eigene Rechnung nehmen sollte. Ein gewisser Grad von gutem Muthe wird ihm nie fehlen, und die mit demselben verbundene Fassung, ist oft das Mittel, das Schlimmste zum Guten zu kehren.

Das gewaffnete Mädchen hatte jetzt die weite Ringmauer des Klosters erreicht. Die große Pforte war ungeschlossen; dieß wunderte sie, doch ging sie hinein. Ihr Roß hatte sie schon, als sie den verdächtigen Reisigen entschlüpfen wollte, ins Freye gejagt, auch wußte sie, daß diesen heiligen Grund kein Pferdehuf berühren durfte. —

Sie trat ein. Lange düstre Schatten der umhergepflanzten Bäume zogen sich längst der Mauer hin. In dem kleinen ehemahls von der Königinn Agnes bewohnten Hause, in der Mitte des Klosterplatzes, schimmerte kein Licht; und das war natürlich; denn niemand bewohnte es, aber auch das Barfüßerkloster, der demüthige Nachbar der Damen von Königsfelden, war unerleuchtet. — Marie wunderte sich ein wenig, es war fast die Zeit der Metten. In der Kirche hätte sich wenigstens einiger Schimmer zeigen sollen.

Sie läutete das Glöckchen an der Pforte.

Inwendig antwortete ein Hund mit heftigem Bellen, und bald drauf ließ sich ein Geräusch hören, wie das Aufziehen einer Klappe, um den Ankommenden zu beobachten.

Was wollt ihr? ertönte bald darauf eine heisere Stimme. Ich habe Botschaft, an Irmgard, die Äbtissinn von Königsfelden, war die Antwort, und bitte bey den heiligen Vätern um Herberge, bis der Morgen mir erlaubt, Zutritt bey der Äbtissinn zu fordern.

Wenn ihr die hochwürdige Frau unsers Klosters sprechen wollt, versetzte ein alter Mönch, indem er die Pforte öfnete, und zu dem Pilger in den Mondschein heraustrat, so müßt ihr nach Brugg gehen. Schon seit drey Tagen hat sie aus Furcht vor dem eindringenden Feinde nebst allen Klosterfrauen, diese Mauern verlassen. Gestern folgten ihr die heiligen Väter Barfüsser, und ich, der Sakristan, blieb nur noch diese einige Nacht, um — um — Doch tretet herein, und meldet mir, wie es draußen steht. — Ich bestieg gestern gegen den Abend noch den Thurm; bey Brugg sahs fürchterlich aus, sagt mir, sind dieß des Herzogs Leute oder Feinde?

Marie wunderte sich ein wenig, daß man, da hier die Sachen so gefährlich zu stehen schienen, nicht vielmehr sie fragte, ob sie Freund oder Feind sey, doch merkte sie bald,

aus den fernern Reden des Alten, daß hier keine Schätze mehr vor Vorrath oder Feindesüberfall zu sichern wären, und daß der Sakristan, wegen des wenigen, daß er etwa hier, noch bis auf morgen, zu hüten zurück geblieben seyn mochte, Sicherheit in den tausend Schlupfwegen wußte, mit welchen das Kloster durchflochten war.

Ihr seyd hier nicht allein, sagte der Alte, als Marie ihm auf seine Fragen, so gut sie konnte, Bescheid gegeben hatte, und einige Gegenfragen that. Vor zwey Stunden langte ebenfalls ein einsamer Ritter hier an, der wohl zu Euch gehören mag. Gesteht es nur, die Freunde unsers Klosters wollten die hochwürdige Frau warnen! O wir sind schon gewarnt, wir haben einen guten Schirmvogt an Ritter Gottfrieden. — Kennt ihr ihn? Längst hat der gesorgt für Sicherheit all unserer Heiligthümer.

Es war unmöglich, dem geschwätzigen auf alles zu antworten, auch schien er es kaum zu erwarten. Marie that noch eine Gegenfrage. Sie erkundigte sich nach der Person des Ritters, der kurz vor ihr gekommen war. Sein Helmzeichen, das ihr der Alte genau beschrieb, ein weißer Vogel mit ausgebreiteten Flügeln, brachte ihr ihren Stadion, der das nehmliche trug, in den

Sinn, und da es nicht unmöglich war, daß die Unruh über ihre heimliche Entfernung, ihn bewogen haben könne, ihr zu folgen, so war ihr Wunsch, ihn zu sehen, wohl eben so natürlich. Sie war von ihm geflohen, aber nicht unangenehm schien es ihr zu seyn, ihn so bald wieder zu finden; ihr Späher des menschlichen Herzens, Euch kömmt es zu, solche Widersprüche, die nichts seltnes sind, zu erklären.

Der Alte sagte Marien, ihr Vorgänger habe verlangt, ehe er das Kloster verließ, in welchem er, da es von seinen Bewohnern verlassen worden sey, nur Geschäfte der Andacht haben könne, sein Gebet in der Kirche zu verrichten. Ich werde Euch den Weg zeigen, und wenn ihr auch Euer Gebet verrichtet habt, so könnt ihr Euch mit Euern Gefärthen entfernen, wie ihr wollt. Nach mir seht Euch nicht um, ihr möchtet mich schwerlich noch finden; seyd daher gleich jetzt zum Abschied, Gott befohlen.

Marié merkte wohl, daß man ihrer los zu seyn begehrte, und da sie keine Ursach hatte, sich hier um etwas anders zu bekümmern, als um ihren Stadion, den sie in der Kirche zu finden hofte, so setzte sie ihren Weg eilig nach der großen Pforte des Gotteshauses fort, welche der Alte ihr von fern zeigte, und aus

welcher ihr ein schwacher dämmernder Schimmer entgegen leuchtete. Er kam von einigen silbernen Ampeln, die hier und da noch vor Altären brannten, und welche die Klosterleute zu gewissenhaft gewesen waren, auszulöschen und hinweg zu räumen, als sie dem Feinde vorarbeiteten, und diesen ungemein reichen Ort von seinen übrigen Schätzen entblößten.

Es war kaum Dämmerung zu nennen der Lampenschein, der dieses große Gewölbe durchschimmerte. Wir haben die Beschreibung dieses Orts dem Leser schon einmahl gegeben, und er ist also hier bekannt; Marie wurde es nicht durch das, was sie sah; erst als sich ihre Augen ein wenig an das ungewisse Licht gewöhnten, lernte sie Gegenstände unterscheiden, und war im Stande, ihren Ritter zu suchen.

Sie fand ihn nicht, sie durchstrich alle Hallen, und ward immer gewisser, daß sie ihn nicht finden würde. Er mußte sich schon vor ihrer Ankunft entfernt haben, und da ihr ihre Phantasie nun einmahl in diesem Fremden den Herrn von Stadion vorgespiegelt hatte, so war ihr dieses nicht gleichgültig.

Entschlossen, mit dem Tage nach Brugg

aufzubrechen, und überzeugt, daß sie den Mönch schwerlich finden, und ein besseres Nachtlager von ihm erhalten würde, setzte sie sich endlich an die Seite eines erhabenen Marmorgeländers, in der Mitte der Kirche, um eine kurze Ruhe zu nehmen. Sie war herzlich ermüdet von dem Wege, den sie diesen Tag über gemacht hatte; der Schlaf kam ungerufen, trotz dem kalten Steinpflaster, darauf sie ruhte, und trotz dem schneidenden Zugwinde, der durch einige der Kirchfenster pfiff, welche man ausgehoben und mitgenommen oder versteckt hatte, weil man einige seltene Gemählde, die sie zierten, nicht der Wuth der Feinde Preis geben wollte, die man hier erwartete.

O Marie! man muß so erschöpft seyn, wie du, um an so einem Orte zu schlummern, fortzuschlummern, im Schooße der Gefahr! —

Gefahr in einem, von all seinen Bewohnern wegen besorgten Feindes Einbruch verlassenen Hause zu ahnden, wär so ziemlich natürlich gewesen, und man sollte denken, eine solche Ahndung hätte den Schlaf gänzlich verscheuchen und schnelle Entfernung gebiethen sollen, aber Träume mußten dem sorglosen Mädchen erst Vorstellungen dieser Art zuführen. Marie sah im Schlummer

den Einbruch wilder Feinde, sie hörte Waffengeklirr und das Brüllen teuflischer Stimmen erst fern, dann näher. Immer heller wurden die Bilder ihrer Phantasie, immer deutlicher, was sie vernahm. War dieß Traum? War dieß Wahrheit? Die Schläferinn bemühte sich zu erwachen, und sank tiefer in die Arme des Schlummers zurück; eine hülfreiche Hand von außen mußte bewirken, was die innern Kräfte der Seele nicht vermochten.

Marie fühlte sich stark und ziemlich unsanft ergriffen; man riß sie mit Gewalt empor, und zwang sie die Augen zu öffnen! Sie sahe auf; ein Ritter (nicht Stadion), mit einer dunkeln Leuchte in der Hand, stand vor ihr! Aber im nähmlichen Augenblicke wurden ihre Sinne zu andern Gegenständen hingerissen. Der Lärm, der ihren Schlaf beunruhigt hatte, tönte ihr jetzt lauter entgegen, und ein Blick auf den entfernten Eingang der Kirche zeigte ihr die Urheber derselben in einem Schwarm von gewaffneten Ungeheuern, die sich mit wüstem Geschrey in allen Gewölbern zu vertheilen anfingen.

Mariens Augen fielen angstvoll wieder auf den Mann an ihrer Seite, der seine Leuchte verlöscht hatte, und nur von dem fernen Fackelschein der Eindringenden ange-

Digitized by Google

glänzt vor ihr stand. Er schloß ihren Mund mit seiner Hand, als besorgte er, sie möchte einen Laut von sich geben. Du mußt mit folgen, sagte er mit gedämpfter Stimme, oder sterben!

Marie vermochte keine Antwort, sie fühlte sich mit Gewalt eine Stiege hinab gerissen, über welcher sich eine Fallthür schloß, und die in ein unterirdisches Gewölbe führte, dessen Boden das erschrockene Mädchen nicht so bald erreicht hatte, als sie sich vor ihrem Gefährten niederwarf, und ihn um Gnade und Leben bat!

Bist du der, für den ich dich nach deinen Kleidern halten muß, sagte der Ritter mit ruhigerem Ton als zuvor, so hast du mir dein Leben bereits zu danken! Unglücklicher Schläfer! wie kamst du dazu, hier deinem Tode entgegen zu schlummern? Du trägst die Farbe von Bern. Hörst du das Toben der Feinde über uns? Schon würden sie die Hände in deinem Blute baden, hätte ich dich nicht gerettet?

Ich danke Euch, Ritter, sagte Marie, aber verzeiht, ich weiß noch nicht, wie mir geschehen ist, beynahe wäre ich geneigt gewesen, Euch selbst für Feinde zu halten!

Weil ich dich unsanft mit mir hinab riß? Mußte ich das nicht? kannte ich dich, als

ich dich, da ich herauf stieg, hier am Geländer schlafend fand? Wußte ich, ob du nicht einer von jenem seyst, der mich nur erblicken konnte, um mich zu verrathen?

Verzeiht! verzeiht! und sagt mir, wer ihr seyd, und ob — O Gott, welches Wüthen über uns! — O ist auch hier Sicherheit genug, oder wird man herab dringen uns zu tödten?

Hier ist die einzige Sicherheit, die wir, ein Paar einzelne schlechtbewährte Männer, unter einem Haufen von Ungeheuern finden können; ob man nicht herab dringen wird, das weiß Gott, doch hoffe ichs nicht! Laß mich hinauf steigen, zu sehen, ob ich in der Eile den Eingang genugsam verwahrte!

Der Eingang war fest verschlossen, aber der Lärmen, welcher hinab tönte, ließ die Verborgenen alles Entsetzen fühlen, das mit der Vorstellung verbunden war, nur eine dünne eiserne Thür sey zwischen ihnen und dem fürchterlichsten Tode.

Die Feinde, rasend, in diesem so reich verschrienen Heiligthum nichts zu finden, als einige silberne Ampeln und anderes unbeträchtliches Geräthe, rächten sich durch Verübung alles möglichen Unfugs. Einige Personen, die man hier und da versteckt gefunden hatte, vielleicht auch der arme Sakri-

ſtan, mußten die Rachſucht dieſer Unmenſchen kühlen, die Verſperrten hörten das Geſchrey ihrer Hinrichtung.

Sie zitterten jetzt, da ſie hoffen durften, man werde ihre Schützerinn, die Thüre, nicht entdecken und nicht zu ihnen hinab dringen, vor nichts mehr, als vor dem Feuer. Worte, die auf Zerſtörung dieſes Gebäudes durch die Flammen deuteten, waren genug zu ihren Ohren gekommen. Der Rauch, der durch jede Spalte Eingang findet, hätte ſie tödten müſſen, wenn auch das Gewölb über ihnen feſt genug geweſen wäre, der Glut zu trotzen.

Gegen den Morgen wards über ihnen ſtiller, die Feinde ſchienen ſich entfernt zu haben, und die beyden Leidensgefährten, welche der Zufall ſo wunderlich zuſammen gebracht hatte, fingen erſt jetzt an, ſich die Fragen vorzulegen, die ſich errathen laſſen.

Marie erzählte, mit Verbergung ihres Geſchlechts und einiger andern Umſtände, alles, was ihr des vorigen Tags begegnet war, und der Ritter, der überhaupt wenig Worte machte, meldete nur ſo viel, er habe Geſchäfte in Königsfelden gehabt, und ſey, als er es verödet gefunden, in die Kirche gegangen, um ein kurzes Gebeth zu verrichten. Die Nähe des kaiſerlichen Begräbniſſes, eben des Orts, wo ſie ſich jetzt befanden, habe

ihn gereizt, dort hinab zu steigen. Kaiser Alberts, der Königinn Agnes, Herzog Leopolds und andere Gräber hätten ihn länger beschäftigt, als er gemeint hätte; bis ihn endlich ein entferntes Geräusch den Einbruch der Feinde, und die Nothwendigkeit, sich zu entfernen, habe ahnden lassen.

Zu fliehen bin ich nicht gewohnt, endigte er, aber die plötzliche Vorstellung von dem Überfall der Feinde, der nun wirklich geschehen ist, nöthigte mich, diese Partie zu ergreifen; schon zu lang hatte ich verweilt. Der Lärm der Einbrechenden tönte mir im Heraufsteigen näher entgegen. Ich würde ihnen gerade entgegen geflohen seyn, und mußte zurück eilen. Hier wars, daß ich auf einen Schlafenden stieß. Du konntest ein Feind seyn und mich verrathen; schon war der Dolch gezuckt, dein Leben zu enden, doch wer ermordet einen Schlafenden? auch schützte dich dein sanftes Gesicht, und die Farbe deiner Leibbinde. Gottlob, daß ich dich mit mir hinab riß! ich hoffe nicht zu schmählichern Tode, sondern zu völliger Rettung.

Die beyden Grabbewohner mußten diese Rettung lang genug erwarten. Diesen ganzen Tag dauerte der abwechselnde Lärm über ihnen. Die Zwischenräume von Stille, die

sie zuweilen bald gereizt hätten, herauf zu steigen, hatten sie zu oft getäuscht, hatten zu schnell mit neuem Wüthen abgewechselt, um ihnen so leicht trauen zu dürfen. Der Abend traf sie noch in ihrem Kerker, und allmählich stellte sich die Furcht vor einem neuen Feinde, dem Hunger, ein.

Eins sorgte um das andere. Beyde hatten, ohne sich zu kennen, einander lieb gewonnen. Der fremde Ritter fühlte gegen den verkleideten Jüngling ein Mitleiden, das nahe an weit zärtlichere Gefühle grenzte, und dieser fand etwas Außerordentliches in dem Fremdlinge, das seine ganze Neugier reizte, und ihn zugleich von zu kühnen Fragen abhielt.

Vor Kaiser Alberts Grabe brannte eine so genannte ewige Lampe, von der Königinn Agnes dahin gestiftet, ein Kunstwerk seltener Art, das, indem es in dieser düstern Wohnung der Trauer ein klares Licht verbreitete, zugleich die Stunden maß; gleich als sollten die hier schlummernden Todten die Zeit zu ihrer Auferstehung berechnen. Kein Lebender hatte wohl, seit Kaiser Alberts Tochter nicht mehr hier bethete, sondern selbst hier schlief, den Nutzen dieser sonderbaren Uhr

Digitized by Google

kennen gelernt, als jetzt diese Beyden. Als Marie an derselben sahe, daß Mitternacht vorüber war, als sie gewahr ward, daß ihr Bekannter, der ihr in vier und zwanzig Stunden wichtiger geworden war, als andere in so viel Monathen, sich des Schlafes nicht mehr erwehren konnte, so bestand sie darauf, er sollte ruhen. Ich werde, sagte sie, die Wache auf der obersten Stufe halten, und alles bemerken, und alles beym Erwachen Euch berichten, was ich oben gehört habe.

Der Ritter warf sich hin, auf eine Stelle nahe bey dem Grabe Herzog Leopolds, dessen Geschichte wir im Anfange dieser Blätter berührt haben. Marie stieg auf ihre Warte, von wo sie alles, was in der Höhe vorging, hören, und alles in der Tiefe übersehen konnte.

Oben wars jetzt stille, bis auf das Geräusch einiger Zechenden, die, wie es schien, in ihrem frechen Muthwillen den Hochaltar zum Schauplatz ihrer Schwelgereyen gemacht hatten. Marie hatte Muße zu Betrachtungen. Erst jetzt übersah sie das Ganze ihres schauerlichen Aufenthalts. Die Grabmahle Alberts und Leopolds warfen riesenmäßige Schatten in das düstre Gewölbe hinab. Der Ritter lag im Schatten des letzten. Thränen kamen in Mariens Augen; ihr dünkte,

sie sähe ihn todt. — Ihre Augen schlossen sich von Zeit zu Zeit zu unwillkürlichen Schlummer. Seltsame Träume umgaukelten sie. Dieser Ritter, und Otto von Waldburg und Walter von Stadion und viele andere zogen, so dünkte es ihr, in feyerlicher Stille in dieses Gewölbe ein, und alle legten sich, zu schlafen. Sie, Marie, wachte allein und weinte. Sie werden nie wieder erwachen! rief eine Stimme in ihr, und ich bin allein in der Welt!!!

So oft auch diese Bilder und immer die nähmlichen und nähmlichen wiederkehrten, so waren sie doch von zu beängstigender Art, um langen Schlaf zu begünstigen. Marie erhielt sich endlich mit Mühe völlig munter, auch war das, was über ihr vorging, wichtig genug, jede Spur des Schlafs aus ihren Augen zu treiben. Mühe kostete es ihr, ihre Empfindungen zu verhehlen, bis der liebe Schläfer ausgeruht hatte.

Wir sind gerettet! rief sie dem Ritter entgegen, als er weit gegen den Morgen erwachte. Schon über eine Stunde ist alles still über uns. Wir verziehen, dünkt mich, nur noch eine kleine Weile, und steigen dann muthig herauf, denn lang möchte nicht zu säumen seyn, wenn wir großes Unglück verhüthen wollen! — Höret, was ich ver-

Digitized by Google

nahm: Herzog Leopolds Leute müssen nahe seyn. Einer brachte Bothschaft unter die wüste Horde, man müsse sich retten, wollte man nicht von ihnen überfallen werden; drauf eiliges Berechnen der wenigen Beute, die man hier gemacht hatte, und denn schnelle Flucht nach vorher gegangener Verabredung, gegen die Nacht wieder da zu seyn, einzeln oder in voller Anzahl, um dieses Gebäude in Brand zu stecken. Sehet, ob wir nun noch länger hier verweilen dürfen, und rathet, was uns zu thun sey.

O daß ich nun nur einen treuen Bothen hätte, rief der Fremde nach tiefen Nachdenken, ihn mit einem Briefe nach Brugg zu senden!

Hier ist er! schrie Marie, sendet mich! —

Guter liebenswürdiger Jüngling! rief der Ritter, welcher Muth! welche Aufopferung bey so viel Jugend und Zartheit! Weißt du auch, was du mit diesem Auftrag übernimmst?

Ich wage mein Leben, Ritter! und wage es gern für Euch!

Nun so wage es, und nimm dafür zum Dank das meinige. O Jüngling! Jüngling! in dir liegt mehr verborgen, als du gestehst! Einst nenne dich mir, und rechne auf dein Glück!

Beyde stiegen herauf. Sie kannten den Ort nicht mehr, den sie verlassen hatten! — Der Geschichtserzähler schauert vor den Denkmahlen der hier verübten Greuel zurück, und mag sie nicht schildern. Traurig genug, daß er seine Leser auf Bilder aus unsern Zeiten verweisen kann, um die damahligen Erscheinungen ihnen anschaulich zu machen.

Der Schwarm räuberischer Engländer, der nun zum zweyten Mahl diese Gegenden überschwemmte, um — oder unter dem Schein, die Ansprüche eines gewissen Herrn von Coucy auf das Elsaß geltend zu machen, wurde von dem Volk des Landes mit dem Nahmen Gugler benennt — ein Wort, das, wie manche wollen, ein Wesen bedeutet, fast von der Art, wie auch wir in unsern Tagen kennen lernten, ein in Lumpen gekleidetes Ungeheuer, das den Nahmen Mensch führt, ohne den geringsten Anspruch auf Menschlichkeit zu haben.

Als die beyden Geretteten nicht ohne Furcht, wie sie anerkannt durchkommen wollten, dafern hier oder da noch einige dieser Unmenschen lauschten, die große Kirchpforte erreicht hatten, da stießen sie auf die Leichname verschiedener Ermordeten, der elenden Hülle nach, selbst aus der Zahl der Feinde, die hier gewüthet hatten, und die, wenn es an

Digitized by Google

andern Opfern gebrach, zu Zeiten nicht unterließen, ihren Blutdurst an ihrem eigenen Verbündeten zu sättigen.

Marie schauerte zurück; auch der Ritter bebte vor Abscheu über den Anblick. Doch erhohlte er sich schneller, und nutzte, was ihm der Zufall darboth. Siehe hier, rief er, ein Mittel, uns zu verstellen! — Meinst du, daß dich oder mich jemand unter diesen Lumpen kennen würde?

Marie that nicht ohne Widerwillen, was sie ihren Gefährten thun sah. Die ekelhafte Hülle des einen dieser Elenden versteckte ihren Bernischen Wapenrock, so wie die eines andern, die blanke Rüstung des Ritters. Marie erhielt von ihm einige Zeilen, noch im Grabgewölbe geschrieben, die sie an Johann Effingern nach Brugg bringen solle. Darauf eine Umarmung, die sie ihm nicht verwehren durfte, ohne sich verdächtig zu machen, und dann die Trennung. In der Eil vergaß er, ihr seinen Nahmen oder den Ort, wo sie ihn treffen konnte, zu sagen, auch vergaß er ähnliche Fragen an sie, welches ihm in der Folge schmerzhaft genug war. Marien konnte es nicht also seyn, denn nur gar zu bald mußte sie erfahren, mit wem sie zu Königsfelden übernachtet hatte.

Während der Ritter sich nach dem Berge lenkte, wo wir noch heut zu Tage die Ruinen von Habsburg sehen, und woher die Österreichischen Truppen erwartet wurden, nahm Marie ihren Weg nach Brugg, den Auftrag ihres neuen Bekannten auszurichten. Sie verlor sich in Gedanken über ihn, und er in Gedanken über sie, und beyde geriethen auf Muthmaßungen, die vielleicht nicht weit von der Wahrheit abgingen. Des Ritters ganzes Wesen bezeichnete den Helden, bezeichnete den Mann vom höchsten Range, und Marie konnte, dagegen bey allen ihrem Muth, bey aller ihrer Kühnheit, und der guten Art, sich in männliche Kleider zu schicken, das Mädchen nicht ganz verleugnen.

Und wenn ich mich hierin nicht irre, sagte der Ritter zu sich selbst, welche Grausamkeit von mir, das unschuldige Geschöpf auf jenem Wege den höchsten Gefahren bloß zu stellen! Warum übernahm ich nicht selbst den Ritt nach Brugg durch, die wahrscheinlich noch von Guglern wimmelnde Gegend, und schickte sie den sicherern Weg, den ich jetzt gehe zu meinen Leuten, ihr Anrücken zu beschleunigen? O daß sich dieser Fehler noch verbessern ließ!

Fast war er schon entschlossen umzukehren, und Marien den Tausch anzubiethen, als er

Pferdehuf hinter sich hörte, und da er sich verfolgt glaubte, und Flucht hier so unmöglich als ihm ungelegen war, sich schnell umwandte, um mit gezogenen Schwerte seine Feinde zu erwarten.

Ein Reiter mit einem ledigen Pferde an der Hand jagte aus der Ferne daher; ein eltsames Geschöpf, durch die Kleidung zu inem jener Teufel, durch das Gesicht zu inem Engel gemacht.

Hätte der Ritter gestern im Grabe Marien mit ganz entblößtem Gesicht gesehen, o würde er sie in dem Herbeyeilenden auenblicklich erkannt haben, aber jetzt erst war hr die Sturmhaube, welche sie gestern abchtlich nicht ablegte, entfallen, und der hönste Kopf, von wallenden Locken umgeen, vollendete das Abenteuerliche einer Erheinung, die, je näher sie kam, dem Fremen immer unbegreiflicher war.

Bist du es, schrie er, als er endlich seien gestrigen Gefährten an den funkelnden ugen erkannte, bist du es, oder trügen ich meine Sinne?

Ja freylich bin ichs, Herr Ritter, rief Marie ganz außer Athem, indem sie von ihm Pferde sprang, und ihm das andere, as sie am Zaum führte, darboth. Aber zet nur sogleich auf, und laßt uns nicht

viel Worte wechseln, damit ich noch zeitig genug nach der Stadt, und auch ihr an Euern Ort kommt.

Aber um aller Heiligen willen, wie kommst du zu diesen Pferden?

Ey auf die natürlichste Art von der Welt! Ich war noch nicht vor den Ruinen über, so rief mir einer aus einem Haufen von Männern, deren Kleidung ich trage, und die sich dort gelagert haben mochten, um Frühstück zu halten, zu, ich sollte halten. Ich zitterte wohl ein wenig, denn ich hatte nicht wahrgenommen, wem ich hier in die Hände eilte, aber ich hörte mich mit dem Nahmen Bruder angeredet, und faßte mich.

Bruder wohin? tönte es mir in einer Sprache zu, die ich zum Glück verstehe. Ey! schrie ich, haltet mich nicht auf! Prinz Ivo sendet mich in Geschäften nach Brugg — (zum Glück hatte ich mir bey meinem gestrigen Lauschen diesen, nebst einigen andern Nahmen feindlicher Anführer, die ich nennen hörte, gemerkt.

Warum bist du zu Fuß, bey solcher Eile! schrie ein anderer.

Bessert diesen Mangel! antwortete ich; Ich sehe, ihr habt ledige Pferde genug. Ich und noch ein Gefährte, von Ivo zum schwarzen Robert geschickt, geriethen unter einen

Trupp von Leopolds Reitern, die nahmen uns unsere Thiere.

Zum schwarzen Robert? — das muß richtig seyn! Weißt du deinen Gefährten noch zu treffen?

Vielleicht! wenn ich mein Leben in die Hand nehme und ihn aufsuche.

So gebt ihm zwey Rosse! erwiederte der Anführer, indem er sich zu seinen Leuten wandte! Ivos Bothschaften können Eile haben.

Die haben sie! erwiederte ich, indem ich mich geschwind der dargebothenen Pferde bemächtigte. Und ihr, weilet nur nicht lange hier! Leopolds Reisige sind dicht hinter mir; diese Warnung zum Dank für Eure Rosse!

Ich jagte davon, daß mir in der Eil der Sturmhut entfiel. Nehmt hier das Roß, das ich für Euch geraubt habe, und laßt uns nun gleich scheiden. Was ich that, kann so leicht Verdacht erregt, als mir reinen Weg gemacht haben; ich muß es drauf wagen! Wagt auch ihr Eurer Seits, was euch das Schicksal zumuthet, und seyd indessen Gott befohlen!

Des Ritters Augen, die mit glühenden

Blicken an der Erzählerinn hiengen, waren mehr als die nothwendige Bothschaft nach Brugg, die Ursach von Mariens schneller Entfernung. Sie konnte diesen Blick nicht mehr ertragen, und glaubte sich verrathen. Auch war sie es halb und halb, denn zweifelhafter war der Fremde wohl noch nie gewesen, ob Mariens Schönheit und die feine Art, einen Freund zu verbinden, mehr das Mädchen, oder ihre kühne That mehr den Mann bezeichnete.

Er hatte ihr noch nicht gedankt für die Erleichterung, die sie seiner Reise durch das zugeführte Roß gab, als sie schon hinter den Bergen verschwunden war. Ihr Weg nach Brugg hatte fürderhin keine Hindernisse mehr; das was sie den Englischen Sansculotten von hier flankirenden Österreichischen Reutern vorgeschwatzt hatte, war mehr beachtet worden, als es verdiente, und sie fand die Fläche, die sie bis an den Ort ihrer Bestimmung noch zurück zu legen hatte, von Feinden ganz gereinigt.

Junker Hans Effinger, zu selbiger Zeit Schultheiß von Brugg, nahm den Brief, den ihm Marie brachte, als er die Überschrift desselben gelesen hatte, mit hoher Ehrerbietung

Digitized by Google

m. — Und wo war es, fragte er, indem er
en Inhalt nicht ohne Unruh überlief, wo
ar es, daß ihr den Herzog zuletzt sahet? —
Den Herzog? antwortete sie — Ja den
erzog, der Euch den Brief gab.

Mariens Wangen glühten, die Vermu-
ung, welche so oft in ihr aufstieg, der gro-
e Leopold sey ihr königsfelderscher Gefährte
ewesen, bestätigte sich also. Der Umstand,
aß er dort in das kaiserliche Begräbniß zu
ommen gewußt hatte, zu welchem nur die
erzoge von Österreich einen kleinen Schlüs-
l bey sich zu führen pflegten, war das erste ge-
esen, was sie im Wiederüberdenken jener
egebenheiten aufmerksam gemacht hatte, und
ie viel fand sich nicht hernach, ihr Leopol-
en als Leopold zu bezeichnen.

Da die Entdeckung, die sie nur aus Ef-
ngers Munde vollkommen erhielt, sie nicht
n eigentlichsten Verstande überraschte, so
nnte sie sich leicht in dieselbe finden. Sie
zählte dem Schultheißen von Brugg die
rt und Weise, wie sie zu Leopolden gekom-
en war, nebst allen Vorgängen voriger
acht, so umständlich es die Zeit leiden
ollte, und bestätigte durch ihre Berichte,
e Nothwendigkeit der Eil in dem, was der
erzog in seinem Schreiben gebeten haben
ochte.

Digitized by Google

Es lag hier alles dran, die Feinde aus dieser Gegend zu treiben, und den auf diese Nacht bestimmten Brand von Königsfelden zu verhüthen. Alles war auf in der Stadt, sich unter dem Panier von Brugg zu einem Ausfall zu versammlen, dem Leopold durch einen Hinterhalt seiner Leute zu unterstützen, versprach.

Junker Hans Effinger, so geübt in den Wissenschaften des Kriegs als friedlicher Regierung, stand an der Spitze seiner Mitbürger; sein Muth und seine Klugheit zeichneten ihn aus in dieser wichtigen Nacht, zum Vorbild künftiger Zeiten. Königsfelden ward gerettet, der Feind zerstreut. Die Helden von Brugg siegten noch ehe Leopolds Ersatz zu ihnen stoßen konnte.

Dieß war Zufall; aber, wie gewöhnlich, verwebten es die Feinde des guten Herzog von Österreich in die Verläumdungen seiner Tapferkeit und seiner Treue gegen das Volk, das sie gegen ihn aufwiegeln wollten. Warnen, sagten sie, ist das Höchste was er für uns thut, selbst helfen wird er niemahls.

Marie fand keine ihrer Freundinnen zu Brugg, und da es nicht das Ansehen hatte, als würden sich die Damen von Königsfel-

Digitized by Google

ben so bald wieder in ihr Kloster wagen, so war ihre Hoffnung auf Ruhe in der dasigen Stille vernichtet. Sie mußte sich gefallen lassen, die männlichen Kleider noch länger zu tragen, und wahrscheinlich würde sie bereut haben, daß sie sie jemahls anlegte, würde sie bereut haben, daß sie sich jemahls aus übertriebener Großmuth von der Seite ihres Stadion entfernte, hätten ihr die Begebenheiten zu Königsfelden nicht diese Epoche ihres Lebens unbeschreiblich wichtig und theuer gemacht. Es waren eben nicht die angenehmsten. Der Aufenthalt in einem Grabe, die Nähe des schrecklichsten Todes, die Nothwendigkeit, fast Augenzeuge unmenschlicher Thaten zu seyn, und alle mit jenen Vorgängen verknüpften Gefahren, konnten wohl wenig Reitz für ein sanftes weibliches Herz haben, doch verweilte Mariens Erinnerung ungemein gern in diesen Gegenden ihrer Geschichte, doch hätte sie jene Stunden nicht um Gold hin gegeben, und fragte sie sich, warum? so stand immer Leopold ihr lebhafter als all jene Gedankenbilder vor Augen. Es war freylich nichts Kleines, den größten Helden seiner Zeit, und was noch mehr, den liebenswürdigsten Fürsten in so interessanten Verhältnissen kennen zu lernen, und sich durch manche That seine Achtung zu

erwerben. Marie fand etwas Entzückendes darin, von ihm geschätzt und nicht gekannt zu seyn, auch war sie fest entschlossen, — denn oft genug kam ihr bey ihren Gefühlen des Einsiedlers Warnung in den Sinn, — jedes fernere Zusammentreffen mit dem Herzoge zu vermeiden, und sich ihm nie zu entdecken; dieß weckte die Treue gegen Stadion, dem sie wirklich aus Dankbarkeit und Pflicht mit vollem warmen Herzen ergeben war.

Marie hörte zu der Zeit als sie zu Brugg, zwar in männlichen Kleidern, aber doch in möglichster Eingezogenheit lebte: Die Damen von Königsfelden hätten sie größtentheils nach dem Kloster Fraubrunnen gewendet, und da sie dort auch Klaren von Gundoldingen und Cecilien von Rynach wußte, mit welchen sie während ihres Aufenthalts zu Kastellen und Wildenstein alte Freundschaft erneuert hatte, da sie auch Stadion in der Nähe dieses Orts vermuthen konnte, so entschloß sie sich, ohne Säumen dahin zu eilen, wo sie, ihrem Urtheil nach, allein mit Ruhe und Anstand leben konnte.

Wohl dem, der die Schrecknisse solcher Zeiten wie die damahligen waren, nur aus

alten Geschichtbüchern kennt, und sie unerhört genug findet, um sie nicht zu glauben. — Marie hatte bereits genug davon erfahren, wie es in einem Lande zugehet, das zugleich von einem öffentlichen Feinde und von heimlicher innerer Gährung zerrüttet wird. Sie hatte die Auftritte von Königsfelden beynahe mit Augen gesehen, und doch sollte sie noch manches kennen lernen, das ihrem Glauben an Menschlichkeit unmöglich dünkte. Ob sie nicht in solchen Minuten, zuweilen die verabscheute Einsamkeit des Klosters zu Isni zurück wünschen mochte? —

Die Reise von Brugg bis Fraubrunnen, welche Marie vornahm, war nach der Lage der Orte kurz, aber Umwege verlängerten sie unglaublich, und ungeachtet diese Umwege, der Pilgerinn Gefahr, Schrecken und Abscheu ersparen sollten, so begegneten ihr doch diese Geister der Hölle, die damahls jeden Winkel durchschlichen, aller Orten.

Ihre Kleider, und die Klugheit mit welcher sie sich überall zu betragen wußte, zuweilen auch ihr Muth und das Schwert in der Faust, gaben ihr einige Sicherheit; aber ihren Augen ersparten sie nicht Scenen, vor welchen sie sich gern auf ewig geschlossen hätten. Man denke sich die Wuth eines besiegten, aber darum nicht ganz aufgeriebenen

Feindes, eines Feindes, der nicht hier war, um regelmäßige Eroberungen zu machen, sondern bloß dem Lande zur Geißel zu dienen, und der Raubsucht und allen Ausschweifungen zu fröhnen! —

Das geringe Landvolk, heimlich wider den Herzog aufgewiegelt, und, so weit seine Besitzungen reichten, wirklich von seinen Vögten mit unglaublichen Lasten belegt, machte hier und da gern Gemeinschaft mit denen, welche ihm ein Beyspiel von herrnloser Freyheit und Zügellosigkeit gaben, und manches Adelschloß ging in Feuer auf, von welchen man nicht mit Gewißheit sagen konnte, wer es angezündet habe.

Durch Gefahren tausendfacher Art kam endlich Marie in die Gegend von Fraubrunnen, aber nur zu neuen Schreckensscenen, nur zu gänzlicher Verrückung der Plane, nach welchen sie bisher hatte glauben können, dereinst Glück und Bestimmung zu finden.

Der Feind hatte sich, bey Königsfelden besiegt, in einzelnen Haufen, bisweilen als Sieger, doch öfter geschlagen, das Land hinauf gegen den Ort, den die Pilgerinn jetzt eben betrat, gegen Fraubrunnen gezogen. Hier hielten sie Rast. Die große Kälte, es

ar gegen Weihnachten, erhielt sie ruhig.
in Theil des Heers und die vornehmsten
efehlshaber lagen im Kloster, die übrigen
den umliegenden verlassenen Dörfern.
iele der Nonnen waren geflohen, die an=
rn, welchen Flucht unmöglich war, zogen
) so eng sie konnten in ihre Klausur zu=
nmen, um ihren rauhen Nachbarn nicht
rkbar zu werden. Doch hatte Ivo einst
: schöne Klare von Gundoldingen gesehen,
d die Leidenschaft für sie war es, was
ch das Schicksal des Klosters und der gan=
: Gegend in einer Art von Gleichgewicht
lt. Wahr mußte er wohl, damahls we=
ıstens seyn, der fromme Glaube, den eine
e Sage auf unsere Zeiten gebraucht hat:
e tugendhafte Schönheit, könne keine ge=
losen Flammen erregen; der ärgste Bös=
ht werde veredelt, werde halb dem Laster
rissen, wenn er seine Augen auf eine der
hter des Himmels werfe.

Ivo war, seit er Klaren liebte, nur halb
wild als zuvor, er hat wo er befehlen
nte, und hätte Gundoldingens schöne Toch=
ihre Macht ganz gekannt, und sie so zu
:en gewußt, wie manche Lasterhafte die
ge zu nützen weiß, man würde noch heute
den Wundern ihrer Reitze sagen.

Ihre kunstlose Aufrichtigkeit erlaubte ihr

kaum die geschraubten Antworten, welche hier unumgänglich nöthig waren, um nicht alles zu verderben, und doch waren auch diese schon hinlänglich, den feindlichen Befehlshaber, der von ihren Winken abhieng, in eine Stimmung zu bringen, die dem Vaterlande vortheilhaft werden mußte.

Die träge Unthätigkeit, oder vielmehr die gespannte Erwartung, mit welcher er seiner Dame endlicher Entschließung entgegen sah, gab gute Hoffnung zu den größten Siegen.

Aller Auge, besonders die Augen manches guten Ritters waren in den damahligen Tagen auf Kloster Fraubrunnen gerichtet. Stadion vermuthete dort, wir wissen nicht warum, seine Marie. Albert von Mülinen wußte daselbst Cecilien von Rynach; eine Schwester von ihm, welche auch daselbst lebte, zog das ganze Herz Burghards von Sunniswald nach sich, und sein Bruder Heman sorgte, oder, um einen Ausdruck der seinem Charakter angemessener ist, zu gebrauchen, wüthete um die Hauptperson im Spiel, um Clären von Gundoldingen. Clärens Vater, der ehrwürdige Schultheiß von Luzern, hatte ihm das Wort gegeben: Clare solle sein seyn, wisse er sie und das Kloster zu befreyen.

Desgleichen hatten auch die andern Ritter, die Rynache, die Grafen von Zollern,

Schenkenberge und Hallwyl ihr Antheil
dieſen heiligen Mauern, und da viel der=
den ihre Wahl auf einen Gegenſtand
richten beliebten, da beſonders Clare und
cilie, der Bewunderer unter ihnen gar
l hatten, ſo fehlte es nie unter Frau=
nnens Befreyern an Streit über das
s man noch nicht beſaß, und dieſer heim=
e Zwieſpalt war vielleicht Urſach an dem
glücklichen Ausgang, oder wenn wir uns
milder ausdrücken ſollen, an dem halben
ück der Sache. Ganz geglückt können
r unmöglich den Anſchlag nennen, der,
em er dem Räuber ſeinen Raub entreißt,
ſelben zugleich vernichtet.

Marie, welche, als ſie Brugg verließ,
cklich genug geweſen war, ſich von Jun=
Hans Effingern Briefe und Aufträge an
richen von Bubenberg, den Schultheißen
n Bern, und an Petermann von Gun=
dingen, den von Luzern zu verſchaffen,
lcher letzte damahls wegen wichtiger Be=
thſchlagungen, den erſten beſucht hatte,
arie ward zu Bern wohl aufgenommen
d mit viel Vertrauen beehrt. Otto von
aldburg war, als ſie den Rittern vorge=
llt wurde, der einzige, dem ſie ſich offen=
rte, und der ihr das Wort gab, noch vor
m Abende des künftigen Tages, ſolle ſie

in den Armen ihrer Freundinnen seyn, und nebst ihnen die Freude der Befreyung und die wieder hergestellte Ruhe des stillen Klosters genießen.

Man hatte auf diese Nacht einen Anschlag auf Fraubrunnen gemacht, der nicht wohl mißlingen konnte; die Sorglosigkeit des Feindes begünstigte ihn, und die Kälte, welche das Panner des *) weißen Bären besser zu ertragen wußte, als Prinz **) Ivos goldner Hut, gab der Hoffnung noch mehrere Gewißheit.

Der Schultheiß von Luzern hatte seiner Tochter Verhaltungsregeln zugesandt, welche befolgt wurden. Die Feinde schliefen, die Nonnen wachten in der merkwürdigen Nacht, die nun anbrach, die Ritter machten sich auf. Marie, an das Schwert gewöhnt, wollte mit ihnen ziehen, um ihren Freundinnen die Freyheit mit erfechten zu helfen, aber des Bruders eifersüchtige Wachsamkeit für Sicherheit und Wohlstand verwehrte es. — Marie fragte nach ihren Stadion, und erhielt die Versicherung, er sey schon nach Fraubrunnen längst voraus, er

*) Die Fahne von Bern.

**) Das Heerzeichen der Engländer, das Symbol derer, die von beyden Seiten unter denselben fochten.

be aus Sorge um sie, die er dort glaub-
die dasige Gegend fast nie verlassen, und
ß würde seine Überraschung seyn, zu hö-
n, schon frey sey die, welche er erst zu be-
yen hofte. — Marie bat, ihm diese über-
schende Freude selbst bringen zu dürfen,
er Ottos Wille ging vor. Er führte sie
it eigener Hand zu den Fräuleins von
ubenberg, entdeckte ihnen, wider ihren
illen, wer sie sey, und bat, man möchte
s Abentheuer suchende Mädchen mit Klei-
rn versehen, die ihrem Geschlecht zuka-
en, und sie vor allen voreiligen Unter-
hmungen bewahren.

Sanft und mit der Miene lachenden Scher-
s geschahe das, was Otto that. Marie
he sich genöthigt, ihm für ein Verfahren
danken, womit ihr Herz so wenig ein-
mmte. Sie umarmte den sorgsamen Bru-
r, sie umarmte ihre neuen Freundinnen,
nd faßte sich Muth in der Ferne auf den
ngewissen Ausgang einer Sache geduldig
harren, die sie in der Nähe mit weniger
nruhe beobachtet haben würde.

Fraubrunnen liegt in einem fruchtbaren
hale drey Stunden von Bern, seine Nähe
egünstigte den Anschlag. So wie die Nacht

tiefer einbrach, so kamen auch gehäuftere und bestimmtere Nachrichten von der Sorglosigkeit des Feindes, und dem guten Zustande der Sachen. Ivo hatte Clarens endlicher Entschließung zu Ehren, die ihm auf morgen versprochen war, diesen Abend ein schwelgerisches Fest gefeyert *). Sein goldner Hut, mit süßem Weine gefüllt, ging fleißig die Runde unter den Befehlshabern, aufs Wohl der schönen Helvetierinn. Die Gemeinen labten sich in ihren Zelten, mit welchen man jetzt das Kloster ganz nahe umzogen hatte, mit minder köstlichen und noch stärker berauschenden Getränken, und sangen dazu, eine schimpfliche Parodie des Lieds: Der gryße wyße Bär ꝛc. welche die Berner im Näherrücken mit verdoppelter Wuth entflammte. Einen ihrer schönsten alten Heldengesänge, der so oft auf eroberten Schlachtgefilden triumphirend aus ihrem Munde getönt hatte, diesen dergestalt entehrt zu sehen, dieß heischte die blutigste Rache.

Marie und die Töchter des Schultheißen von Bern waren auf eine hohe Warte gestiegen. Der falbe Wiederschein des mit

*) Die alten Geschichtbücher, nennen den englischen Anführer nicht anders als Prinz Ivo mit dem goldnen Hute.

Schnee bedeckten Gefildes, und der aufgehende Mond erlaubte ihnen etwas zu sehen, und noch deutlicher hörten sie den Ton des Bernischen Heldenlieds, das nicht allein im Lager vor Fraubrunnen, sondern auch von einigen weit näher stehenden Vorposten des Feindes einmüthig gesungen wurde. Sie vernahmen den frohen herzerhebenden Schall. Unfähig die Worte zu unterscheiden, mit welchen es die Feinde zum Schimpfliede gemacht hatten, glaubten sie, es werde von denen angestimmt, die allein das Recht hatten es zu singen, und da sie nun wußten, daß die Berner nie eher zu jubiliren pflegen, bis sie gesiegt hatten, so wähnten sie wirklich, der Sieg sey schon errungen, da der Streit noch nicht angegangen war, und wünschten einander mit tausend Umarmungen Glück, da noch alles unentschieden war.

Ach die Entscheidung, die schreckliche Entscheidung, die sich mit Anbruch des Morgens nahte!! Schon hatte es den harrenden Zweifel gemacht, daß so manche Stunde nach dem gesungenen Siegsliede verfloß, und noch keine Nachricht vom Ausgange der Sache, die ihnen doch so schnell, so heilig versprochen worden war, anlangte. — Einige Leute, welche die Gegend passirt waren, brachten Post nach Bern, es sey dort noch alles

still; es könne noch schlechterdings gar nichts vorgefallen seyn. Die Fräuleins wußten nicht, wie sie diese Dinge zusammen räumen sollten, und da niemand zugegen war, der ihre Zweifel lösen konnte, so blieben sie in der Ungewißheit, bis auf einmahl dicht am Horizonte sich ein Schimmer verbreitete, den sie, da die Dämmerung schon graute, für die ersten Strahlen der Morgenröthe gehalten haben würden, wenn die Himmelsgegend diese Meinung gerechtfertigt hätte. — Der röthliche Schein vermehrte sich von Minute zu Minute, der ganze Horizont schwamm in Gluth; voll Entsetzen sahen die Schauernden einander an; dieß ist Feuer! schrie eine von Bubenbergs Töchtern. Dieß ist Feuer, schrie Marie! Feuer in Fraubrunnen, und ich muß hin! — Sollen die Freundinnen meines Herzens ohne Hülfe verderben?

Die Schwestern waren vor Schrecken über die Gluth, die immer heller empor stieg, so außer sich, daß sie nicht gewahr wurden, wie das Fräulein von Waldburg, zu irgend einem gewagten Entschlusse, sie verließ. Eine von ihnen faßte sich endlich genug, um ihr nachzueilen. Sie fand sie beschäftigt, ihre männlichen Kleider anzulegen!

Aber um Gottes willen Fräulein! schrie sie, wo wollet ihr hin!

Digitized by Google

Ist sie vergangen jene schreckliche Morgenröthe, die mich von hinnen ruft?

Nein! sie steigt heller herauf. Aber bedenkt doch, es ist vielleicht nicht das Kloster, und wär auch das Ärgste, was wir befürchten, was wolltet ihr dort?

Es ist, es ist Fraubrunnen! schrie Marie, die, indem ihre langen Locken unter dem Sturmhut verbarg, und ich muß hin, Cecilien und Klaren und Irmgart und alle zu retten, die mir lieb sind.

Alle Schwestern waren jetzt um das entschlossene Mädchen, das ihrer Huth befohlen war, versammelt, sie zurück zu halten, aber sie riß sich von ihnen loß, und ehe gegen ihr Unternehmen irgend etwas zu beginnen war, sahen sie sie schon auf einem Rosse, dessen sie Gott weiß wie in der Eil mächtig geworden war, mit verhängtem Zügel zur Burg hinaus setzen!

Welch ein Mädchen! riefen sie, indem sie auf ihr Zimmer zurück kehrten, dort das Schicksal der armen Nonnen zu beweinen. Welch ein Mädchen! — und keine war, die nicht wünschte eine solche Freundinn zu haben, obgleich keine sich fähig fühlte, ihr ähnlich zu handeln.

Als Marie das Freye gewann, kam ihr von allen Seiten das Geschrey entgegen: das Kloster stehe in vollen Flammen, und der nächste Hügel, der die dasige Gegend beherrschte, gab ihr einen Anblick, der ihr Herz zerriß. Diese Gluth mußte alles verzehren, was ihr lieb war! O fliegen, fliegen hätte sie mögen, um zu retten, was noch zu retten war.

Mariens Wünsche waren allemahl mit der That verbunden; sie gab ihrem Rosse die Sporen, sie flog wirklich, sie schien von den Fittichen des Windes getragen zu werden, der den Brand von Fraubrunnen unlöschbar machte, und die Flammen hoch gen Himmel trieb; ein fürchterlicher Anblick! Die Gluthen machten die mit Schnee bedeckten Ebenen zu einem Blutgefilde, und der vom Frost gehärtete Strom, spiegelte das Feuer zurück, ohne Hülfe für dasselbe darzubieten. Der gänzliche Mangel am Wasser, die erstarrende Kälte, erhöhte das Unglück, dessen Urheber noch bis auf diesen Tag niemand genau angeben kann. — Alles was sich davon sagen läßt, ist folgendes:

Der den Feinden zugedachte Überfall ging von statten, so gut man nur wünschen konnte. — Als die Nonnen — dieß war das verabredete Zeichen, — zur Frühmetten läu-

eten, theilte sich das bernische Heer; ein Theil desselben überfiel das Lager, und erberte es, da hier alles in wehrlosem Rauche lag, fast ohne Schwertstreich. Die ndere Hälfte, unter welcher auch die Riter waren, griff das Kloster an, dessen Thore hr bald erstritten waren.

Auch hier war die Gegenwehr anfangs hlecht, bis Ivo und seine Helden sich bes:r ermannten, und in den Kreuzgängen, ein Gefecht begann, dessen Geräusch die Gebeie der guten Nonnen, die unter dem dröhenden Gewölbe nun Jahrhunderte geschlan hatten, aus dem tiefen Todesschlummer u wecken drohte.

Nicht lange, so schwamm hier alles im Blute, und die unentweihten Mauern des düstern Ganges, mit manchem heiligen Grabstahl geziert, troffen von Gehirn und Mark ier niedergemetzelter Krieger. Wer am ärgen wüthete, die Feinde oder ihre Gegner, t unbekannt, doch wahrscheinlich würden ie tapfern Berner und ihre Helfer gesiegt, hne Hülfe eines Elements, dessen Wüthen iemand Gränzen setzen kann, gesiegt haen, aber — eine verruchte Hand warf euer in ein mit brennbaren Materien anefülltes Gewölbe, die Gluth nahm heimch überhand und Wolken von Rauch und

leckende Flammen drangen schon auf den blutigen Kampfplatz herein, ehe noch die Streiter in der Hitze des Gefechts, durch den Geruch des Brandes und das dumpfe Geräusch seines Entstehens, Ahndung von den Schrecknissen genommen hatten, die hier nun alles erfüllten, und die keine Feder zu schildern vermag.

Keiner unter denen, welche hier zwiefachen Tod, dem Tode des Feuers und des Schwerts, entgegen kämpften, war, der nicht auf den entgegengesetzten Theil die Schuld der Unthat gewälzt hätte, welche hier ganz ohne Absicht und ohne Nutzen verübt worden war.

Viele der nachherigen Erzähler der Geschichten jener Nacht, beschuldigten die Engländer der Bosheit, den Ort lieber einäschern zu wollen, dessen Behauptung sie zweifelhaft fanden; andere riethen auf einige treulose Berner, noch andere auf verschiedene von den Rittern, die vielleicht in der Verwirrung, von den Flammen verbreitet, verdeckte Absichten hätten ausführen wollen. Noch andere hatten die Nonnen im Verdacht; doch unter allen diesen, welchen man beymaß, unnöthiger Weise die schrecklichste Todesgefahr über sich selbst gebracht zu haben, war wohl niemand unschuldiger,

Digitized by Google

als die letzten. Die Angst, das Entsetzen, mit welchem diese verscheuchten Tauben, als keine Rettung mehr im Kloster war, ihren Verfolgern, um den Flammen zu entgehen, selbst entgegen stürzten, die Wahrheit der Behauptung, daß diese unglücklichen Klosterfrauen schlechterdings nichts retteten, als ihr eigenes Leben, daß viele sogar in der Glut umkamen, rechtfertigt sie hinlänglich. Wir fühlen uns gedrungen, die Partie dieser schuldlosen Seelen zu nehmen, mag dann das Verbrechen sonst auf jeden andern fallen, nur nicht auf verschiedene unserer lieben Ritter, welche wir mit Entsagung des Sieges, den sie schon wider den Feind in den Händen hatten, beschäftigt sehen das Kloster zu retten, und seine unglücklichen Töchter von dem blutigen Schauplatze der Verwirrung hinweg zu reissen, wo ihnen das Wüthen menschlicher Ungeheuer noch fürchterlicher drohte, als dort die Flamme.

Marie von Waldburg kam in einem der schrecklichsten Augenblicke dieses Schauspiels zu Fraubrunnen an. Sie scheute keine Art des Todes, der hier wüthete. Sie stürzte sich mitten unter Schwerter und Flammen, um wenigstens eine von den ihr so lieben

Seelen zu retten. — Sie kam meistens zu spät.

Burchard von Sumiswald hatte die Äbtissinn von Königsfelden und das Fräulein von Mülinen schon der Glut entrissen, Ritter Albert, der Bruder der letzten, hatte Cecilien von Rynach, ohne sie in der Bestürzung zu kennen, den nähmlichen Dienst geleistet — ein Glück, um welches sich Heman von Rynach, der unabläßig den Nahmen seiner schönen Base ausrief, vergebens bemühte. Prinz Ivo, den der Zufall Claren von Gundoldingen in die Arme geführt hatte, mußte von den Händen des andern Hemans sterben, und die schöne Tochter des Schultheißen von Luzern wurde ihrem Vater von demjenigen wieder gegeben, dem sie am liebsten das Leben dankte.

Marien ward nicht das Glück, sich für eine ihrer Freundinnen aufzuopfern. Ihre Kleider glimmten schon an verschiedenen Orten, denn sie wußte sich den Weg an die gefährlichsten Stellen zu bahnen, da stieß sie auf eine ihr ganz unbekannte Nonne, welche von Rauch halb erstickt ohnmächtig zu Boden gesunken war. Sie faßte sie in die Arme, und drang mit ihr, um in ihrer Rettung doch *einen* Lohn für ihr gewagtes Leben zu haben, nach einer Gegend zu, wo noch

in Ausgang durch die Gluten zu seyn schien, ie aber im nähmlichen Augenblick durch einürzende Mauern und neu hereinbrechende Ströme von Feuer ebenfalls verdämmt wure. Hier verliert die Sage diese Unglücklie aus den Augen, und der Geschichtschreier vermag ihr nicht weiter zu folgen, als ine Leiterinn geht.

Mittlerweile Marie hier wahrscheinlich den od fand, rief Stadion, der die Geliebte ines Herzens in dem fast eingeäscherten loster vermuthete, von der andern Seite ren Nahmen mit dem heftigsten Jammerschrey gegen Himmel, und immer gewisser ards ihm, er habe hier die auf ewig verren, um derentwillen er allein zu leben ünschte. Mehrere der unglücklichen Klorfräuleins dankten seinem helfenden Arme r Leben. In mehrern hatte er Marien zu ufassen gewähnt; sie mußte ihm verzeihen, enn er, seinen Irrthum entdeckend, sie oft ur halb gerettet aus den Armen ließ, und, dem er es ihnen anheim stellte, vollends r Gefahr zu entfliehen, so gut sie konn, noch einmahl und noch einmahl in die luten drang, glücklicher sein Leben zu wagen. Nichts schildert seine Verzweiflung, als

er jede Mühe verloren sah, als er der Retter so Mancher andern, nur Mariens Retter nicht werden konnte. — O daß Otto seinem Freunde diese unnennbare Qual nicht erspart, o daß er, wenn er Marien jenes Mahl ja nicht die Mitreise nach Fraubrunnen gestatten wollte, nicht wenigstens die erste Gelegenheit genützt hatte, ihrem Verlobten zu sagen: Marie ist nicht zu Fraubrunnen, sie ist hinter uns zu Bern, dort harrt deiner das Wiedersehen der Liebe! Doch Otto, der nie geliebt hatte, und niemahls lieben sollte, der rauhe Otto von Waldburg, der nichts war als ganz Ritter, ganz Krieger, konnte freylich nicht glauben, daß es etwas auf sich habe, seinen Freund in dem entscheidenden Augenblick einer wichtigen Aktion sogleich mit Neuigkeiten von einem Mädchen zu unterhalten.

Das Kloster von Fraubrunnen hatte, so wie es vor seiner Einäscherung war, eine Menge von verschlungenen ober- und unterirdischen Gängen, von denen selbst den Bewohnerinnen die wenigsten bekannt waren, und die es zu einem wahren Labyrinth machten. — Walter von Stadion gerieth in seinem Umhereilen nach Marien zwar endlich in Gegenden, wo das Feuer ausgewüthet hatte, oder wohin es noch gar nicht gekom-

Digitized by Google

men war, und wo es sich also ganz sicher wandeln ließ, aber doch fand er nicht, was er suchte, und seine gänzliche Unbekanntschaft mit der Gelegenheit des Orts, nebst den hier und da eingestürzten Mauern, den hier und da glimmenden Schutthaufen, die jeden Ausgang versperrten, war Ursach einer Verirrung, deren Ende er nicht absah. In dem Bestreben, sich heraus zu finden, gerieth er endlich an einen düstern Ort, wo beym ersten Schritte der Boden unter seinen Füßen wich, und er eine ziemliche Tiefe in einen Keller hinab fiel, da die dickste Nacht ihn umschattete.

Alles wohl berechnet, mußte dieser Ort das Herz der rauchenden Ruinen ausmachen, und wahrscheinlicher Weise war dem unglücklichen Stadion nun jede Hoffnung auf Rettung abgeschnitten.

Uns thut es leid, ihn hier verlassen zu müssen. — Wir sind genöthigt, das zweyte Buch unserer Geschichte zu schließen. Doch der Anfang des dritten ist nicht fern, und diejenigen, welche das Schicksal eines vom Schicksal verlassenen Ritters, den die Liebe irre leitete, der Neugier werth finden, sollen keine Ursache haben, über uns zu klagen.

Drittes Buch.

Die letzte Epoche des Lebens unsers Helden beginnt Tage — o was sage ich? — Jahre der trübesten Trauer nahen heran. Die Schatten des Grabes umnachten ihn, und er geht aus denselben nur hervor, um—— doch sollen wir dem Leser muthwillig diese Blätter aus der Hand reissen? — Wir fahren fort, wo wir den Faden der Geschichte aus der Hand ließen.

Walter von Stadion war nicht der Mann, bey irgend einer Fügung des Glücks muthlos zu verzagen, oder die Kräfte, die ihm übrig blieben, zu Besserung seines Schicksals ungenützt zu lassen. Er hatte sein Leben gewagt, Marien zu retten, und mitten in der Verzweiflung, daß er das nicht konnte, gab er doch der Stimme seines guten Engels Gehör, die ihm zuflüsterte, ein anderer könne gethan haben, was er nicht vermocht hatte. — Ein unglücklicher Fehltritt stürzte ihn in einen Abgrund, aus welchem, da er von rauchenden Steinhaufen umgeben war, die Rettung, wenn auch nicht unmöglich, doch höchst unwahrscheinlich war; aber Stadion verzagte nicht; nach den er-

Digitized by Google

sten schrecklichen Empfindungen, die bey jedem überraschenden Unfall sich unserer bemeistern, tagte es schnell wieder in seiner frohen heitern Seele, und tausend Dinge fielen ihm ein, die sein Schicksal erleichterten.

Er fühlte ja keine Verletzung von dem Fall. Der Ort, wo er sich befand, war ja keine enge dumpfige Höhle, war ja — der Wiederhall sagte es ihm schon, wenn er seine Stimme erhob, ein weites geräumiges Gewölbe. Kraft es durch zu wandeln fehlte ihm nicht; wer wußte, wohin es führte. Die Dunkelheit, die hier herrschte, machte zwar die Wanderung unsicher und beschwerlich; man konnte in noch tiefere Abgründe fallen, aber eben so leicht konnte man auch endlich einen Ausgang finden, konnte wenigstens von weitem den Schimmer des Tages wieder sehen. Ein Keller hat doch wohl Ein- und Ausgang, hat doch wohl Luftlöcher, das, was man hier verwahrt, vor Moder und Verderbniß zu schützen.

Was die Nonnen in diesem Gewölbe eigentlich verwahrten, blieb Waltern unbekannt; wir hätten ihm wünschen mögen, es wär der Tischtrunk der ehrwürdigen Oberinn gewesen. Ein Labsal zu finden hätte der arme Gefangene wohl bedurft. Doch wir wissen nicht genau, wie lang er in die-

sem Kerker blieb, und da wir uns überhaupt, wie der Leser gemerkt haben wird, wenig um die Leibesnahrung unserer Helden bekümmern, so setzen wir dieses beyseite, und überlassen Geschichtforschern künftiger Zeiten die Erörterung der Frage: Ob der Held Stadion in den Klostergewölben von Fraubrunnen wirklich Wein oder Speise gefunden, und sich durch deren Genuß Stärke und Leben erhalten habe, die Erlösung zu erwarten.

Walter langte auf seiner Wanderung, deren Dauer wir weder nach Stunden noch Tagen bestimmen können, endlich in einer Gegend an, wo wirklich — o welches Entzücken für ihn! — über ihm ein Lichtschimmer herein brach. — Aber, o in welcher unabsehlichen Höhe! — konnte er auf so eine Entdeckung wohl irgend eine Hoffnung bauen?

Doch arbeitete seine thätige Seele an Planen, das, was er sahe, zu nützen; ach sie würde vergeblich gearbeitet haben, wenn ihr nicht glücklicher Zufall von außen zu Hülfe gekommen wäre!

Stadion entdeckte, so wie seine Augen sich mehr zum sehen gewöhnten, über sich nicht nur eine, sondern eine ganze Reihe vergitterter Öffnungen, und er müßte nicht so lange mit seinem Geschwader in der Ge-

Digitized by Google

gend von Fraubrunnen gestanden, müßte die Pflicht eines klugen Kriegsmannes, den Ort von allen Seiten kennen zu lernen, den man erobern will, nicht so fleißig geübt haben, als er gethan hatte, wenn ihm bey dem, was er sah, nicht augenblicklich klar hätte werden sollen, wo er sich befinde.

Diese rautenförmigen Luftlöcher über ihm hatte er sehr oft, wenn er das Kloster umritt, wahrgenommen; sie zogen sich ganz unten an der hintern Kirchmauer längst dem Strome hin, und führten, wie die Sage berichtete, in das Geisselgewölbe der Nonnen. Wenn sich eine Möglichkeit hätte denken lassen, die Höhe, in welcher diese Öffnungen jetzt über ihm waren, zu erreichen, und ihre Gitter zu erbrechen, so wär er freylich gerettet gewesen, aber wie viel gehörte dazu, so ein Wenn wahr zu machen!

Stadion fand in denselben dennoch eine tröstende Beschäftigung für seine Phantasie, und da er in seinen Gedanken mit allen Mitteln, des Orts Gelegenheit zu nützen, die Reihe durch war, so entschloß er sich wenigstens, hier von Zeit zu Zeit seine Stimme mit dem stentorischen Ton, der in seiner Kehle war, hören zu lassen, damit, wer etwa vorüber ging, merken möchte, hier

schmachte ein Nothleidender, dem man Hülfe schuldig sey.

Aber ach, der enge Weg zwischen dem Strom und der Klostermauer ward so wenig besucht, und trug etwa ja einen Wanderer die unumgängliche Nothwendigkeit hier vorüber, so konnte die Stimme eines Rufenden ihn vielleicht eher schrecken als locken; verfallne Klostermauern sind bey dem gemeinen Manne verrufene Gegenden, er wird aus denselben immer eher Geister- als Menschenstimmen zu hören glauben, und lieber fliehen, als dem Gehörten weiter nachforschen.

Wie oft dieses vielleicht schon geschehen war, wissen wir nicht. Das Schicksal brauchte dieses Mahl Walters Vorkehrungen nicht, ihm eine Hülfe herbey zu führen, von welcher wir wohl wünschen möchten, daß sie ihm von mehrern Nutz und Frommen gewesen wär, und ihn nicht — vielleicht durch eine kleine Unvorsichtigkeit von seiner Seite — weit längern Leiden entgegen gerissen hätte.

Tödtlich von Wandern und Sorgen ermüdet, war Stadion endlich hier auf einem Steine in tiefen Schlummer gesunken. Auch in der Oberwelt war die Zeit des Schlafs angebrochen; es war Nacht, und der Mond, der gerade über den Vergitterungen stand,

zog längst in der Tiefe, wo der Schläfer lag, eine Reihe leuchtender Quadrate hin, die dem Orte eine schauerliche Dämmerung gaben, von welcher aber Stadion so wenig etwas wahrnahm, als von dem, was über ihm vorging.

Über ihm wards wach. Menschen gingen nicht nur vorüber, nein, sie schienen sich absichtlich hier zu verweilen.

Ist irgend wo noch ein Eingang zu finden, sagte einer zum andern, so muß es hier seyn.

Eine ungeheure Tiefe geht von hier hinab, sprach ein anderer, ich kenne den Ort, und wage mich nicht an euren Seiten hinunter.

Und wozu auch, fuhr ein dritter fort, wozu diese Räuber und Diebswege, die uns das Leben kosten können? Der Befehl der Äbtissinn berechtigt uns ja wohl hier ganz offen zu handeln. Wer will ihr das Recht absprechen, die Ruinen ihres Klosters besuchen, und aus denselben abführen zu lassen, was noch etwa vom Feuer verschont worden ist?

Der Vortheil der geistlichen Herren und Frauen, antwortete der erste, heischt Vorsichtigkeit, sie sind ihrer Schätze nie sicherer, als wenn niemand glaubt, daß sie welche verwahren.

Sieht man uns von hier schwere Kasten

und Truhen hinweg schaffen, so ist die Theilnahme an dem Schicksal der abgebrannten Nonnen dahin, man wird sie so wohl mit Kriegssteuern beschweren als andere, und ihr Kloster mögen sie nun aus eigenen Mitteln wieder aufbauen. Wenn wir es denn gleich eidlich betheuern, das von hier abgelangte seyen keine Klostergüter, seyen das persönliche Vermögen der Frau von Grünenberg, so wißt ihr wohl, was man uns darauf antworten wird.

Nun heraus dann mit Feilen und andern Werkzeugen! seufzte einer von den andern, indem er einen schweren Bündel mancherley eiserner Geräthschaften auf den Boden warf, daß unten die Tiefe dröhnte. Was wir nicht vermögen, das erstatte die heilige Jungfrau, die Schützerinn dieses Klosters, mit ihrer Macht.

Stadion war schon durch den Fall der Brecheisen halb aus seinem Schlummer geweckt worden, das monotanische Nagen der Feile an dem Gitterwerk, das nun begann, machte ihn völlig munter. Er dehnte sich, vernahm deutlicher, was er schon in halbem Traume vernommen hatte, sah über sich, erblickte Menschengestalten, hörte Menschenstimmen, und es war wohl sehr natürlich, daß die Freude über diese Erscheinungen ei-

Digitized by Google

uen Schrey aus seiner Brust hervor riß, welchen das Gewölbe laut zurück gab, und den die Männer oben mit einem Entsetzen vernahmen, welches sie einige Zeit lang unfähig machte, fort zu arbeiten.

Um Gottes willen, schrie unten der Ritter, welcher sahe, wie sich die Schatten vom Gitter entfernten, um Gotteswillen, fliehet nicht, und erbarmt Euch eines Unglücklichen, welcher in dieser Tiefe umkommen muß, wenn ihr ihm nicht heraus helfet.

Die oben, welche sich endlich überzeugten, daß in der Tiefe wirklich ein Lebendiger schmachte, trieben unter sich ein leises Murmeln, von welchem Walter nur geäußerte Zweifel verstand, ob es rathsam sey, dieser Stimme zu trauen, und schnell schuf er sich aus dem, was er vernahm, eine Muthmaßung, mit was für Leuten er zu thun habe.

O ihr möget seyn, wer ihr wollt, fuhr er fort, Räuber oder deren Genossen, fürchtet nicht, von einem Unglücklichen verrathen zu werden, der Euch das Leben zu danken haben wird. Rettet mich nur, und fordert dann, womit ich Euch lohnen soll, ich bin reich, und vermag gar wohl zu halten, was ich verspreche.

Räuber sind wir nicht, antwortete einer

von oben, nachdem er mit den andern heimliche Zusammensprache gehalten hatte, aber Leute, denen freylich vielleicht etwas daran liegt, mit guter Art an den Ort zu kommen, aus welchem du gern befreyt seyn willst. Biethe zu unsern Absichten hülfliche Hand, so wollen wir den Deinigen nicht entgegen seyn.

Habt ihr Leitern oder Seile?

Wir haben beydes; unser Zweifel ist nur, wenn auch diese Gitter zerbrochen sind, ob unsere Mittel in diese Tiefe hinab zu kommen hinreichend sind.

Walter versprach alle Hülfe. Das Gitter ward zerbrochen, der Mond leuchtete, aber kein Seil, keine Leiter erreichte den Boden, und hätte sich auch diesem Mangel abhelfen lassen, so mußte doch über diesem Zögern der Morgen heran kommen, und was geschehen sollte, mußte schlechterdings noch in dieser Nacht geschehen.

Ich weiß noch ein Mittel, sagte einer der Fremden, und wer gerettet seyn will, muß uns zu demselben die Hand biethen oder verderben. Freund, mache dir die Mühe, und gehe unten in deiner Tiefe mitternachtswärts hin, bis zu einer kleinen Stiege, die du finden wirst, sie führt in die Kirche, welche fast ganz von den Flammen verschont

geblieben ist, gehe die Stufen hinauf, und
uche westwärts neben dem Hochaltare eine
iedrige eiserne Thür, welche, weil wir sie
nit unserm Schlüssel von außen nicht öffnen
onnten, inwendig mit Schutt verfallen seyn
nuß. Räume hinweg, was uns hindert,
nd bahne uns so den Weg; aber eilig,
ir sagen es dir, eilig mußt du zu Werke
ehen, denn uns ist nicht erlaubt, hier lang
u säumen.

Welcher Weg, welche Arbeit wird wohl
nem Menschen zu schwer fallen, dem man
im Lohn Lebensrettung verspricht! Walter
eß sich die Direktion seiner Schritte noch
nmahl wiederhohlen, und dingte sich zur
elohnung seiner Mühe nur noch eine kleine
ibung mit ein, deren er höchlich bedurfte,
id die er an der Pforte, die ihm den Weg
naus, und seinen Helfern den Weg hin-
n eröffnen sollte, zu finden wünschte. Al-
s ward versprochen, und er trat die Wan-
rung an.

Sie war nicht ohne Schwierigkeiten. Der
eg nach der mitternächtlichen Seite war
ig, und kein Lichtstrahl erhellte ihn. Die
eppe war, weil dicht über ihr das Feuer
wüthet hatte, wegen der Senkung des
wölbes nicht ohne Lebensgefahr zu betre-

ten. Sie war hoch, die Stufen schienen kein Ende zu nehmen.

Als Walter endlich die Kirche erreicht hatte, so belohnte ihn das Athmen in freyer Luft, und das Dämmern des Morgenstrahls an den Fenstern einiger Maßen seine Mühe, aber eben dieser Schimmer und die Vorstellung baldiger Rettung hieß ihn eilen, und mäßigen Empfindungen der Freude nicht zu lang Raum geben.

Er ging an seine Arbeit, die anbefohlene Hinwegräumung des Schuttes, welche ihm, da es ihm ganz an Werkzeugen fehlte, Mühe genug verursachte; aber endlich überwand er doch, und die Männer draußen, welche schon lange durch Rufen ihrer Ungeduld bezeugt hatten, drangen mit Ungestüm herein.

Es waren ihrer mehr, als er zuvor oben am Gitter wahrgenommen hatte. Sie trugen meistens Mönchskleider, aber viele unter ihnen hatten über dieselben ein Schwert gegürtet, welches Waltern an das seinige erinnerte. Er sah auf seine linke Hüfte, und das Wehrgehänge war leer. Nie hat er errathen können, durch welchen Zufall sein liebes Schwert, das er nie von sich legte, ihm bey seinen Wanderungen von der Seite gekommen war.

Stadion kannte einen von den Mönchen

(er hatte ihm, während er zu Fraubrun- kampirte, öfter von und nach dem Klo- reiten sehen) — und hatte die Unvorsich- eit, ihn mit Nahmen zu grüßen. Ein ierblick aus den Augen desselben war die twort auf Walters Gruß.

Herr Ritter, sagte er nach einem kleinen denken (denn als einen solchen bezeichnen ch Eure Kleider), ihr werdet Euch gefal- lassen, während meine Leute hier eini- Geschäften verrichten, die uns nichts an- en, mit mir in die Sakristey zu treten; habe Euch eine Labung versprochen; wir den sie dort. Ihr erzählt mir umständ- , wie ihr hierher kamet, und ehe es denn lig tagt, verlassen wir diese Ruinen.

Walter folgte gern und ohne Verdacht. r Ordensmann setzte ihm Brot und Wein r, und Stadion erzählte. Vieles von n, was er sagte, schien die Aufmerksam- t des Mönchs außerordentlich zu spannen, d als Stadion seinen Nahmen nannte, ir seine Unruhe fast nicht mehr zu bergen.

Herr Ritter, sagte er, als er gewahr ard, daß Walter seine Bewegung merkte, d mit Reden inne hielt, ihr müßt mir rzeihen, wenn der Nahme, den ich höre, ich einer Freude ahnden läßt, die ich nicht wartet hätte. — Ihr sagtet vorhin, ihr

hättet verschiedene Nonnen gerettet, war unter diesen nicht auch eine mit einem großen goldenen Kreuz auf der Brust?

Ich kanns nicht sagen, meine Gedanken waren ganz bey der Dame, von welcher ich Euch gesagt habe, und die ich allein zu retten wünschte.

Nun so wisset, unsere Äbtissinn, die Frau von Grünenberg, ist von einem Stadion gerettet worden, und dieser Stadion seyd ihr.

Möglich! Aber wie sie meinen Nahmen hat erfahren können —

Sie weiß sie, weiß ihn! und es wird nöthig seyn — ich will sagen, es wird sie entzücken, ihren Retter selbst zu sehen, und ihr müßt mir also erlauben, Euch ihr, so wie wir diesen Ort verlassen, unverzüglich vorzustellen.

Walter hatte hingegen viel einzuwenden; die Vorstellung sich, einem kaum halb verdienten Dank zu hohlen, und über dieser leeren Ceremonie wichtigere Dinge zu versäumen, war ihm äußerst widrig.

Der Mönch bestand auf seiner Bitte, und da er Mariens Nahmen in dieselbe mischte, so war es gewiß zu siegen.

Stadion hatte in seiner Erzählung den Nahmen des Fräuleins von Waldburg oft genannt, er durfte jetzt von dem Mönche

hören, die Frau von Grünenberg wisse
hricht von ihr zu geben, vielleicht sey sie
noch bey ihr an dem gemeinschaftlichen
luchtsorte der Nonnen, so war es ent-
eden, daß sein erster Weg dahin gehen
ßte, wohin es dem Mönche beliebte, ihn
locken.

Wir besitzen, so dünkt es uns, fast we-
von der nöthigen Schlauigkeit eines
hriftstellers unserer Gattung. — Anstatt
s, was die Engländer **Plot** nennen, und
für uns nicht gleich ein schicklicher Aus-
ck in unserer Sprache beyfällt, anstatt
ses, worauf bey einem Romane alles an-
nmt, künstlich zu verstecken, geben wir
ch, ihr lieben Leser, selbst Winke davon;
d wir verwetten auf der Stelle unsere be-
Feder, viele unter Euch ahnden bereits:
t den Mönchen, welche Waltern befreyen
en, sey es nicht recht richtig, und er
inde sich unter ihnen in bösen Händen.
Wie ihr denkt, so war es. Ihre Ge-
äften in den Ruinen von Fraubrunnen
schten aus Gründen, die wir zum Theil
bst aus ihrem Munde vernommen haben,
heimhaltung, und es wär wohl möglich
vesen, daß der, den das Schicksal wider

seinen Willen zum Mitwisser, oder wenigstens zum Muthmaßer derselben gemacht hatte, auf jeden Fall eine kleine Quarantaine zu Bestätigung seiner Verschwiegenheit hätte aushalten müssen. Dieses ward schon unter den Mönchen beschlossen, während Stadion beschäftigt war, sich die Freyheit und ihnen den Eingang ins Kloster zu erarbeiten, und das Gewehr an ihrer Seite war vermuthlich umgegürtet worden, um, wären etwa mehrere Ausspäher ihrer Heimlichkeiten hier verborgen, sich auf jeden Fall sicher zu stellen. Der Stand, zu welchem sich diese Männer zählten, rühmte sich in den damahligen Zeiten unter andern Tugenden auch einer unvergleichlichen Vorsichtigkeit, wovon diese Herren hier ein schönes Beyspiel darlegen.

Der Eingang war eröffnet, und man fand niemand als den unbewehrten Walter, welcher vermuthlich so leicht als jeder andere in diesem Fall würde durch gekommen seyn, hätte auch er Vorsichtigkeit zu brauchen gewußt, oder vielmehr, hätte er nur geahndet, daß hier dergleichen nöthig wäre.

Schon viel verdarb er, als er äußerte, er kenne den, welcher hier unbekannt seyn

te, und den tödtlichen Streich gab er
em Glück, als er seinen eigenen Nahmen
nte.

Warum der Nahme Stadion auf den Zu-
r solchen Eindruck machte, erfahren wir
ach, so viel wird dem Leser wohl klar
, daß die Rettung der Frau von Grü-
berg durch Stadion nur ein Gedicht war,
mit gutem Willen noch tiefer in Fall-
ke zu locken, und daß der Besuch bey
nebst der von ihr zu hoffenden Nach-
t von Marien, dem erfinderischen Ge-
eines Menschen ihr Daseyn dankten,
es nie an schnellen Dichtungen fehlte,
e Endzwecke zu erreichen, und der eben
dieser Gabe willen, von seinen Obern
den schwersten Geschäften gebraucht wurde.
Die Expedition, zu welcher ihn hier die
issinn von Fraubrunnen, auf Rekommen-
ion eines ihr verwandten Prälaten ge-
uchte, war eine von den unschuldigsten,
er je übernommen hatte. Diese würdi-
Dame, von welcher wir nie etwas Un-
tes hörten, wußte nichts von dem, was
ey vorgefallen war, und sollte es nie er-
en. Sie kannte Stadion nicht, und
te ihn nie kennen. Während er bey sei-
langen nun bald erfolgten Leiden, un-
send, wen er eigentlich anklagen solle,

oft auch ihren Nahmen Rache fordernd zum Himmel rief, wußte sie vielleicht kaum, daß ein solcher Ritter in der Welt war, und hätte sie es gewußt, so wär sie wohl weit entfernt gewesen, ihm Böses zu wünschen oder zuzufügen.

Der Tag brach mit der in dieser Jahrszeit gewöhnlichen trüben Dämmerung an. Der Mönch hielt noch ein kurzes Gespräch mit einigen seiner Leute, und führte dann Waltern aus der Kirche über die Ruinen des Klosters ins Freye. Stadion fragte, nachdem er eine Strecke Weges mit seinem Führer gegangen war, wo sich eigentlich die Abtissinn mit ihren geflüchteten Nonnen aufhalte, und hörte den Nahmen eines Orts nennen, der ihm nie vor die Ohren gekommen war. — Er wunderte sich darüber nicht, denn wie sollte ein ausländischer Ritter alle Klöster, Dörfer oder Burgen dieser Gegend wissen; etwas befremdender war es ihm, daß der Weg dorthin so weit war, und daß der Mönch endlich erklärte, man würde sich, um noch vor Einbruch der Nacht anzulangen, eines Wagens bedienen müssen.

Ein Ritter zu Wagen war in den damahligen Zeiten eine lächerliche Erscheinung;

ion bat um ein ritterliches Roß; aber
t keine Antwort. Eine einsame Her-
war nahe, in welcher man eine kurze
lzeit einnahm, und dann den kleinen
des Weges, wie sich der Mönch aus-
te, vollends unter die Füße nahm.
ie Reise ging durch ein Gehölze. Furcht
e Stadion nicht, aber seltsame Ahn-
en erfüllten seine Seele. Er wollte und
e von seinem Gefährten Aufklärung
gewisse Zweifel haben, die sich in ihm
egen anfingen. Aber wie sollte er mit
n Menschen über verdrießliche Dinge zur
ache kommen, der, wenn er in diesem
nblick durch irgend etwas Verdacht er-
, in dem nächsten denselben schon auf
ndfache Art vernichtet hatte. Nichts
einnehmender als das Wesen dieses
nes, nichts unterhaltender, nichts be-
nder als sein Umgang, man hatte keine
ihn zu beargwöhnen; denn jede Minu-
ußte er zu nutzen, den, der an sein r
te ging, ganz und auf die angenehmste
zu beschäftigen.

So war es Waltern diesen ganzen Tag
ngen, so ging es ihm bis zu dem Au-
licke, da mitten im Gehölze, (fast war
n die Nacht eingebrochen,) ein zuge-
hter Wagen, etwas anders gestaltet, als

die, welche ihr und ich kenne, heran fuhr, und der Mönch mit trockener Miene erklärte, der Ritter werde sich gefallen lassen, einzusteigen.

Aber ich habe Euch gesagt, daß ich nie fahre.

Ihr werdet fahren; die Nothwendigkeit erfordert es.

Aber ihr nanntet selbst den Rest unserer Reise nur klein. —

Wir haben uns verirrt!

Nun so übernachten wir hier, oder kehren zurück in die Herberge und nehmen Pferde; ich werde mich nicht durch diese weibische Art zu reisen den Damen, wohin wir gedenken, zum Gelächter machen. Bedenkt, daß dort Marie ist, welcher ich mich nie in einem nachtheiligen Lichte zeigte.—

Ihr werdet fahren, guter Ritter, und was noch mehr, ihr werdet allein fahren; mich rufen anderweitige Geschäfte.

In diesem Augenblicke konnte der Sprecher weder in Miene noch Ton den Teufel verbergen. Stadion griff nach seinem Schwerte, und riß, da er seines nicht fand, dem andern seine Wehr aus der Scheide, aber im Augenblick fühlte er sich von hinten von mehrern starken Armen gehalten. Er sahe zurück, ein Haufen Bewaffneter umringte

, der Mönch verschwand, und er ward Nu ergriffen, und mit Gewalt in ein hrwerk geworfen, welches man ringsum sorgfältig verschloß, daß er die wahre Beaffenheit seiner Lage wohl nicht länger weifeln konnte.

Es war die verzweifelte Lage eines Gegenen. — Stadion vergingen auf einige t die Gedanken, ehe er sichs möglich man konnte, er sey gefangen; nicht gefan- im ritterlichen Streit, nicht von tapfern nden nach rühmlichem Gefecht, sondern führt, entführt gleich einem Fräulein, von ibischen Buben, die zwar die Wehr an Seite trugen, aber sie schwerlich kampfecht zu brauchen wußten.

Der Wagen rollte über Stock über Stein; lich mußte er doch einmahl anhalten. alter war entschlossen, so bald dieses gähe, dem nächsten, der sich ihm nahte, s Schwert zu entreißen, und sich mit demen die Freyheit oder den Tod zu erupfen.

Was er sich vornahm, suchte er heldenthig auszuführen. Man öffnete nach hrern Stunden den Wagen, um ihm eie Labung zu bieten. Er nahm sie mit

erkünstelter Ruhe, aber indem er seine Linke zum Munde führte, war schon in seiner Rechten ein bloßes Schwert, und der von seinen Begleitern, dem er es entrissen hatte, fühlte seine Schärfe in einem fürchterlichen Kreutzhiebe, der ihn zu Boden stürzte. Noch zwey Andere sanken; schon war er aus dem Wagen gesprungen, und dachte fort zu fahren, wie er begonnen hatte; aber die Menge seiner Begleiter, mit welchen er sich umringt sah, und die zugleich auf ihn einstürmten, machte den Sieg so unmöglich als die Flucht. Stadion ward auf die Erde geworfen, geknebelt, gebunden, und hatte sich durch seine Wagniß nichts erkämpft, als den Haß seiner Begleiter, und die harte Behandlung eines auf den Tod Gefangenen.

Als ein auf den Tod Gefangener wurde er auch am Ende seiner langen Reise in einen Kerker geführt, dessen Außenseite er, — weil man hier so wie auf der ganzen Reise, bey Nacht Halte machte — nicht sehen konnte, gegen dessen Inneres aber das Geißelgewölbe zu Fraubrunnen ein wahrer Pallast gewesen war.

Was werden unsere Leser sagen, wenn sie hören, daß Stadion nicht Tage und Mona-

)aß er hier ein ganzes Jahr liegen muß-
)hne einen Menſchen zu ſehen, der ihm
: ſtand, ohne nur auf die entfernteſte
Muthmaßung zu erhalten, was man ei-
lich bey ihm wolle, und warum er ge-
en ſey.

Vir ſind unfähig, ſeinen Zuſtand in die-
Zeit zu ſchildern, jeder denke ſich ihn
dem Charakter, den wir ihn an die-
Helden kennen lehrten.

Sein anfängliches Wüthen, verwandelte
endlich in Bitten und Vorſtellungen an
:n Kerkermeiſter, den einzigen der Men-
ı, den er ſah, einen Mann, der, wenn
hm Speiſe brachte, zuweilen eine Art
Theilnahme gegen ihn ſehen ließ. Wal-
bat dieſen Menſchen, der ihm nie ant-
tete, nur dieſes zu vermitteln, daß man
verhöre, daß man ihm kund werden laſ-
womit er die harte Behandlung eines Bö-
ichts verdient habe.

Was ihm endlich, nach Verfluß von drey-
ı Monathen, wirklich dieſe Gnade ver-
ffte, wiſſen wir nicht, vielleicht war es
e Drohung, ſich ſelbſt zu entleiben, und
Wahn der damahligen Zeiten: die heim-
: Seele eines Selbſtmörders wiſſe ſich
ch undankbare Qualen an denjenigen zu

rächen, die sie zu Zerreißung ihrer irrdischen Bande gereizt hatten.

Der fromme Stadion, der edle großmüthige Stadion, der selbst hier, selbst im äussersten Elend, zuweilen Stunden voll Ruhe und Hoffnung hatte, war wohl weit entfernt von der unmenschlichsten That, aber er wußte seine Henker glaubend zu machen, er sey derselben nicht allein fähig, sondern er wisse auch jedes Ding zum Werkzeuge seines Todes zu brauchen, und keine Wachsamkeit, keine Bande würden jemahls fähig seyn, seiner Erfindungskraft hierin Gränzen zu setzen.

Es war im ersten Monathe des Jahrs, da man Waltern die Fesseln anlegte, und im Anfang der Fastentage des folgenden Jahres entschloß man sich endlich, den Unglücklichen herauf zu führen, in ein Verhör, wie wir es in der Geschichte beschrieben finden, die der Kirche in diesen heiligen Wochen erklärt wird.

Die Hohenpriester und Pharisäer, welchen Stadion vorgestellt ward, mochten sich wohl ihre Brüder aus dem Judenthum vorgestellt haben, denn die Verhandlungen, die sie trieben, waren vollkommen jenen ähnlich.

Walter triumphirte, endlich doch zu erfahren, warum man ihm so grausam begeg-

e, aber er war ſicher, alles, was der Sa-
)e einen Schein des Rechtes geben konnte,
ur nicht die wahre Urſach ſeines Unglücks,
uf die Bahn gebracht zu ſehen. Unter al-
n Fragen, die man ihm vorlegte, war nur
ne, die er mit unbedingtem Ja beantwor-
:n mußte, und die auch wirklich der Grund
:ines Elends war.

Man fragte ihn, ob er nicht Walter von
Stadion ſey.

Ob er nicht das Kloſter Fraubrunnen in
Brand geſteckt habe.

Ob er nicht, in der Bemühung, die Schä-
:e des Kloſters auf die Seite zu bringen,
rtappt worden ſey?

Ob er nicht, als er geglaubt habe, Räu-
)er ſeyen diejenigen, die ihn nachmahls be-
reyten, ob er nicht damahls durch ruchloſe
Reden geäußert habe, wie er in dieſem Stück
)enke.

Ob er nicht ſelbſt geſtanden habe, er ſey
)eſonnen, eine Nonne, Marien von Wald-
burg, zu entführen.

Ob er nicht durch widerrechtliche Gegen-
wehr bey ſeiner Gefangennehmung zwey Men-
ſchen getödtet habe?

Ob er nicht durch dieſes alles den Tod
verdient habe, und ob es nicht Gnade ſey,

daß man ihn durch seine Gefangenschaft Raum zur Buße gebe?

Walters Verhöre dauerten bis nach Ostern, und nachdem er auf all diese Fragen, zwanzigmahl einerley Antwort gegeben hatte, so bat er ernstlich, ihn nun nicht ferner zu belästigen, sondern ihn ruhig sterben zu lassen. Das, warum ihr in mich dringt, rief er, ists alles nicht, warum mich Eure Rache verfolgt; hier liegen andere Dinge zum Grunde, die erst jener Tag ans Licht bringen wird. Verlangt ihrs, so will ich euch sagen, was ich davon denke, so will ich zweye aufstehen heißen aus Eurem Mittel, und ihnen ins Gesicht sagen, warum sie Waltern von Stadion dem Tode weihten; einer derselben ist Ritter, er begegne mir mit dem Schwerte und ich will mich an Behauptung dieser Sache mit ihm zu todte kämpfen.

Nachdem Walter sich auf diese Art herausgelassen hatte, ward er nicht mehr zum Verhör geführt, sein Schicksal aber blieb ungeändert, und noch ein Jahr, noch zweye — andere wollen gar, noch mehrere, verschlichen, ohne daß dem Unschuldigen Rettungshoffnung dämmerte. Beweint ihn, mei-

e Leſer, und muthet mir nicht zu, eine poche umſtändlich zu ſchildern, welche durch re ſchreckliche Einförmigkeit unbeſchreibbar emacht wird. Wir würden dieſe Jahre ein eres unbeſchriebenes Blatt in dem Lebens- uche unſers Helden nennen, wenn wir nicht oüßten, daß vor dem ewigen Richter auch Empfindungen, Gebethe und Thränen Tha- en ſind, Thaten, oft größer als die Siege des Eroberers, und die Machthandlungen des Fürſten auf dem Throne.

Das, worauf Stadion in ſeinem letzten Verhör zielte, und was ihm die Verſchonung mit fernern Fragen brachte, war folgendes: Der hohe Rath, welcher allemahl über ihn verſammelt wurde, beſtand aus lauter Männern der Kirche, auch gehörten die Verbrechen, die man zur ſcheinbaren Urſach ſeiner Gefangenſchaft darlegte, wirklich vor ihr Gericht.

Die Verſammlung war nicht groß; ein Gericht, in welchem ſo offenbar gegen das Recht gehandelt wird, kann, nach unſerm Glauben an die Menſchheit, nie ſtark beſetzt ſeyn. Unter mehreren Mitgliedern würde doch immer wenigſtens eins ſeyn, das ſich der unterdrückten Unſchuld annähme.

Digitized by Google

Der Kreis von Stadions Richtern, enthielt nur eine Person, welche dem Ritter bekannt zu seyn schien, und von welcher er sich mit jedem Mahl überzeugte, er müßte sie schon sonst, müsse sie oft gesehen haben; da man aber gleichgültige Gesichter leicht vergißt, so konnte Stadion nie über das Wenn und Wo mit sich einig werden, bis bey dem letzten Verhör ein junger Ritter gegenwärtig war, der jenem Halbbekannten, der hier allemahl den Vorsitz führte, zur Seite saß. Er war äußerst übel gebildet, und seine Häßlichkeit war von so auszeichnender Art, daß, wer ihn einmahl gesehen hatte, ihn so leicht nicht mit andern verwechseln konnte. Walter durfte ihn nur einmahl ins Auge fassen, so erkannte er in ihm den Nepoten jenes Prälaten, welchem die unglückliche Marie, um dem Kloster von Isni zu entgehen, beynahe ihre Hand aufgeopfert hätte, wenn die Vorsicht nicht Stadion gesandt hätte, dem Schicksale dieses bedrängten Mädchens eine günstige Wendung zu geben.

Da Walter den Neffen erkannte, so erinnerte er sich nun auch deutlich, des neben ihm sitzenden Oheims, und mit dieser Erinnerung kam ihm die Gewißheit, warum er hier gefangen gehalten wurde. Nicht weil ihr mich jener Unthaten, über die ihr nicht

nüde werdet mich zu befragen, schuldig haltet, schrie er, nein, weil ich Walter von Stadion, weil ich derjenige bin, der jenem Manne das Erbtheil der Waldburger, und seinem Neffen die schöne Marie entriß, darum liege ich gefangen, darum muß ich sterben! Wohl gut, so bin ich dann der Märtyrer einer edeln That, und doppelt schön wird mein Ende seyn, da ich für Marien sterbe.

Es war in der That, als wenn nach dieser Aufklärung, welcher nichts widersprach, die alles bestätigte, Stadions Schmerz gemäßigter, und seine Geduld im Leiden stärker würde. Sein sanftes, sein edles Betragen, hätte jeden, hätte vielleicht selbst seine Verfolger rühren müssen, wären sie Zeugen desselben gewesen, aber der einige Zeuge von Walters täglichen Triumph über das Unglück, war sein Kerkermeister; ein Mann, den Mitleid und Bewunderung endlich wirklich dahin brachte, das ihm anbefohlene Stillschweigen zu brechen, und seinem Gefangenen auf seine Reden eine Antwort zu gönnen; ein Schritt zu besserem Einverständniß, der bald mehrere nach sich zog.

Stadion war froh, endlich eine menschli-

che Seele zu finden, mit der er sich unterhalten konnte. Ein Kerker entbindet seine Einwohner von vielen Fesseln der Delikatesse, und der Pfleger des Gefangenen ist, wenn er ein Herz hat, nicht zu niedrig, dieses Gefangenen Freund zu werden, selbst wenn derselbe ein Fürst wäre.

Dieser Kerkermeister ward Stadions Freund, ein uneigennütziger unerkaufter Freund; Walter konnte ihn durch nichts verbinden, aber die Macht, ihm tausend kleine Gefälligkeiten zu erzeigen, war ganz auf dieses geringen Mannes Seite. Er nützte sie, und ihm dankte unser Held die Möglichkeit nach Jahre langen Leiden, noch als der alte Stadion, und denen, die ihn in bessern Tagen gekannt hatten, selbst nicht ganz unkenntlich wieder hervor zu gehen.

Ach noch lang war es bis zu dieser glücklichen Zeit der Befreyung! Noch oft konnte Stadion seinem Freunde seine Geschichte erzehlen, noch oft von ihm die Bestätigung von dem hören, was ihm bey genauer Beherzigung manches Umstandes in seinem letzten Lebensjahren, immer gewisser ward! —

Ja, es war wahr, daß seit dem Tage, da er Marien aus Isni führte, die Hand seiner Verfolger, deren Gefangener er nun war, ihm immer im Nacken gewesen war. Oft

fehlte nur wenig, daß sie ihn faßte. Bey seinem Aufenthalt zu Resti warnte ihn der alte Mayringen nicht umsonst, und eine Menge sonderbarer Zufälle, ein Gewebe von Gefahren, denen er oft durch ein bloßes Ungefähr entging, waren das Werk, das immer vernichtete Werk, von Feinden, deren Triumph man sich denken kann, als ebenfalls ein sogenanntes Ungefähr ihnen zu Fraubrunnen ihren Raub ungesucht und unvermuthet in die Hände führte.

Der Prälat war der Verwandte jener Äbtissinn, der Mönch, den er ihr zum Geschäftsträger empfahl, der Vertraute seiner geheimsten Heimlichkeiten; er kannte also auch seinen Haß gegen Stadion, und er brauchte seinen Nahmen nur zu hören, um zu wissen, was ihm zu thun sey, und geschwinde seine Plane zu machen, wie seinen Obern das lang gewünschte Opfer seiner Rache in die Hände zu spielen sey. — Wie dieses gelang, das haben wir gesehen, wir brauchen es nicht zu wiederhohlen.

Der Kerkermeister wußte viel von diesen Dingen, und Stadion fand etwas Beruhigendes darin, sie ganz zu kennen. Er ging dahin in Geduld und stiller Hoffnung, — welches Tugenden sind, die Helden nur in Kerkern zu lernen pflegen, — und es war

nicht anders, als hätte ihm Jemand das Wort gegeben: sein Unglück müsse sich noch diesseit des Grabes ändern, und frohes Wiedersehen aller, die er liebte, warte sein.

Sehr erträglich ward Walters Schicksal, durch seines armen Freundes Gunst. Bessere Kost, leichtere und zuletzt gar keine Fesseln, zuweilen Vergunst, herauf zu steigen in freyere Regionen. zuweilen sogar der Genuß der reinen Luft, so rein man sie in einem ziemlich weiten, doch mit hohen Mauern umgebenen Hofe haben kann, sind das nicht köstliche Dinge für einen armen Gefangenen?

Walters Freund that viel für ihn, aber er konnte nicht alles thun, die Freyheit konnte und durfte er ihm nicht geben, hier band ihm Liebe für sein eigenes Leben, und sein Eid die Hände.

Ich habe geschworen, Ritter, sagte er oft, keinem Gefangenen, der mir vertraut ward, den Weg zur Freyheit zu weisen, keinem durch Nachrichten von den Vorgängen des heutigen und des gestrigen Tages Stoff zu Hoffnungen und Planen zu geben. Wollte ich etwas für einen Mann thun, den ich liebe, so müßte ich erst selbst fliehen, und es dann einem jeden überlassen, was er für sich zu thun vermöchte.

Digitized by Google

Dergleichen Reden führte dieser Mann seit iiger Zeit sehr häufig. Oft sagte er auch, wisse wohl, wie weit die Bande reichten, e ihn bänden, er selbst sey ein Gefange- r, löse seine Fesseln der Tod, so werde er ine neuen tragen; dem Neffen sey er nicht erbunden, wie dem Oheim, und ein Rit- er habe ihm nicht so viel zu befehlen, als in Prälat.

Doch was halten wir uns bey den unbe- deutenden Reden eines Menschen auf, der vielleicht manchem unserer Leser zu klein dünkt, ihm nur eine Minute Aufmerksamkeit zu gön- nen. Laßt uns ein wenig heraufsteigen, ihr Lieben, aus dem Gefängnisse in die Ober- welt, die wir lange nicht gesehen haben. Jahre sind verflossen seit dem Brande von Fraubrunnen, mehrere Jahre als wir Euch sagen dürfen, wenn wir bey der Folge der Geschichte in den Gränzen der Wahrschein- lichkeit bleiben wollen. Ihr könnt denken, was sich in solcher Zeit für Dinge zugetra- gen haben werden.

Bald nach dem Brande von Fraubrun- nen, wurden die Engländer gänzlich aus dem Lande getrieben, und einige kleine Auf-

Digitized by Google

opferungen des Herzogs, gaben Hoffnung, daß sie nicht wiederkommen würden.

Jetzt wär es Zeit gewesen für ihn, sich durch ruhige Regierung seiner Lande, und friedsames Leben mit seinen Bundsverwandten, beliebt zu machen. Aber Neigung zur Ruhe war diesem streitbaren Fürsten nicht gegeben. Hielt kein ernstlicher Feind ihn in den Waffen, so zogen Ritterspiele ihn an, und er wußte Gelegenheit, sich in denselben, oft mit einer Pracht zu zeigen, die sein Vermögen weit überstieg, in der weitesten Ferne aufzusuchen.

Schon war er wieder bey einem Stechen, welches Franziskus, Fürst von Padua ausgeschrieben hatte, da seine Gegenwart in Helvetien noch sehr nöthig war, und auch viele ihn noch allda vermutheten.

Viele seiner treuen und biedern Ritter, auch sein Freund Albert und der kluge Malterer waren nicht bey ihm, was Wunder also, daß er sich, von dem falschen Italiener Franziskus, zu dem unnöthigen Venetianischen Kriege bereden ließ.

Seine Getreuen hörten, daß er von bösen Räthen (besonders von Thorberg, der ihn unglücklicher Weise begleitet hatte) verleitet, nicht allerdinge wohlhandelte. Sogar Handlungen der Grausamkeit kamen ihm

zu Schulden; da warnten sie ihm durch uherzige Briefe, da stellten sie ihn die :hnsucht des Landes nach ihm, das dro- ıde Ungewitter von Seiten der schwürigen dgenossen, und das ruhigere Leben, nach mancher vollbrachten Heldenthat, im Schoos ner Familie vor, in den Armen seiner Ge- ahlinn und seiner Kinder.

Leopold liebte jetzt seine Virida wirklich, ine Kinder fesselten ihn noch mehr an diese ıte Prinzessinn; bisher hatte sie ihn fast uf allen seinen Reisen begleitet, nur jetzt atte sie die Geburt der Prinzessinn Elisa- eth zu Hause gehalten. Die Bitten seiner reunde fanden Gehör, er war des Kriegs nüde, er machte mit den Venetianern Friede, ınd versprach zurück zu kommen.

Hier spricht die Geschichte dunkel von Leo- olds Schicksalen. Im Ton des damahli- zen Aberglaubens, gedenkt sie verbotener Künste der Italiener, ihn fest zu halten re- det sie von Reizen schöner Weiber, von Lie- bestränken, und dem nachtheiligen Einfluß, den dieselben, wo nicht auf das Herz doch auf die Gesundheit des guten Fürsten hat- ten. An Händen und Füßen gelähmt, soll er jenes Zauberland endlich verlassen, und zu Wien in den Armen schwesterlicher Liebe erst Heilung, aber auch Reiz zu einer neuen

Leidenschaft gefunden haben, die stärker war als alles, was ihm die Italienerinnen einzuflößen suchten.

Wahr ist hievon dieses, daß Leopold wirklich kränklich nach Wien kam, und daß er dort unter der Pflege der Prinzessinn Katharine genas. Diese edle Nonne, deren wir schon ehemahls gegen unsere Leser gedachten, lebte jetzt in Gesellschaft einer Freundinn, die keine Nonne war, und welcher sie in einer großen Gefahr die Erhaltung ihres Lebens dankte. Leopold kannte diese Freundinn und sie ihn; nur ein Schritt, und die Gefühle, die schon ehemahls in beyden für einander aufloderten, wären zu einer Leidenschaft heran gewachsen, die sich nicht mit den Pflichten Leopolds, und mit den strengen Begriffen der Dame vertragen hätten; diese Dame —

Doch wir werden bald von diesen Dingen deutlicher sprechen können. Jetzt nur dieses: Leopold hätte nicht so ganz Chevallier seyn müssen, als er war, um derjenigen gegenüber, die, selbst eine Heldinn, eines Helden volle Liebe verdiente, kalt zu bleiben, aber er hätte auch nicht den Edelmuth und das tiefe Pflichtgefühl besitzen müssen, das er wirklich besaß, wenn er nicht lieber hätte fliehen, als seiner frommen Gemahlinn, der

Mutter seiner Kinder treulos werden sollen. Er flohe, und Geschäfte waren es, die ihn zuerst nach Prag zogen.

Leopold, den sonst seine Freygebigkeit und seine Verschwendung nie reich werden ließ, hatte wirklich viel Gold mit aus Italien gebracht. Kaiser Wenzel, der dergleichen immer brauchte, merkte seinen Reichthum, und verpfändete ihm die Landvogtey in Schwaben.

Doppelt lieb war Leopolden die Macht, die er in diesen Gegenden erhielt, da er sie für seinen lieben Ritter, für Otto von Waldburg, für den er sich, seit seinem Besuche in Wien, ganz besonders interessirte, nützen konnte. In der Zeit, da Stadion verloren war, und von allen seinen Freunden für todt gehalten wurde, hatten Ottos Feinde wieder überhand genommen. Alles, was der gute Walter ihm und Marien errechtet hatte, war wieder in den Händen des Prälaten, dem Leopold, bey all seiner Macht, doch nicht mehr von den Waldburgischen Besitzungen entreißen konnte, als das Städtchen Isni. O hätte der Herzog gewußt, welch ein Böswicht dieser alte Feind der Waldburger war, hätte er gewußt, daß der unglückliche für todt gehaltene Stadion, nun schon Jahre lang in einem Kerker eben dieses Städtchens, von jenem gefangen gehal-

ten wurde, weit stärker würde er ihn angegriffen haben, und Walter wäre frey geworden, jetzt, da ihm die Freyheit noch volle Wohlthat gewesen wär, jetzt, da noch viel von den Dingen ungeschehn war, die ihm in der Folge seine Befreyung verbitterten.

Als Leopold wieder zu Brugg ankam, fiel er in seinen alten Fehler, sich bey seinen Unterthanen und bey seinen Bundsgenossen, durch Pracht und höfische Feste ein Ansehen machen zu wollen.

Auf einem großen Hoflager, bey welchem es natürlich nicht an Turnieren fehlte, erhielt Albert von Mülinen den ersten Dank aus den Händen der schönen Cecilie von Rynach, die sich bisher unter den Damen der Herzoginn aufgehalten hatte. Die Begebenheiten im Haslithal, und die Rettung aus dem Feuer von Fraubrunnen, nebst andern Vorgängen, hatten längst, ob man sich gleich bey demselben immer nur halb kannte, nur halb erklärte, zwischen diesem unvergleichlichen Paar eine Liebe entzündet, die sich nun nicht länger bergen ließ. Und warum auch sie bergen, da alles sie begünstigte? Sie hatte keinen Feind als Ruthmann von Rynach, Ceciliens harten Bruder!

Der Herzog warb um die schöne Cecilie für seinen Freund. Ruthmann, welcher hierbey viel zu sagen hatte, wünschte die Werbung mit Nein zurück weisen zu können, aber wie war das möglich! Gesetzt auch, er, der sich wegen täglich erneuter Klagen gegen den Herzog zu rechtfertigen hatte, wäre kühn genug gewesen, sich irgend einer Sache, die er mit Ernst forderte, hartnäckig entgegen zu setzen, wie konnte man dem bittenden Leopold irgend etwas versagen? Ruthmann liebte Leopolden, wie alle Welt diesen einnehmenden Fürsten lieben mußte. Seine Neigung für ihn wars, was ihm sein Ja auspreßte.

Bey der Hochzeitfeyer seines Lieblings schenkte Leopold ihm ein goldenes Trinkgeschirr, mit seinem und Alberts Wappen geziert, welches die Nachkommen des Letzten noch jetzt verwahren. Ruthmann gab seiner Schwester zum Hochzeitgeschenk, die alte Sage seines Hauses: frühzeitige Wittwenschaft, und das fürchterliche Schicksal, an einem Tage Gemahl und Brüder zu verlieren, sey das Loos der Tochter von Rynach, die vor der Verbindung mit einem Hause, das von dem ihrigen gehaßt werde, nicht zurück bebte.

Cecilie sah, als Ruthmann diese Worte

ihr entgegen donnerte, ihren Gemahl an und lächelte, als wollte sie sagen: Wie kann mir von dir Unglück kommen! Ritter Albert beantwortete die Worte des boshaften Wahrsagers mit verächtlichem Lächeln, aber ein anderer war zugegen, der, ob er gleich diese Sage so wohl wußte, als irgend einer aus Ruthmanns Geschlecht, doch dem, der eine Hochzeiterinn an ihrem Freudentage mit solchen Dingen kränken konnte, lieber das Schwert durch den Leib gerennt hätte, wär dieß möglich gewesen, ohne Cecilien und ihrem Bruder noch bitteres Leid zuzufügen.

Der, welcher so dachte, so fühlte, war der edle, der großmüthige Heman von Rynach, ein armer ziemlich gering geschätzter Vetter Ruthmanns und seiner stolzen Brüder. Doch wir haben diesen Jüngling den Lesern schon genannt, und sie wissen, daß, da er Cecilien liebte, er an ihrem Hochzeittage wohl Ursach zu anderer Trauer hatte, als die ihm die großmüthigen Theilnehmer an ihrer gestörten Freude machten.

Um Zorn, Kummer und Unmuth besser zu unterdrücken, entfernte sich dieser liebenswürdige Ritter so schnell von der Hochzeittafel, als er konnte, und er hatte hierbey den Bruder des Bräutigams, den andern Heman zum Gefährten, der, unglücklich wie er in

der Liebe, und mit ihm durch feste Freundschaft verbunden, gern seine Einsamkeit theilte. Die schöne Klare von Gundoldingen ward noch immer seinen Wünschen von ihrem Vater vorenthalten. Er hatte sie jenes Mahl zwar aus dem Brande von Fraubrunnen, aber das Kloster nicht mit ihr gerettet; die Bedingung, unter welcher ihm also ihre Hand versprochen ward, war nur bald erfüllt. Auch tadelte der strenge patriotische Schultheiß von Luzern, daß Heman von Mülinen mit zu festem Herzen an dem Herzog von Österreich hieng, den er nicht liebte, und von welchem er, gleich dem größten Theil der Eidgenossen, heimlich die nachtheiligsten Meinungen hegte. Der Treue für seinen Fürsten konnte Heman unmöglich Klaren zu Liebe entsagen.

Der Tag, an welchem die beyden Hemane das Gewühl der Freude verließen, um stiller Trauer nachzuhängen, war der nähmliche, an welchem sie, laut der Sage, auf ihrem einsamen Gange in die Gegend der Einsiedeley kamen, davon noch jetzt unweit Kastellen Spuren zu sehen sind, und daselbst aus dem Munde des Klausners Aufklärungen über ihr Schicksal erhielten, welche die Zukunft nur gar zu wahr machte.

Beyden Jünglingen ward Vergessenheit ih-

rer Leiden, aber auch das traurige Glück geweissagt, bald nach einer großen Zerstörung auf den Trümmern ihrer Häuser als Häupter derselben allein zu stehen—eine Weissagung, die für den mit zahlreichen Vettern begabten Rynach unglücklich, und für Alberts zärtliche Brüder höchst traurig seyn mußte.

Sie thaten, was man in solchen Fällen gewöhnlich thut, sie schlugen sich die Sache, die sie befremdete und bekümmerte, aus dem Sinne, und handelten klüglich daran, so wie auch wir, nach Eurem Urtheil, ihr lieben Leser, wohl klüglich handeln würden, uns der häufigen Abschweifungen auf Nebenpersonen zu enthalten; doch ihr werdet den Titel unsers Buchs nicht vergessen haben. Leopold und seine Ritter sind eigentlich hier keine Nebenpersonen, und wir haben hierin eher zu wenig als zu viel gethan.

Knüpfte hier die Liebe für Alberten süße Bande, so zerschnitt dort der Tod andere, welche zwar ehedem nicht durch Liebe geknüpft, aber durch Zeit, Hochachtung und Freundschaft doch fest genug zugezogen worden waren, um ihre Trennung höchst schmerzhaft zu machen. Herzog Leopold verlor sei-

Digitized by Google

ne Virida, verlor sie, wie man sagt an der berühmten Petersquelle, dahin er sie gebracht hatte, um dort für sie die Kräfte und die Gesundheit wieder zu hohlen, die sie nach der Geburt ihrer letzten Tochter fast ganz verloren hatte.

Die dasigen Gegenden haben noch heut zu Tage viel Denkmahle grauer Vorzeit aufzuweisen. Die Schwermuth wandelt gern unter Ruinen, und der bekümmerte Leopold war nach dem Verluste seiner frommen treuen Gemahlinn nirgend lieber als da, wo alles die Vergänglichkeit predigte.

Hier hatte vor Zeiten der große Hermann sein Wesen. Majestätische Trümmer führen noch heut zu Tage den Nahmen der Arminiusburg. Dort zeigt man auch weit jüngere Ruinen eines Schlosses, das Karl der Große erbaute. Auf einer andern Stelle bezeichnet man Euch den Ort, wo vor Alters Germanikus den Vertheidigern der Freyheit weichen mußte, und behauptet, einige verfallenen Schutthaufen seyen noch Überbleibsel des Denkmahls, welches dieser Held in der Folge seinen gefallenen Brüdern setzte.

In dieser Gegend, oder auf der Stelle, wo Hermanns Schlacht gehalten worden seyn soll, war es, daß Albert, der seinen fürstlichen Freund begleitet hatte, seine durch

Schwermuth niedergedrückte Seele zuerst zu andern Gefühlen zu erheben suchte.

Im Aargau fing es an bedenklich zu stehen; die immer schlimmer werdenden Aspekten erforderten schnelle Rückkehr des Herzogs und männliche Entschließungen.

Wir lieben niemahls den, welcher uns aus den Gefilden stiller Trauer, aus Betrachtungen der Gegenden jenseit des Grabes zu irdischen Sorgen zurück ruft. Leopold warf seinen Unwillen zwar nicht auf Alberten, der ihn von diesen Dingen vorsagte, aber die Helvetier, die Veranlasser seiner immer neuen Unruhen, traf desto heftiger sein Grimm, und sein weiser Freund hatte Mühe, ihn in die Schranken der Billigkeit zurück zu weisen.

Nein, sagte Albert auf Leopolds ziemlich harte Worte; das Volk, das eifersüchtig für seine Freyheit wacht, verdient nicht strengen Tadel, nicht Rache, nur Belehrung. Kann diese Belehrung nicht anders als durchs Schwert geschehen, wohl gut, so stehe ich an Leopolds Seite; ich habe geschworen, mit ihm zu leben und zu sterben; aber meine Waffen sollen seine Rechte vertheidigen, ohne die Freyheit eines guten Volks zu kränken. O Leopold! Leopold! Der Boden, den wir betreten, die Ruinen, unter welchen

wir wandeln, predigen uns, in was für Fällen der Sieg dem Helden zur Seite geht, und wo er ihn flieht; die Römer hätten hier fester gestanden, wär ihre Sache gerechter gewesen.

Wie Leopold die Warnungen seines Freundes aufnahm, und wie er sie benutzte, wie er sich endlich aus dem Kummer zu Thaten aufrüsten mußte, und wie bald die Zeit kam, da die Trauer um die gute Virida ganz andern Gefühlen Platz machte, und was dem Herzoge auf einer Reise nach Schwaben begegnete, das unterlassen wir hier zu schildern, denn schnell fällt uns Stadion ein, den wir so lang verlassen haben.

Walter von Stadion hatte eine Zeit lang in seinem Kerker ein erträgliches Schicksal genossen. Er gab ein Beyspiel, daß ein Gefangener eben nicht schlechterdings unglücklich seyn muß, und daß Hoffnung und Geduld dem Weisen auch die dunkelsten Tage erheitern. Hoffnung, feste Hoffnung eines bessern Schicksals fühlte der muthige Held wirklich noch, ungeachtet so manches Jahr verschlichen war, ohne einen Anschein der Erfüllung mit sich zu bringen.

War es Zufall, so philosophirte Walter nach der einfältigen Art seiner Zeiten, war es Zufall, was mich in die Hände meiner

Feinde lieferte, so kann in der Reihe der Dinge wohl wieder einmahl ein Zufall kommen, der mich frey macht. War es Fügung einer höhern Hand, so wird diese Hand sich wohl wieder einmahl ausstrecken, meine Bande zu lösen. Sie gab mir ja der Erleichterungen schon so viele, ich scheine ja absichtlich zu einem bessern Schicksal erhalten zu werden.

Ehe Stadion die Erfüllung seines Glaubens sahe, sollte er noch einige sehr finstere Tage erleben. Daß er seinen Freund, den Kerkermeister, auf einmahl weit seltener als sonst, daß er ihn endlich gar nicht mehr sahe, war das erste, was ihm Kummer machte. Seine Nahrung ward ihm jetzt von einem Knechte gebracht, der seine Fragen nicht mit einem Laute beantwortete. An die gewöhnlichen Erleichterungen seines Kerkerlebens, an Erlaubniß herauf zu steigen, zum Genuß der freyen Luft und dergleichen, war gar nicht mehr zu denken, seine Bitten darum wurden ebenfalls mit Stillschweigen übergangen.

Ach, sagte er zu sich selbst, man hat die kleinen Willfahrungen meines Freundes entdeckt, und was noch schlimmer ist, man hat ihn über dieselben gestraft, vielleicht mit dem Tode gestraft! O ich erinnere mich wohl sei-

Digitized by Google

nes letzten Besuchs bey mir! Ihm mußte etwas ahnden! Seine Reden waren so sonderbar, so deutungsvoll! Daß ich ihn doch nicht um ihren Sinn fragte! Daß ich sie doch nicht besser behielt! nun werde ich ihn, der sich für mich aufopferte, nie wieder hören, und mir droht vielleicht ganz nahe das Schicksal, das ihn betraf!

Hätte Waltern etwas in seinen traurigen Vorstellungen wankend machen können, so wäre es die gute und reichliche Kost gewesen, mit welcher man ihn nach wie vor versehen. Mit dem, den man so versorgte, konnte man es doch sogar böse nicht im Sinn haben! Doch die Lust zum Essen war ihm vergangen, er achtete kaum, was man ihm brachte, und aufmerksam ward er erst, als einige Tage vergingen, und niemand mehr in seinem Kerker erschien, und er glauben mußte, daß man ihn vielleicht nur darum so wohl versorgt hätte, damit er Zeiten des Mangels ausdauern könne.

Wir sorgen gemeiniglich schon, wenn wir das Unglück nur von weitem sehen, und Walter dachte sich nie so bald die Möglichkeit, hier nie wieder einen Menschen zu erblicken, hier den Hungertod leiden zu müssen, den eine mitleidige Hand vielleicht nur nach Möglichkeit hatte verzögern wollen, so em-

pörte sich sein ganzes Wesen. Er vergaß, daß erst zwey Tage verflossen waren, da er niemand sah, daß, ungeachtet sein Vorrath ihm noch auf einige Zeit Sicherheit gab, und fuhr auf, als sey die Hand des Todes ihm bereits im Nacken.

Die innere Thür seines Behältnisses pflegte man nur zu verschließen, sie führte in einen langen gewölbten Gang, an dessen Ende erst die eiserne Pforte war, deren Riegel ihn zum Gefangenen machten.

Er hatte diesen Weg nicht wieder betreten, seit er ihn an seines lieben Kerkermeisters Hand zuletzt machte, um von ihm an die Luft geführt zu werden. Es war eine enge feuchte Schlippe, gegen welche sein eigentliches Behältniß ein Paradies war; was hätte ihn in dieselbe locken können!

Jetzt trieb ihn Angst und Todesfurcht hinaus! Es war als wollte er suchen, was er — o Himmel! — auch wirklich fand. Möglichkeit sich zu retten! — Ein dämmernder Schein von einfallendem Lichte sagte ihm schon von weitem, die äußere Thür sey nicht geschlossen, und er sey frey, sey wahrscheinlich frey gewesen all diese Zeit über, da er sich mit den schrecklichsten Gedanken gequält hatte.

Wie dieses zuging, ob man absichtlich oder durch Zufall ihm den Weg zur Flucht geöffnet habe, daran dachte er natürlich in den Augenblicken froher Bestürzung nicht, sondern er eilte hinauf die bekannte Treppe, die zum Tageslicht führte, eilte, als auch hier alles offen war, in seinen Spatzierplatz, den Gefängnißhof, und verweilte dort nur, um weitere Auswege zu suchen, die er bald fand.

Alles war offen, keine Thür geschlossen, die Absicht, ihn frey zu lassen, lag am Tage, und da ihm jetzt gählings einige der letzten Worte seines Freundes einfielen, so klärte sich ihm der Zustand der Sache völlig auf. Dieser gewissenhafte Mann, „der geschworen hatte, einem Gefangenen nie den Weg zur Freyheit zu weisen, ihm nie durch Nachrichten von Heut und Gestern Stoff zu Hoffnungen und Planen zu geben, dieser Mann, der, wenn er für einen Freund, den er liebte, etwas thun wollte, zuerst selbst fliehen, und dann es einem Jeden überlassen mußte, wie er sich selbst helfen könnte," dieser Mann hatte das ausgeführt, was er Waltern in diesem nun erst beherzigten Worten zu verstehen gab. Alle bisherige Qualen Stadions waren Hirngespinste gewesen, ein wenig Aufmerksamkeit hätte sie ihm ersparen können. — Wie oft geht es uns in

unserm Leben so, wie oft zittern wir vor Übeln, die weit von uns entfernt sind, und schreyen zum Himmel um ein Gut, das wir schon in unsern Händen haben.

Als Walter aus dem Hofe des Gefängnisses in einen andern weit größern Platz trat, glaubte er sich an einem Orte zu sehen, der ihm nicht unbekannt war, doch dieses war ein leichtes vorübergehendes Bild, das er nicht achtete, sondern weiter ging.

Auf einmahl fiel ihm der Gedanke ein, daß sein Ansehen wohl etwas Kerkerartiges an sich haben möchte, welches, wenn etwa hier nicht jedermann mit der Flucht eines Gefangenen einverstanden wäre, ihm Gefahr bringen könnte. Einige Leute nahten sich aus der Ferne, und er zog sich in eine düstere Halle zurück, um nachzudenken, was ihm zu thun sey.

Walters Freund hatte es ihm nicht an dem Nothdürftigen fehlen lassen, was einem Gefangenen zu Reinlichkeit und Ordnung dienen konnte. Wenn man sich ein wenig im nächsten Brunnen wusch, ein wenig das Haar strählte, und einen ziemlich guten Rock besser anlegte, als es in den letzten Tagen der Verzweiflung geschehen war, so konnte man sich schon sehen lassen, ohne Furcht in den Kerker zurück geschickt zu wer-

den, durfte Walter so leicht nicht besorgen, da hier während seiner Gefangenschaft ihn sehr Wenige gesehen hatten.

Indessen er hier seine Toilette machte, füllte sich draußen der Hof mit mehrern Leuten. Er trat muthig hinaus, sich unter sie zu mischen.

Es waren Personen aus allen Ständen, auch viele Ordensgeistliche; Leute, von welchen er sich allemahl ein wenig abwandte, wenn sie auf ihn trafen, weil er fürchtete, einer seiner Entführer, oder einer aus der Zahl seiner heimlichen Richter möchte sich unter ihnen befinden. Seine Lage war wunderlich und angstvoll. Er hätte wohl wünschen mögen, schon die Straße gewonnen zu haben, aber die äußere Pforte des Pallasts war geschlossen. Eine Schildwach stand zu beyden Seiten, die nur von Zeit zu Zeit mehrere Leute herein ließ, ohne Ausgehenden den Weg zu eröffnen.

Noch konnte Stadion nicht begreifen, was hier so viel Menschen versammelte. Daß ihre Anwesenheit etwas Außerordentliches betraf, ließ sich errathen, aber fragen mochte er nicht, und aus dem Flüstern der Hin- und Wiedergehenden konnte man sich nur wenig nehmen. Leute kamen von den Stiegen, die in den obern Pallast führten, her-

ab, andere gingen wieder hinauf, alle Bemerkungen, die man herunter brachte, wurden mit einer gewissen Stille gemacht, die zwar eben nichts Trauriges, aber doch ganz den feyerlichen Ernst an sich hatte, den ihr oft in den Vorhöfen des Todes wahrgenommen haben werdet.

Walter bekam endlich Muthmaßungen, und entschloß sich, da seine Besorgnisse, entdeckt zu werden, schwächer wurden, und das Klopfen seines Herzens längst nachgelassen hatte, nebst andern hinauf zu gehen in die obern Zimmer des Pallasts, der ihm immer bekannter ward.

Ein dicker Weihrauchdampf kam ihm entgegen, und so wie er weiter ging, ward die Stille noch stiller, man hörte fast nichts mehr als das Geräusch der Füße auf dem Steinpflaster.

Der Schein zahlreicher Wachskerzen, der aus einem schwarz bekleideten Saal kam, welcher sich gegen den Eingang der Treppe öffnete, sagte Waltern bald, wohin er seine Schritte zu lenken habe. Er trat näher; ein prächtig geschmückter Leichnam in geistlicher Tracht lag auf einem hohen Paradebette. — Noch näher — und der Schauende bebte zurück, denn der Todte, welcher hier lag, war sein ärgster Feind, der Ursa-

cher seiner vieljährigen Bande, war der Prälat, der ihn aus Rache, weil er seinem Neffen Marien, und ihm das Erbtheil der Waldburger einst entriß, in den Gewölbern dieser Burg verschmachten lassen wollte.

Walters Empfindung könnt ihr Euch denken, es wär möglich gewesen, daß sie ihn verrathen hätte, wäre durch die große Menge der Anwesenden, nicht Aufmerksamkeit auf einen Einzigen verhindert worden. Mit einem langen Blick im Anschaun dessen verloren, den er nun nicht fürchten durfte, stand er da, und über den Gedanken, die dieser Anblick in ihm erregte, befielen ihn Schauer auf Schauer. Eine gute Seele wie die seinige, weiß zu verzeihen, sie triumphirt da nicht, wo der Ewige gerichtet hat.

Man mochte wohl diesen Leichnam lang und köstlich genug balsamirt haben, aber der giftige Hauch des Todes war nicht ganz zu verdrängen, nur Wenige konnten es lang in dieser Atmosphäre auszuhalten. So wie die Versammlung bisweilen plötzlich abnahm, so wurde auch das dumpfe Gemurmel des Todtengerichts lauter. Leichname wie diese, kann man wohl aus keiner andern Ursach öffentlich ausstellen, als um dem Volke Gelegenheit zu geben, sein letz-

tes strenges Urtheil über den, dessen Überbleibsel es vor sich sieht, kühne zu fällen.

Ja, sagte ein Mann, der mit fest in einander geschlungenen Armen neben Waltern stand, da liegt er nun der Tyrann, der so sehr wüthete, als er es bey seiner kleinen Macht vermochte. Wie still ist er jetzt! Niemand scheut ihn mehr, und jeder wagt es, ihm es unter die Augen zu sagen: wir haßten dich und danken Gott, daß du nicht mehr bist!

Gott sey seiner Seele gnädig! antwortete Walter, so schlimm war er doch wohl nicht, als ihr ihn macht!

Was? rief jener mit ziemlich erhabener Stimme, seyd ihr einer von seinen Schmeichlern? Doch nein, Eure Kleidung zeigt, daß ihr zu den Armen und Niedrigen im Volke gehört, die ihm nie etwas danken durften.

Ich bin ein Fremder, Herr, und klage diesen Todten an, wer da will, ich werde ihn nicht anklagen. Aber was that er, und wie starb er?

Um das erste fragt die Waldburger, unsere rechtmäßigen Herren, fragt jedermann in dieser Gegend! — Was seinen Tod betrifft, so kann man nicht genau davon urtheilen, viele sagen, er sey nicht natürlich gewesen. Er hatte freylich einen Erben,

dem er zu lang lebte. Auch könnte von seiner Seite die Verzweiflung und die Furcht vor naher Rechenschaft etwas gethan haben. —

Redet ihr nicht zu viel! murmelte hier ein anderer dem Sprecher über die Achsel, und Walter verlor seinen Gefährten, er wußte nicht wie, von der Seite.

Schade ist's doch, fing von einer andern Seite ein milder Gesinnter an, daß ihn der Tod so schnell dahin riß. Vielleicht hätte er noch manches geändert, wäre ihm Zeit zur Überlegung geworden! Nun ist's zu spät! — Der Theilnehmer viele von seinen heimlichen Grausamkeiten sind bereits geflohen, wer will nun all diesen Dingen auf den Grund kommen?

Hast du schon gehört, fing ein anderer an, daß auch die beyden sogenannten Kellerknechte fort sind.

Ha! das waren die heimlichen Kerkermeister des Tyrannen! Seine Leibeigenen, und daher ihm zu jeder Unthat gefesselt. Gott sey den Gefangenen gnädig, die sie zurück ließen! Des grausamen Hungertodes müssen sie sterben, wenn man sie nicht von ohngefähr entdeckt. — O Burg! Burg! was für Gräuel verschließest du in deinen Mauern!

Digitized by Google

Waltern befielen neue Schauer, er hörte hier, ohne daß die Sprechenden daran dachten, von seinen eigenen Schicksalen reden, und vieles in denselben ward ihm heller. Wie er dem guten Kerkermeister dankte, der, als er flohe, auch ihm den Weg zur Flucht offen ließ, das mögt ihr errathen.

Vielleicht hätte er der Fragen noch mehr gethan; aber im Augenblick traten einige Wappenherolde an die Thür, welche das Volk ermahnten, sich zu entfernen. Auch Walter ging. Der Ort, den er verließ, füllte sich mit den Begleitern des Leichnams, den man jetzt beerdigen wollte. Dichtere Weihrauchwolken wälzten sich die Stiegen hinab. Feyerliche Todtengesänge schallten hernieder, man öffnete die Pforten, das Volk strömte hinaus, und Walter entkam im Gedräng mit auf die Straße.

Jeder Schritt machte ihn, so wie er weiter ging, gewisser wo er sich befand. Er hatte, als er Marien und ihr Erbtheil ihren Feinden entriß, die Straßen dieses kleinen Orts zu oft gemessen, um hier nicht bekannt zu seyn. Dort erhuben sich die Mauern des Klosters der weißen Schwestern, die ihm

manches süße Gefühl von dem Entstehen erster Liebe zurück riefen, und hier lag das Wohnhaus der alten Waldburger, in welches er Marien zuerst eingeführt hatte, als er sie dem Kloster entriß. Sonst pflegte man diesen Ort nur die Burg zu nennen, aber seit der Prälat seinen prächtigen Pallast aufgeführt hatte, wußten die Bürger von Isni besser, was ein Schloß und was eine Hütte ist.

Walter stellte sich dem alten ehrwürdigen Bau gegen über. Es war Abend, und er sah Licht in den Zimmern, welche Marie sonst bewahrte. Sein Herz hub an heftig zu schlagen, die Erinnerung der Vergangenen kam mächtig in seine Seele, mit allen ihren Freuden, mit allen ihren Schrecken. Ihr, meine Lieben, wißt es ohne Zweifel aus der Erfahrung, wie wenig es oftmahls braucht, uns ganz in eine Zeit zurück zu zaubern, die auf ewig für uns vergangen ist. Für vergangen, auf ewig mußte Walter sein Glück an Mariens Seite halten. Wußte er doch nicht einmahl, ob sie dem Brande von Fraubrunnen entgegen war, andere Dinge, die, war sie auch jenes Mahl gerettet worden, möglich geworden seyn konnten, kamen ihm nicht einmahl in den Sinn.

Wer wohnt in jener erleuchteten Seite

dieses Hauses? fragte Walter den Nächsten, der bey dem Steine, auf welchen er sich der alten Burg gegen über gesetzt hatte, vorüber ging.

Der Herzog von Österreich! —

Welcher?

Nun, Herzog Leopold, unser Pfandherr, ihr wißt ja wohl von dem schwäbischen Vertrage?

Walter wußte kein Wort, und fragte weiter. — Er brachte etwas von dem Einfall der Engländer vor, das der andere nicht verstand; diesen vor Jahren aus dem Felde geschlagenen Feind hatte man, besonders in diesen Gegenden, denen er wenig angegangen war, längst vergessen, und Stadion mußte endlich seine Gedanken zusammen nehmen und sich bescheiden, daß die Ideen, die ein Gefangener mit in den Kerker nahm, und die er also auch nach einem halben Dutzend Jahren wieder mit heraus bringt, der Welt so fremd geworden seyn müssen, wie sein Gesicht und der Schnitt seines Kleides.

Stadion fragte, um sich nicht allzublos zu geben: Was den Herzog hieher treibe.

Wir haben ihn lange erwartet, versetzte jener, um von ihm den Druck geendet zu sehen unter welchen wir schmachteten.

Den Druck? fuhr Walter fort, der durch

einfältige Fragen genauer belehrt zu werden wünschte. Ist Otto von Waldburg euch ein so strenger Herr?

Waldburg? Ach der hat hier bisher wenig zu sagen gehabt?

Wie? — Ich glaubte gehört zu haben, ein glücklich geführter Rechtsstreit — —

Ach, das hat nicht lange gedauert, was ihm dadurch gewonnen ward. Erst jetzt da der Herzog Gewalt im Lande hat, sind unsere eingedrungenen Tyrannen zur Rechenschaft gezogen worden; einen und den andern hat der Tod sie erspart. Eben da heute das große Leichenbegängniß, das ihr gesehen haben werdet, zum einen Thor herauszog, zog Herzog Leopold mit Ritter Waldburg und seiner Schwester zu dem andern herein, und nahm seine Wohnung — —

Wie? unterbrach Walter den Sprecher mit Heftigkeit, nicht allein Leopold hier, sondern auch Otto und Marie? — — Ich werde Euch also wiedersehen, ihr Lieben? wiedersehen alle auf einmahl? — Himmel, welch Entzücken von meiner Seite, und von der Eurigen! Ihr werdet Euren Walter vermißt haben, werdet ihm vielleicht Euch in weitere Ferne denken, und siehe er ist Euch so nahe; heute, in dieser Stunde, die Euch sein Andenken so lebhaft machen muß, heu-

Digitized by Google

te vielleicht trauert ihr besonders, ihn nicht zur Theilnahme Eurer Freude machen zu können, und schnell tritt er unter Euch! — O daß ich Euch nur dieses schnelle Hereintreten, diese Gewährung Eurer Wünsche recht süß, recht überraschend machen könnte, damit ihr alle Freuden des Wiedersehens ganz schmecktet, ganz so wie mein Herz sie Euch zudenkt! so wie ich sie fühlen werde!

Stadion hatte gute Zeit zu seinem langen Monolog; er hätte einen noch längern ungestört enden können, denn der, welcher durch seine Erzählung denselben veranlaßte, war, nachdem er ihn eine Weile voll Verwunderung angestaunt hatte, endlich mit Kopfschütteln weiter gegangen, indem er zu sich selbst sagte: Dieser gute Mensch hat den Verstand verloren! Leopold! Otto! Marie! recht, als ob solche hohe Personen seines gleichen wären. Ja, er sieht mir so aus, als wenn sich große Herren mächtig über ihn freuen würden!

Stadion war wirklich nicht eben zur Cour an einem Hoftage gekleidet, doch wie hätte ihm das in dem Rausch der Freude nur einfallen sollen, wie hätte es ihm einfallen sollen, daß man vielleicht gar in seinem Aussern Waltern verkennen könnte! er fühlte

Digitized by Google

ja, daß Walters Herz noch in seinem Busen schlug.

Er sann jetzt auf nichts, als wie er die Kenntniß heimlicher Wege in Waldburgs Hause, die ihm noch beywohnte, nutzen könne, seinen Endzweck zu erreichen, und eben fiel es ihm ein, sich durch einen verborgenen Weg im Hinterhofe, der auf eine Treppe, dann auf eine Gallerie, dann Gott weiß wohin führte, einzuschleichen, um — —

Doch lassen wir ihn, vielleicht sind einige unserer Leser begieriger, umständlich zu wissen, was Stadion so unvollkommen von dem Bürger aus Isni durch sein einfältiges Fragen herausbrachte, wir wollen ihm voraus in die alte Burg eilen, vielleicht daß sich dort aus den Gesprächen der Eingezogenen etwas erlauschen läßt.

Wir finden Marien in tiefer Unterhaltung mit einer Person, welche ehemahls in ihren Diensten war, die sie durch die meisten ihrer Abentheuer nahe oder fern begleitete, die erst nach dem Brand von Fraubrunnen sich von ihr verloren hatte, und nun in Isni ihrer Vaterstadt lebte.

Das Fräulein von Waldburg, welches immer von dem Schicksal dieser guten Per-

Digitized by Google

son unterrichtet gewesen war, ermangelte nicht, sobald sie an Leopolds und ihres Bruders Seite, ihre väterliche Burg wieder betreten hatte, sie rufen zu lassen, und die erste Stunde der Einsamkeit war ihr geweiht.

Helika war eine Frau von gemeiner Herkunft, war gegenwärtig nichts weiter als die Wittwe eines Unterbefehlshabers, des Österreichischen Heers, aber Mariens Vertrauen genoß sie immer in vorzüglichem Grade, und wir können hoffen, daß sich ihr Herz in dem Gespräch mit ihr, bey welchem wir unsere Leser zu Zeugen machen, offener enthüllen wird, als vielleicht selbst bey ihren innigsten Busenfreundinnen, selbst gegen Cecilien von Rynach und Claren von Gundoldingen geschehen seyn würde. Wo wir keinen, oder nur sehr eingeschränkten Tadel befürchten dürfen, da handeln wir immer am zwangloseſten; die menschliche Eigenliebe bleibt sich in diesem Zuge immer gleich.

Gut Fräulein, sagte Helika in dem Augenblicke, welcher uns und den Leser in Mariens einsames sparsam erleuchtetes Zimmer führt, gut, ich weiß nun vieles, das mir räthselhaft war, ich weiß, wie ihr auf der Reise nach Schwaben in die Gesellschaft des Herzogs kamt, ich begreife es, wie der gute Stadion so bald um Leopolds willen ver-

ſen werden konnte, aber die Art, wie das
hickſal Euch und den Herzog zuerſt auf
Punkt ſetzte, auf welchem ihr jetzt mit
ı ſteht, iſt mir noch unbekannt. Liebes,
es Fräulein, wie kamt ihr nach Wien,
will nicht hoffen, ich kann nicht denken,
ı ihr abſichtlich einen Ort aufſuchtet, wo
Walters Nebenbuhler finden konntet, daß
Leopolden entgegen gingt, daß ihr —
zeiht! ich kann nicht Worte finden, mich
beleidigend gegen diejenigen auszudrü-
ı, die ich ungern beleidigen möchte.
Du verfährſt grauſam mit mir, Helika!
uchzte Marie. So begannſt du nicht,
du kamſt! — Dein erſtes Wort war
)ſt über meinen vor Jahren erlittenen
rluſt, und Ermahnung endlich zu vergeſ-
, was mir das Schickſal raubte!
Konnte ich glauben, daß ihr dieſes Troſts
wenig bedurftet? Jede Thräne, die ich
Euerm Auge ſah, ſchrieb ich noch auf die
chnung desjenigen, der Euch wohl ewig
)ergeßlich hätte bleiben ſollen.
Und er iſt's, Stadion iſt mir ewig un-
geßlich, als Wohlthäter! als Freund!
Bruder! Rechteſt du mit derjenigen, die,
ız unbekannt mit den Abſtufungen menſch-
)er Leidenſchaften, das, was ſie hier auf
ſer Stelle für den edelſten aller Männer

fühlen lernte, und das, was seine Geständnisse zu Resti in ihrem Herzen enthüllten, für Liebe hielt! —— Heiße glühende Dankbarkeit, Schwesterliebe, war es, das lernte ich zu Königsfelden einsehen, das lernte ich fühlen, als ein Blick des Halbgotts Leopold mich mächtiger faßte, als alle Wohlthaten meines edeln Stadion, als alle seine Anhänglichkeit an mich, mich hatte fassen können. O Helika! mache der menschlichen Natur das nicht zum Verbrechen, was nur ihre Schwäche ist!

O Fräulein, Fräulein! ihr öffnet hier Entschuldigungen eine weite Pforte, welche ewig verschlossen bleiben sollte! Wer will noch auf menschliche Treue rechnen, wenn wir diese Sprache annehmen dürfen. Fliehen hättet ihr Leopolden sollen, fliehen auf ewig, hätte Eure Schwäche nicht Verbrechen werden sollen. Daß ihr ihn jetzt liebt, das tadle ich weiter nicht, aber ihr hättet ihn nicht so zeitig lieben sollen; fliehen, fliehen, wenigstens so lang noch Hoffnung zu Stadions Leben war.

Und ich floh ihn, Helika, ich eilte meinem Stadion nach, um ihm zu halten, was ich ihm schuldig war, um an seiner Seite zu vergessen, daß mir ein anderer je hätte lieber werden können. Konnte ich dafür, daß

s Schicksal mir Waltern in dem nehmli-
n Augenblicke entriß, und mich dem an-
n ohne mein Wissen entgegen führte?
llen die Fügungen des Himmels unser
setz seyn, so erfuhr wohl niemahls jemand
utlichere Weisungen als ich, welchen Weg
gehen sollte.

Helika schwieg, weil sie besorgen mußte,
rch allzu strenges Gegenreden zuviel zu
in, und Marie fuhr fort.

Wie ich, um meinen Stadion wieder zu
en, und meine Freundinnen zu retten, den
efahren von Fraubrunnen entgegen eilte,
s weißt du; daß ich nicht allein Claren,
elheiten, Irmgarten und Cecilie, daß ich
ich Waltern zu Liebe mein Leben wagte,
s wirst du ja derjenigen glauben, die dir
e ihre Schwächen verhält, und die also
ich ein Recht hat, sich da, wo sie Entschul-
gung verdient, zu rechtfertigen.

Ich wußte, Stadion war immer da zu
den, wo der Tod am grimmigsten droht,
rt suchte ich ihn, aber ich fand so wenig
n, als die andern guten Seelen, die mir
n Herzen lagen; der Himmel hatte ihnen
ngenehmere Retter zugeschickt; du weißt,
ß Cecilie ihrem Albert, und Clare ihrem
eman das Leben dankte, mir ward nicht
r kleinste Lohn für meine Wegniß, bis auf

dem Flammenwege, den ich betrat, mich das Schicksal doch endlich eine Krone für meine Bemühungen finden ließ. Eine kaum noch athmende Klosterfrau lag, als ich, einem einstürzenden Gemäuer auszuweichen, in einen Seitenweg einbog, zu meinen Füßen. Fast maschinenmäßig, (denn deutlicher Vorstellungen oder eines überlegten Entschlusses zu einer guten That, kann ich mich in jenen schrecklichen Augenblicken wohl nicht rühmen,) fast maschinenmäßig faßte ich sie in meine Arme, und eilte mit ihr auf dem immer gefährlicher werdenden Wege fort, bis mir die Kräfte entgingen, und ich sinken oder ruhen mußte.

Nur noch einige Schritte, rief die Nonne, die sich in meinen Armen erhohlt hatte, nur noch einige wenige Schritte, mein Retter, und wir sind geborgen! Ich blickte um mich her, und sah, daß sie recht hatte. Schon betrat ich einen Boden, der nicht mehr unter meinen Füßen brannte, das Wasser, das hier in Strömen geflossen war, die Flammen zu löschen, machte ihn schlüpfrig; kaum konnte ich mich auf demselben mit meinem Raube erhalten, aber ich strengte mich von neuem an, denn von weitem sah ich Leute uns entgegen eilen, welche meine Nonne zu kennen schien. Sie rief ihnen zu, mir und ihr zu helfen. Sie schien merkliche Beschädigung an einem Fuße erlit-

zu haben, sie vermochte keinen Schritt zu
n, ich ließ sie aus meinen Armen, um sie ei-
i andern zu überlassen, und sank bald drauf
e Besinnung auf eine Stelle nieder, wo
n zum Glück ohne Gefahr verweilen konnte,
l die Gluthen nur noch von fern wütheten,
) eine noch feste unbeschädigte Mauer, uns
)st vor Rauch und sprühenden Funken deckte.
Wahrscheinlich machte man nun schleunige
stalt uns in noch bessere Sicherheit zu brin-
i, und, denke dir mein Entzücken, Helika,
; ich mich beym Erwachen nicht nur auf ei-
m ruhigen Lager, sondern mitten unter a l-
n meinen Freundinnen sahe. Man hatte
ch in der tiefen Ohnmacht, in welche ich ge-
nken war, nebst meiner Nonne nach Bern ge-
acht, wohin alle Geretteten geflohen waren.
id Clare und Cecilie, und Irmengard und
ubenbergs Töchter, waren alle um mich be-
)äftigt, mir Erquickung, und verschiedenen
eschädigungen, die ich im Feuer erhalten hat-
, Linderung zu geben.

Meine Gefühle lassen sich mit nichts schil-
rn; ich zog eine meiner Freundinnen nach
r andern an meinen Busen. Tausend Fra-
n waren auf meinen Lippen. Ich fühlte mei-
e Schmerzen nicht, vor Begierde, nur von
er Rettung meiner Unglücksgefärthinnen zu
ören.

Man legte mir Stillschweigen auf, und beantwortete meine Erkundigung nach der Nonne, um die ich besonders sorgte, nur mit der Versicherung, sie befinde sich in weit erträglichern Umständen als ich, sie sehne sich sehr mir zu danken, und ich habe Ursach mich zu freuen, daß ich für sie, eben für sie mein Leben gewagt habe.

Ich verstand nicht, was man mit dem letzten sagen wollte, auch war ich zu schwach darüber nachzudenken. Erst nachdem ich fast völlig hergestellt war, erst als ich schon verschiedene Besuche von meiner Geretteten erhalten, und wenigstens so viel gesehen hatte, daß der Raub, den ich den Flammen entriß, an Leib und Geist ein Engel war, erst dann erfuhr ich ihren Nahmen. — Katharina von Österreich, Herzog Leopolds Schwester dankte mir ihr Leben, die edelste Prinzessinn der Welt sollte durch die glückliche Marie gerettet werden.

Aber ich bitte Euch, Fräulein, unterbrach hier Helika die Erzählerinn, wie kam diese Dame, die so viel ich weis, in einem Kloster zu Wien den Schleyer genommen hatte, wie kam sie nach Fraubrunnen?

Ein Gelübd, antwortete Marie, hatte Katharinen nach Königsfelden gezogen. Im Traum sah einst Leopolds zärtliche Schwester, ihn, den geliebtesten unter ihren Brüdern,

dt auf den Stufen des Grabmahls der Kö-
gin Agnes, und noch halb im Traume ge-
bte sie eine Wallfarth nach jener Stätte,
enn das schwindende Gesicht wirklich Täu-
ung sey. — Daß sie sich verbunden hielt,
r Gelübd zu erfüllen, das versteht sich. Sie
tte kaum einige Wochen in dem Kloster zu-
bracht, wo Irmengards bezaubernder Um-
ng ihren Aufenthalt verlängerte, als der
inbruch der Feinde die allgemeine Flucht der
onnen veranlaßte. Die Prinzessinn begab
h nebst den andern nach Fraubrunnen. Leo-
old, der von der Reise und von der Gefahr
er geliebten Schwester gehört hatte, eilte
ach Königsfelden, wo er Nachricht von ih-
m Aufenthalt bekommen, und in den verö-
eten Mauern nur noch verweilt hatte, um
uf der nehmlichen Stelle für Katharinens
eben zu beten, wo sie ihr Gelübd für das
inige bezahlt hatte. Was ihm und was mir
aselbst bald darauf begegnete, weißt du schon.
etzt wieder zurück nach Bern, wo wir nach
em Brande von Fraubrunnen noch einige Zeit
erweilten.

Ich wendete diese Zeit an, Untersuchun-
gen zu erneuern, welche Stadions Freunde
gleich in den ersten Tagen nach jenem Unglück
veranstaltet hatten. Ach Walter von Sta-
dion, mein Freund, mein Verlobter, mein

Wohlthäter, war in jener schrecklichen Nacht, die so manchen das Leben kostete, verloren gegangen! Otto von Waldburg, mein Bruder, und die andern Ritter alle, selbst die wilden Rynache nicht ausgenommen, sorgten um ihn. Keine Mühe hatte man gespart, um wenigstens den Leichnam des allgemein Geliebten, allgemein Bedauerten zu finden, wenn es unmöglich seyn sollte, ihn aus den rauchenden Ruinen, die wahrscheinlich sein Grab geworden seyn mußten, noch lebendig herauf zu bringen.

Was die andern alle nicht vermocht hatten, das vermaß ich mich zu können. Einige von einstürzenden Mauern verschüttete Personen, waren wirklich in den ersten Tagen noch lebend gefunden und gerettet worden; warum sollte die Hand der zärtlichsten Freundschaft unglücklicher seyn, als die der gemeinen Menschlichkeit? Man rechnete mir die Tage her, die seit dem Brande verflossen waren, und zeigte mir die Unwahrscheinlichkeit meiner Hoffnungen; umsonst! Kaum genesen legte ich meine Mannskleider wieder an, um persönlich die Arbeit der Werkleute dirigiren zu können.

Was ich fand war — Gewißheit meines Unglücks. — Ich fand Stadions Schwert, nebst einem Theil seiner versengten mir sehr

enntlichen Scherpe, und einige da herum lie-
ende Überbleibsel menschlicher Körper bestä-
igte — —

Ich bitte Euch, Fräulein, unterbrach hier
Helika Marien, ruht hier ein wenig! — Ich
weis nicht, welches seltsame Geräusch uns
schon seit einer guten Weile umtönt! — laßt
mich nachsuchen, ob wir hier behorcht wer-
den können?

Ach, Helika! antwortete Marie, hier ha-
ben wir jetzt wahrscheinlich keine andern Be-
lauscher, als Ungeziefer, das sich seit der
Jahre langen Verödung dieser Burg in dem
Getäfel gehäuft hat. Das Rauschen hörte
ich wohl! Ach es ist mir nicht mehr wie sonst
Verkündiger der Zukunft meines Stadion,
der mich, um das Gerede meiner heimlichen
Aufmerker nicht zu reizen, vor Zeiten oft ge-
nug hier zu überraschen pflegte. Hast du die
verborgene Treppe in jener Ecke ganz vergef-
sen?

Helihe seufzte und Marie fuhr fort.

Meine Freundinnen sahen, in was für ei-
nem Zustand mich der bestätigte Verlust mei-
nes Verlobten setzte. Sie dachten auf wirk-
same Mittel, mich dem Tode zu entreißen.
Hier durfte ich nicht bleiben, wenn ich leben
wollte, alles vereinigte sich in diesen Gegen-
den, mich mein Unglück, meine Verlassenheit

ganz fühlen zu lassen. Meinem Bruder konnte ich ins Feld nicht folgen, oder vielmehr ich durfte nicht, denn wie gern hätte ich dort den Tod gesucht! Königsfelden war ein trauriger und unsicherer Zufluchtsort. Adelheit lud mich nach Resti ein, aber wie viel Schwürigkeiten dorthin zu kommen, und dort in der Wiege von Stadions Liebe, welche schmerzhafte Erneuerungen längst vergangener Scenen! In der That, Helika! liebte ich Waltern niemahls, so liebte ich ihn in jener Epoche! — Und o was sorge ich! Nein! rechte nicht mit mir! ich würde Waltern geliebt haben, würde ihn noch lieben, wenn mir ihn das Schicksal nicht so grausam entrissen hätte, wenn ich ihn wieder gefunden hätte, da — — —

Nun so wollte ich doch mein Leben verwetten, rief Helika, die hastig aufstand, daß ich jetzt nicht nur gehört hätte, was ihr vorhin auch vernahmt, nein auch gesehen.

Und was denn? erwiederte Marie, die ihre Vertraute zurück hielt.

Nun, dort in jener dunkeln Ecke kam eine lange Mannsgestalt zum Vorschein, die — —

Laß dieß! fuhr das Fräulein fort; was willst du beginnen? — Hast du alte Sagen vergessen, die hier in langen Winterabenden so oft machten, daß wir uns dichter an einander

schmiegten? Und ob sie nun auch wahr wären? Ob nun auch die Geister meiner Vorfahren hier zuweilen sichtbar ihre Enkelinn umschwebten, und jetzt irgend ein alter Waldburg Zeuge und Richter meiner Geständnisse seyn wollte; er komme! er sey es! Rein und schuldlos ist mein Herz! nichts kann ich ihm vorwerfen, als gemeine Menschenschwäche; welche ich gewiß nicht eher, als nach manchem herben Kampfe zur Entschuldigung gelten ließ.

Helika hatte sich nicht ohne Zeichen innerer Unruhe wieder nieder gelassen. Auch Marie fühlte ihr Herz schlagen, und schwieg eine Weile. Zuletzt endete sie also.

Deine Aufmerksamkeit scheint dich verlassen zu haben, so wie mich Lust und Vermögen zu umständlicher Erzählung. Was ich dir noch zu sagen habe, das vernimm kürzlich. Ich erwarte ohnedem nun mit jedem Augenblicke den Herzog, welcher nebst meinem Bruder in Geschäften nach dem nächsten Kloster geritten ist, und sich wohl nach seiner Marie, seiner Verlobten sehnen wird.

Wie? rief Helika, so weit ists schon mit diesen Dingen gekommen? Marie wirklich Leopolds Verlobte, wirklich künftige Herzoginn von Österreich?

Wie soll ich diese Frage verstehen? entgegnete das Fräulein von Waldburg, auf deren

Stirn sich eine kleine Zornwolke zusammenzog — Kann Helike denken — — ? Doch laß mich fortfahren, dieß ist die beste Beantwortung jedes beleidigenden Zweifels. Die Prinzessinn von Österreich, welche sich zur Rückreise nach Wien rüstete, bestand darauf, ihre Retterinn solle sie begleiten; es würde Thorheit, es würde Affektation gewesen seyn, wenn eine Verlassene wie ich, eine solche Einladung hätte ausschlagen wollen. Ich nahm sie an; sie verschafte mir das Glück ungetrennt bey einer Person bleiben zu können, die mein Herz in kurzer Zeit mächtiger an sich gezogen hatte, als alle meine bisherigen Freundinnen. Beschuldige mich nicht, daß ich Katharinen von Österreich nur darum vorzüglich liebte, weil sie Leopolds Schwester war; an Leopolden dachte ich in meiner damahligen Gemüthsverfassung gar nicht, und die Hoffnung, ihn in Wien zu sehen, die du mir vorhin mit solcher Strenge beymaßest, konnte mir, hätte ich auch an ihn gedacht, wohl nicht beywohnen. Leopold kam selten nach Wien, er war, nachdem die Engländer das Land verlassen hatten, nach Italien gegangen. Ritterspiele hielten ihn dort fest, keine Wahrscheinlichkeit war vorhanden, zur Rückreise in seine Lande, auf welcher er noch dazu, wenn sie auch erfolgte, Herzog Alberts

Residenz, der nicht allemahl mit ihm zufrieden war, wohl schwerlich hätte berühren mögen.

Das, was niemand hätte denken können, geschahe demohngeachtet nach Jahr und Tag. Mit Beute und Lorbeern bedeckt, kehrte Leopold aus dem Venetianischen Kriege, und von den Paduanischen Lustkämpfen nach Wien zurück. Katharine hatte mir seine Ankunft verschwiegen. Sie überraschte mich mit seinem Anblick auf eine Art, die ihr, mit der Geschichte meines Herzens unbekannt, so unbegreiflich war, als sein Erstaunen, da er mich sah. Sie stellte mir ihn als den liebsten ihrer Brüder, mich ihm als ihre Lebensretterinn vor. Keine Erklärungen erfolgten unter uns, aber da ich in der Folge seines Umgangs häufiger genoß, da ich bey einer Kränklichkeit, die der Herzog mit aus Italien gebracht hatte, sehr oft das Amt seiner Pflegerinn mit Katharinen theilte, so ward mir es nur allzubald gewiß, daß ich ihm so wenig gleichgültig sey, als er mir. Deutlichere Geständnisse folgten den stummen Zeichen der Liebe. Leopold bekannte mir, er habe das Mädchen, das er schon vor vielen Jahren in dem Hause der alten Gräfinn von Hohenburg bewunderte, zu Königsfelden in Mannskleidern nicht ganz verkennen können; da er nun dasselbe jetzt, als die Lebensretterinn Katharinens wieder finde, da er —

— Doch laß mich nicht noch erzählen, was er mir damahls sagte, und erspare mir die Beschämung zu gestehn, mein Herz blieb nicht kalt bey seinen Worten.

Ich verbarg meine Bewegung unter dem Unwillen, welchen solche Erklärungen aus dem Munde eines vermählten Fürsten verdienten. Ich gestand Katharinen unser gegenseitiges Verhältniß, und bat um Erlaubniß ihren Bruder nie wieder sehen zu dürfen. Auch entfernte sich Leopold bald darauf aus Wien, und gab mir mehrere Freyheit um die Prinzessinn zu seyn, die nur all zu oft mit mir von Leopolds Leidenschaft sprach, und den Wunsch gegen mich äußerte, mir den Nahmen Schwester geben zu können. Die Dankbarkeit dieser Prinzessinn für das ihr gerettete Leben, war gränzenlos, sogar den Stolz ihres Hauses, der immer niedere Verbindungen scheute, konnte er bezähmen!

Und dieses vielleicht, antwortete Helika, weil Katharine auch einst erfuhr, daß Liebe an keinen Stand gebunden ist. Walter liebte sie einst, und man sagt, sie war nicht unempfindlich gegen das, was ihr von seiner Leidenschaft kund ward.

Ich zweifelte oft, fuhr Marie fort, ob auch die Äußerungen meiner fürstlichen Freundinn Herzenswahrheit zum Grunde hätten. Ihre

Digitized by Google

plane zu meinem Glück waren zu glänzend, zu verschwenderisch, und Katharine war ungeachtet ihrer Nonnenschaft, doch immer eine Dame aus der großen Welt!

Die Zukunft sollte mich belehren, daß ich die edelste Prinzessinn beurtheilt hatte. Leopolds Gemahlinn, die Herzoginn von Österreich, starb. Als der Gram ihres Hinterlassenen der Zeit und den Geschäften, welche die Unruhen in seinem Lande veranlaßten, gewichen war bekam er Gelegenheit zu andern Gedanken. Er sahe Wien, er sah auch mich wieder. Er erneuerte mit mehrerer Freyheit seine ehemahligen Erklärungen. Mein Bruder war auf seiner Seite. Was soll ich dir weiter sagen, Helika! Auf der Reise nach Schwaben trafen wir uns. — Ich bin gegenwärtig die versprochene Braut des edelsten Fürsten der Welt. Durch seine Hülfe ist das Erbtheil unserer Väter, das Stadions Eifer uns nicht ganz hatte sichern können, wieder in unsern Händen, und mein theurer Herzog hat mich nur darum hieher gebracht, damit ich im Hause meines Vaters mit Anstand der Zeit erwarten könne, da er mich, nach geendeten Unruhen in seinen Landen, wird heimhohlen, und mir öffentlich den Nahmen einer Herzoginn von Österreich beylegen können. O Helika! Helika! hättest du wohl je gedacht, daß sich Ma-

riens dunkle Schickſale ſo glücklich endigen würden? — Oder rechteſt du noch mit mir, daß ich vernünftig genug bin, einen Todten zu vergeſſen, um ein Glück zu genießen, das er mir, lebte er noch — o ich kenne, ich kenne ihn! — mit Verluſt des ſeinigen gerathen haben würde, anzunehmen?

Helika war völlig befriedigt. Sie theilte noch einige Stunden der Einſamkeit, in welchen Marie unruhig und vergebens ihren Leopold erwartete, mit ihr, und ſchied dann, als er endlich kam, um den Liebenden keine ungelegene und ungeforderte Hüterinn zu ſeyn.

O wo bleibt mein Geliebter ſo lange? ſchrie Marie, indem ſie dem Herzoge entgegen eilte.

Ich bin, antwortete er, wohl durch ein wunderliches Abentheuer aufgehalten worden, und ich werde mich hüten müſſen, inskünftige in einer Gegend des Nachts ohne Begleitung zu reiſen wo heimliche Nachſtellung wohl nicht unmöglich iſt.

Wie? ſchrie Marie faſt außer Athem, meuchelmörderiſcher Überfall?

Nicht ſo ganz, Liebe! Offener Kampf mit einem Manne, den ich nicht kannte, und der, ungeachtet er keine Waffen hatte, als ſeinen Degen, mich doch auf ſo eine verzweifelte Art

zur Gegenwehr nöthigte, daß ich wirklich — — Siehe hier am Arm diese Wunde. — — Am Ende fing ich an ihm überlegen zu seyn, und doch ermannte er sich immer von neuem so gut, daß ich sagen muß: Er hat mich zuletzt, nicht ich, ihn frey gelassen. Geh Treuloser! schrie er im Fliehen. Du verdienst nicht von der Hand eines verrathenen Freundes zu sterben! — Noch zittere ich vor diesem Vorwurf! Wer kann ihn Leopolden machen? — —

Während Marie noch die Wunde ihres Verlobten salbte und über ihn weinte, trat Otto von Waldburg herein. Nicht der gewöhnliche Eingang, sondern eine kleine Thür in dem düstern Winkel, wo Helika kurz vorher Geistergestalten gesehn hatte, wars, was ihn herein brachte.

Du bist zu sicher, Schwester, rief er, ohne den Herzog wahrzunehmen. Hier finde ich den Eingang durch die verborgene Treppe in dein Zimmer offen! Dieß darf nicht seyn in einer Gegend, wo unsere Rechte so viel Feinde haben; — Ich rede aus eigener Erfahrung! Auf meinem Wege hieher — — Aber was sehe ich? der Herzog! und in diesem Zustande!

Leopold war wirklich durch Blutverlust und die Schmerzen des Verbands ein wenig schwach geworden. Marie, nur mit ihm beschäftigt, trat von dem Lehnstuhl, auf welchem

er saß, ein wenig zurück, und er streckte seine Hand nach dem erschrockenen Waldburg aus.

Deine Erfahrung, mein Otto? — sagte er — Begegnete dir etwas, was auch mir begegnet ist?

Ihr seyd verwundet, Herr Herzog, entgegnete der Ritter, und da auch mir Wunden und Tod ziemlich nahe waren, da gewisse Worte meines Bestreiters — Genug ihr habt recht! wahrscheinlich war mein Abentheuer auch das Eurige! Dicht vor der Stadt begegnete mir ein Mann, welcher, nachdem er mein Gesicht im Mondschein mit einem forschenden Blick geprüft hatte, mit den Worten auf mich einstürzte: Ha! Otto von Waldburg! Du bist der Verräther! nicht Leopold! Vertheidige dich — Er ließ mir Zeit meinen Degen zu ziehen, aber dann drang er mit einer Wuth auf mich herein, vor welcher mich nur meine Waffen schützten. Er selbst war unbewaffnet; ich erinnerte ihn daran, und erbot mich zum Aufschub des Streits, dafern er eine redliche Ursach an mir habe, und kein Meuchelmörder sey!

Meuchelmörder? wiederhohlte er. Ja du hast recht! Dieser Anfall hat so ziemlich das Ansehen! Pfui der Schande! ich ein Meuchelmörder! Geh Otto! Geh! ich will dich nicht treffen, wie ich Leopolden getroffen habe! — Nachdem er dieses gesagt hatte, entflohe er,

und ließ mich in einer Bestürzung zurück, von welcher ihr noch die Spuren an mir sehen müsset.

Marie und der Herzog hörten dem Ritter mit Erstaunen zu. Man beschäftigte sich einige Stunden mit Muthmaßungen, man schickte Boten aus, und zog Erkundigungen ein, aber schwerlich gerieth man durch dieselben auf den Weg, auf welchem sich der Leser befindet, der sich an Stadions Entschluß, seine Geliebte und seine Freunde zu belauschen, erinnert, und gedenkt, was, wenn ihm derselbe glückte, wenn er Zeuge alles dessen ward, was wir aus Mariens Munde gehört haben, Muth, Eifer, Gram, getäuschte Hoffnung, und tausend andere Bewegungen, für verzweifelten Entschlüssen das Daseyn geben konnten.

Nur gar zu wahr war es: Walter, der nur in entzückten Zweifeln, wie er das Schrecken seiner unverhofften Wiederkunft seinen Lieben unschädlich genug machen wollte, dahin gegangen war, durfte, als er auf dem wohlbekannten heimlichen Wege das Zimmer seiner Marie betrat, als er das erste Aufwallen der Freude über ihren Anblick überwunden hatte, nur wenig Worte aus ihrem Munde hören, um sich zu überzeugen, daß sie — nicht mehr *seine* Ma-

rie war. Denkt Euch, ihr getrennten Liebenden, denkt Euch an seine Stelle! Denkt Euch das Schreckliche dieser Überzeugung! Fast unbegreiflich ist's, wie er sich bey verschiedenen Stellen von dem, was er vernahm, überwinden konnte, nicht hervor zu treten. Bald regten Überbleibsel ehemahliger zärtlicher Gefühle, die er in Mariens Worten entdeckte, bald das Gegentheil, bald die Vorstellung der Möglichkeit, wie ihm das Glück besser hätte rathen, wie es ihn noch zu rechter Zeit wieder ans Tageslicht hätte bringen können bald die Vorstellung, wie hart es mit ihm verfahren war, ihn zu Empfindungen auf, die sich kaum bergen ließen. Oft hätten ihn seine Seufzer bald verrathen, und oft stand er schon mit einem Fuße im Zimmer sich kund zu geben. Helika hörte, sie sahe ihn. Was ihre Sinnen wahrnahmen, war nicht Geistererscheinung, nur lebend hätte Stadion vor der Erzählerinn gestanden, hätte er mit sich einig werden können, ob es nach solchen Entdeckungen gut wär, hervor zu treten.

Dem Unwillen über die Treulosigkeit der Geliebten, folgte bald Mitleid mit ihrer Lage, und beyde Gefühle waren wider seine Erscheinung. Die Treulose verdiente den Anblick des verrathenen Geliebten nicht, und die, wel-

he Mitleiden verdiente, durfte nicht durch den=
elben erschreckt werden.

Das letzte Gefühl war Waltern das pein=
ichste. O wie wünschte er die Erzählerinn
chuldig zu finden, um sie hassen zu können!

Marie gab mit ihrer Appellation an die
Schatten ihrer Vorfahren Walters Hoffnun=
gen endlich den letzten Stoß. So kühn sprach
nan damahls nicht, wenn es im Herzen nicht
ichtig war.

Nein, sagte Stadion zu sich selbst, Marie
st unschuldig, aber eben darum bin ich desto
nglücklicher! Sie liebte mich nie! sonst wür=
e sie mich ewig geliebt haben! Tritt hervor
Walter und entdecke dich ihr! was wirst du
adurch gewinnen? O sie wird Leopolden für
ich entsagen, sie wird wieder dein seyn; aber
hr Herz ist es nicht, ihr Herz gehört Leopolden,
nd unglücklich wird sie durch dich auf ewig.
nglücklich durch dich? — und an Leopolds
Seite glücklich? — eine Fürstinn? ganz in
en Kreis gerückt, den ihr die Natur durch ihre
Vollkommenheiten bestimmten? und dieß
vollteſt du hindern? Nein! Stadion! gehe
u hin und verzweifle! Laß andere glücklich
verden! Dir gab das Schicksal Elend und
Tod zum Antheil!

Empfindungen, wie diese, durchströmten
Walters Herz, so lang er die sanfte Marie sah

und reden hörte; aber als er seinen Standort, aus Furcht noch mehr Widriges zu vernehmen, verlassen hatte, als die holde Zauberinn aus seinen Augen verschwunden war, da wurden seine Gefühle wieder zur Wuth, und wahrscheinlich war er nicht ganz bey sich selbst, als er Leopolden und Waldburgen mit dem Schwert überfiel; Tod hier zu nehmen oder zu geben war er fest entschlossen, bis wieder ein Wort ein Gedanke sein zerrüttetes Gemüth umstimmte, und ihn veranlaßte zu fliehen, da der Sieg, der schreckliche Sieg über die Freude seines Herzens ihm fast gewiß war.

Wir wollen ihn verlassen und zum Herzoge zurück kehren, der von allen diesen Dingen nichts wußte, und nach Heilung seiner leichten Wunde um nichts trauerte, als daß die Nachrichten, die er aus seinen Erblanden erhielt, die Ruhe zu Isni mit kurzer Dauer bedrohten, wie er denn auch bald genöthigt war, die Gegenden wieder zu sehen, über welchen ein Ungewitter schwebte, dessen Ausbruch man nun in jeder Stunde erwarten konnte.

Herzog Leopold war nicht ganz unschuldig an den Unruhen, welche ihn bedrohten. Seine öftern Abwesenheiten aus seinem Lande hatten ihn seinen Unterthanen und seinen Schutzverwandten fremd und gleichgültig gemacht; seine ungemäßigte Liebe zu Ritterspielen, und

verschwenderische Großmuth stellten seine
:n auf schlechten Fuß, auch brachte ihm
Einmischung in ausländische Kriege immer
: Ruhm als Beute. Mochte doch die
t ihn einen unüberwindlichen Helden nen-
wie er auch bis jetzt fast immer gewesen
mochten doch streitende Mächte wetteifern
ihn, nur ihn, seine einzelne Person, oft
alle weitere Verstärkung, auf ihre Seite
iehen, was kümmerte seinem Lande sein
m, da es so wenig von seiner landesherrli-
Sorge wußte, oder zu wissen vorgab.
m Auslande verschenkte er eroberte Städ-
der verkaufte sie um ein geringes Geld, da-
sah er sich genöthigt, eine Herrschaft nach
ndern zu verpfänden; diese wurden dann
den Inhabern schlecht verwaltet, und das
k ward immer schwüriger.
eopold hatte noch eine andere Schwäche,
:, Menschen zu trauen, die seines Zu-
ens nicht werth waren. Der schlimmste
seiner Lieblinge war Thorberg. Roten-
befand sich in dieses Menschen Händen.
var streng, zu Zeiten grausam, war ein stol-
Verächter der Rechte und Freyheiten des
ks.
Die Unruhen zu Rotenburg waren es, was
Leopolden von Mariens Seite riß. Die

Liebenden schieden, und ahndeten wohl nicht, sich so wieder zu sehen, wie bald geschah.

Rotenburg rufte die Luzerner zu Hülfe, zu ihnen gesellten sich heimlich die Sempacher, und alles gewann ein böses Ansehen. Da trat Albert, der bisher von seinem fürstlichen Freunde entfernt zu Kastellen gelebt hatte, da trat er auf, die Sache Leopolds zu führen.

Er war allgemein geliebt, war zugleich ein treuer Diener des Herzogs, und ein fester Freund des Volks und seiner Freyheiten. Nie hatte er sich gleich andern durch Leopolds Großmuth bereichert, welches er auch, selbst reich, nicht bedurfte. Er erhielt sich, durch Verschmähung aller Geschenke, mit welchen ihn der Herzog oft genug ansehen wollte, eine gewisse Unabhängigkeit nebst dem Rechte, Wahrheiten zu sagen, und manchen guten Rath zu geben, der schon oft, so wohl zum Besten des Volks, als zu Sicherheit des Herzogs gedient hatte.

Er war jetzt Ursach an Leopolds schleuniger Überkunft, von welcher er sich viel versprach, und seine Vertröstungen auf dieselbe, sein Zureden fruchtete mit Hülfe seines Freunds Winkelrieds abermahls viel bey dem Volke; aber als der Herzog nun kam, und wenig von den angebrachten Beschwerden gehoben wurde, als Thorberg seine Macht behielt, und mancherley

lgte, das dem aufgebrachten Volke mißfiel,
rach das kaum gedämpfte Feuer von neuem

,Hieher gehörte die bekannte Zerstörung
Rotenburg. Auf die erste Nachricht von
er Begebenheit kam Leopold schleunig und
erst aufgebracht über den offenbaren Frie-
sbruch nach Brugg. Hier fand er den ta-
n Thüring von Hallwyl, Marschall des Er-
es, der mit Thorbergen, welcher sich über-
zu verantworten wußte, mit dem Hürus
Schönau, den Grimmen von Grünenberg,
ermann von Lutenau und andern im Nah-
i der ganzen Ergauischen Ritterschaft seiner
tete, um seiner Befehle gewärtig zu seyn.
ld nachher kamen Abgesandte der Städte,
dem Herzog ihrer Treu und Entschlossen-
zu versichern. Konrad, Schuldheiß zu
zburg, führte beredt das Wort. Nikolaus
to, Schultheiß zu Zoffingen, stammelte nur
nig Worte, aber als es in der Folge das
hwert galt, da zeigte er, daß er ein Mann

Leopold, entschlossen die Bundbrüchigkeit
rächen, wollte die Eidgenossen mit ganzer
acht strafen, und ungemahnt stürzten von al-
i Österreichischen und benachbarten fürstli-
n Landen Ritter ohne Zahl herbey, um un-
dem heldenmüthigsten und verkanntesten

aller Fürsten zu fechten. Ihr Freyberge, Eptingen, Bärenfelse, Waldner, Andlaue und Mühlheime, ihr wußtet es nicht, wohin euch die Ruhmbegierde führen würde!

Leopold schickte Bunharden von Sumiswald zu seinen Mitbürgern nach Bern, um zu verhindern, daß diese nicht wider ihn Parthey nähmen. Es gelang ihnen; die Berner, unzufrieden über den Friedensbruch, beschlossen neutral zu bleiben. „Gottfried Müllner von Friedberg, seinen Hofmeister, sandte der Herzog nach Zürich, aus welcher Stadt dieser gebürtig, und wo er in großem Ansehen war. Auch fruchtete sein Zureden so viel, daß eine Gesandschaft der Züricher mit billigen Friedensvorschlägen bewilligt ward.

Von den Vorfällen zu Reichensee und Mayenburg darf ich Euch, meine Leser, nichts sagen, um nicht zu weitläuftig zu werden. Zu Mayenburg erkämpfte Heman von Mülinen hohen Ruhm, und verlor — eine Geliebte. Petermann von Gundoldingen, der Schultheiß von Luzern, jetzt ganz gegen den Herzog, hatte dem Liebhaber der schönen Clare die Wahl gegeben, zwischen ihr und der Treue gegen Leopold. Aber Heman achtete es nicht, sein Herz zu zerreißen, um dem Freunde treu zu bleiben. Die Aktion bey Mayenburg entschied, und Clare von Gundoldingen war auf

Digitized by Google

)ig für ihren Heman verloren. Dieſes wa=
n die Opfer, die Leopolds Freunde ihm brach=
n; ſo opfert nicht erkaufte Treue!

Die Zürichiſchen Geſandten kamen nach
rugg. Schon darin fehlte der Herzog, ſie
cht dort zu erwarten. Dieſes war nicht die
:it, die hohe Fürſtenmiene aufzuſetzen. Er
ß ihnen ſagen, im benachbarten Kaſtellen
ürden ſie ihn finden.

Sie kamen, und Leopold empfing ſie mit
)lzer Kälte, denn er liebte ſie nicht. Hein=
ch Maiß führte mit Würde das Wort. Er
:rſprach, gegen Aufhebung der Zölle zu Rop=
:rswyl, Baden und Rotenburg, und vor=
:hmlich gegen Thorbergs Beſtrafung, werde
ürich die Luzerner zu bewegen ſuchen, ihre
:roberungen und Sempach wieder abzutreten.

Leopold berathſchlagte ſich mit ſeinen Rä=
)en über dieſen Vertrag, aber Gottfried Müll=
ers und Alberts Zureden wurde nicht geach=
:t, denn ſie riethen zum Frieden.

Inzwiſchen gab es Händel im Ritterſaal
er Burg, die durch die abſchlägige trotzige
Intwort des hereintretenden Leopold noch ver=
:ehrt wurden. Der ſtolze Heinrich Maiß
:achte dem Herzog gerechte aber harte Vor=
)ürfe. Drohungen endigten ſeine Rede.

Leopold würdigte ihn keiner Antwort, aber
in Blick von ihm auf die verſammelten Ritter

Digitized by Google

wirkte ein elektrischer Schlag. Ein dumpfes Getös erhub sich im hochgewölbten Rittersaal, es war, als würden die alten Ahnherren Mülinens, des Burgherrn von Kastellen, deren Rüstungen rund umher die Mauern zierten, jedoch, an dem Streite Theil zu nehmen, die nun begann. Hundert Schwerter wurden bloß, und ein vorläufiges Blutbad, ein nachtheiliges Omen für die Zukunft, würde erfolgt seyn, wären nicht indem die Boten der Reichsstädte hereingetreten, und hätten den Auflauf gestillt. Sie brachten endlich zwar nicht Frieden, aber doch vier monathlichen Waffenstillstand zu wege, und jeder zog so gut das bey diesen Aussichten möglich war, seines Weges in Friede.

Ehe Leopold nach Baden, wo sich das ganze Heer versammeln sollte, aufbrach, schickte er noch den Freyherrn von Bannstetten ins Thürgau, um daselbst ein kleines Heer zu versammeln, welches die Züricher beobachten und verhindern sollte, mit ihren Schaaren zu den übrigen Eidgenossen zu stoßen.“

Die Gefahr ward nach den mißlungenen Versuchen zum Vergleich immer dringender. Der Pöbel wüthete. Thorbergs Burgen gingen hier und da in Feuer auf. Man sahe jede

ıcht die von der Gluth gerötheten Wolken
f der hohen Veste Kastellen. Auch Rynachs
chlösser, Trostburg und Rynach kamen an
: Reihe.

Albert zitterte für seine Lieben. Er hatte
e Mutter, eine Gemahlinn, eine Schwester
Kastellen; er wollte sie zur Flucht bereden,
Flucht nach Nesti. Aber mit Mühe konn=
r von diesen treuen Seelen ihm die immer,
)e am liebsten waren, so viel erhalten, daß
sich gefallen ließen, nach Königsfelden zu
en. Die Ritter trennten sich von den
ıuen, und Heman ließ seiner auf ewig für
verlorenen Clare, die er zu Königsfelden
ßte durch Cecilien ein tausendfaches Lebe=
hl sagen. Sie fanden noch mehr Bekann=
dort als sie gemeint hatten; auch Marien
ı Waldburg fanden sie da.

Viel zu unruhig nur aus der Ferne von der
fahr Leopolds zu hören, nicht ihm im ent=
:idenden Augenblicke nahe zu seyn, war sie
h Königsfelden geeilt. Niemand wußte
e Verhältnisse mit diesem Fürsten, auch ver=
g sie sie sorgfältig, verbarg sogar ihm selbst,
e Anwesenheit, nur zufrieden, immer von
ı hören, ihm überall mit ihren Gedanken
zen zu können, zufrieden in der festgefaßten
rstellung vom gewissen Siege, und dem

Digitized by Google

Entzücken, mit welchem sie ihn dann würde bewillkommen können.

Niemand war mit Mariens Entschluß, Isni zu verlassen, besser zufrieden gewesen, als der redliche Otto von Waldburg. Man sehe hievon die Ursach, welche dem Helden von unvergleichlicher Treue, gewiß nicht zum Nachtheil, sondern zum unsterblichen Ruhm gereicht. Otto war der ärmste von allen Rittern Leopolds. Er war dem Reichthum nicht abhold, aber Beute zu machen hatte er nie gelernt. Was sein wiedererlangtes väterliches Erbe anbetrifft, so waren von allem, was der Herzog hierin gethan hatte, die Früchte mehr in der Zukunft zu erwarten; für den gegenwärtigen Augenblick besaß Mariens Bruder so wenig wie immer. Gleichwohl war der entscheidende Tag nahe, da jeder von Leopolds Helden ihm seine Ergebenheit durch ansehnliche Rüstung zur Schlacht beweisen sollte. Die andern warben Knechte an, und schafften köstliche Waffen, und Otto, wollte er hier nicht ganz zurück bleiben, Otto sah sich genöthigt, sein einziges Gut, das Städtlein Isni zu verpfänden. Er verpfändete es, (weil er es gut mit seinen Unterthanen meinte, und die Bedrückung der Pfandherren kannte, ungeachtet ihm Thorberg, zum Beyspiel mehr gezahlt haben würde, als die Leute von Isni zahlen konn-

n), er verpfändete es um ein geringes Geld
t die Bürger der Stadt selbst, so daß sie
f den Fall seines Todes, oder der Nicht-
hlung, frey und nur dem Reiche unterthan
n sollten, wie sie es denn auch sind bis
f diesen Tag.

Marie nahm schon alles, was ihrem Leo-
ld geschahe, an, als geschehe es ihr selbst.
it der innigsten Rührung dankte sie ihrem
ruder, und versprach seiner Treue Vergü-
ng, die er weder begehrte, noch hofte. O
arie, sagte er, als er sie beym letzten Ab-
ied verließ, mir ahndet hier das ärgste!
ott erhalte mir das Leben, um für dich
sorgen, oder entferne, muß ich sterben,
meinen letzten Augenblicken den schreckli-
en Gedanken von mir, dich unberathen,
ch ganz hülflos zurück lassen zu müssen!

Der neunte Julius des Jahrs 1386, der
ag Cyrilli war zur entscheidenden Schlacht
stimmt. Es galt hier die Rechte eines
yen Volks, und das Ansehen eines gu-
n nur verkannten Fürsten. Auf wessen Sei-
soll sich die Nachwelt schlagen? Wäre
n Seiten des letzten nur ein einziges Opfer
fallen, hätte er nur Thorbergen — (Man-
e nennen hier noch einige andere Nahmen

— aufgeben können, so hätte die Sache eine glücklichere Wendung genommen, und so hätte auch von Seiten des Volks ein kleines Nachgeben, ein klein wenig Bescheidenheit viel gut machen können.

Es wurden der Unterhandlungen noch viel gepflogen, die alle fruchtlos ausfielen. Winkelried, der edle Volksfreund, dessen Nahme die Nachwelt ewig mit Bewunderung nennen wird, und Albert von Mülinen, der treue Freund seines Fürsten, der Freund bis zum Tod, dem nicht minderer Ruhm gebürt, sie, die beyde unter einander mit eben so fester Freundschaft verbunden waren, hielten ein langes, vergebliches, und für beyde höchst schmerzhaftes Gespräch, das sich endlich damit schloß, daß sie sich trennten, jeder für die Sache der Seinen, und doch als persönliche Freunde zu sterben. Eine schreckliche Lage, Gott bewahre jeden Biedermann für dem Kampfe der Pflicht und der Freundschaft!

Und kann Albert, fragte Winkelried, dem Unterdrücker der Volksfreyheit sein Schwert leihen? Ich leihe es ihm nicht, antwortete er, aber wer meinen Fürsten antastet, der ist mein Feind, und wär' es Arnold von Winkelried! — Arnold lasse mich die Frage umkehren: Kann er den Unruhstiftern,

Digitized by Google

n Verheerern des Landes, den Feinden s Adels, und also auch den seinigen sein chwert leihen? — O schrie Winkelried! h hasse die, welche das Ungeheuer Volks- uth aus seiner Höhle lockte, und nun sein äsen nicht zu bändigen wissen. Aber den men Haufen der Rache der Großen Preis ben, das kann ich nicht! Nein! ich stehe i der Spitze meines Volks, selbst gegen ch, Albert von Mülinen! So schieden die eunde, und oft kehrten sie zurück, sich noch nmahl zu letzen.

Ach Albert, rief Winkelried, indem er noch nmahl zurück kam, noch einmahl seine Hand ergreifen, ihn noch einmahl an sein Herz drücken. Gott weiß, was dieser Herzog r einen Zauber hat, die edelsten Helden an h zu ziehen. Ich denke, ich diene uneinnützig meinem Volke, aber gewiß uneinnützig dienet auch ihr Leopolden. Ich be erst kürzlich Einen gesehen, Einen, von opolden auf der empfindlichsten Seite des enschlichen Herzens angegriffen, und doch t entschlossen, ihn nach langer Trennung ieder aufzusuchen, ihn aufzusuchen, um it ihm zu sterben. Was that ich nicht al- s, ihn zu uns herüber zu ziehen! aber er ht fest wie ein Fels, steht fest wie Albert, opolds Busenfreund. O mein Herz brach

mir, da ich mich zuletzt von diesem Edeln riß, wie es mir bricht, da ich mich vom Albert trenne! Sollen wir denn als Feinde sterben? soll vielleicht das Schwert des Freundes den Freund erwürgen? Wer weiß die Fügungen der Schlacht? Wer weiß, wessen Herz unter der eisernen Hülle des Gegners schlägt?

Gott wende von uns den härtesten aller Unfälle! sprach der fromme Albert mit andächtig gefalteten Händen. Leopolden verlasse ich nicht, aber ewig ewig liebe ich dich, Arnold von Winkelried, und dort drüben sehen wir als Freunde uns wieder!

Die Helden schieden, und Albert eilte zum Herzoge, um an seiner Seite die Wunde des Abschieds zu heilen.

Man versammelte sich in der Ebene vor Sempach; zwey Tage mußten noch bis zum Tage Cyrilli verlaufen. Am Abend des ersten fanden sich der Ritter viele im Gezelt des Herzogs ein, und zu den vielen gesellten sich immer mehrere, bis zuletzt alle um ihn versammelt waren, die er liebte.

Laßt uns schwören den Todesbund der Freundschaft, begann einer unter ihnen, (gilt gleich welcher, denn in diesen Augenblicken waren alle gleich edel, alle dem geliebten Leopold mit gleicher Brudertreue verwandt,

Digitized by Google

:, ihm gleich, zum Leben und zum Tode
:schloſſen).
Leopold dachte an einen ähnlichen Bund,
: in den Jahren früher Jugend ſeine Ge-
:len, die Jünglinge, in einer heiligen Nacht
: ihm und unter einander machten. Eine
räne der Wehmuth kam bey dieſer Erin-
ung in ſeine Augen. Ja! rief er, laßt
s ihn beſchwören den Bund, den wir auch
nahls beſchwuren. Albert, erinnerſt du
) noch ganz der Worte, die damahls in
genwart unſers frommen Lehrers, der jetzt
) Gott iſt, aus unſerm Munde gingen?
Ja, Herzog! — Leopold und Friedrich
en, wir alle baten Gott bey den Worten
ſers Eides, uns ehe von der Welt zu neh-
n im Frühling des Lebens, oder in den
hren reifender Kräfte, als zuzugeben, daß
er unter uns dem Recht und der Tugend
Schande lebe.
Richtig, ſo ſagten wir; und mich dünkt,
: bedienten uns dabey dieſer Worte: Lie-
ſterben, als Menſchen werden, über wel-
Land und Volk weint! So halte ichs
h, Ritter, und ſo werdet auch ihr es hal-
! Zu dieſem Zug treibt mich, Gott weiß
die Noth, man hätte das, was man
: mir will, wohl auf andere Weiſe erhal-
können; den einigen Trotz ausgenommen,

denn gegen diesen empört sich des Ritters Herz, und wählt lieber den Zwang des Schwerts, als ihn. Muß es denn Schwertszwang seyn, so sey ers! Gott richte zwischen mir und Jenen, doch falle der Sieg auf welche Seite er wolle, so weiß ich mein Herz rein von böser Fürsten Tücke, und bezeuge solches mit diesem Trunke.

Man hatte Wein gebracht. Leopold setzte den vollen Becher an den Mund, und trank auf Bestätigung seiner Worte. Ihm folgten die andern alle. Kniend, stehend, bald seine Hand, bald seinen Mund und seine Wangen küssend, riefen sie: Treu dir, Leopold von Österreich! treu dir bis in den Tod! Dieß ist der *) Todesbund der Treue!—

Mitten unter den freundschaftlichen Haufen nahte sich auch einer, den niemand kannte, ein Ritter in schwarzer Rüstung. Er schüttelte Leopolds Hand mächtig, und nahm den Becher. Treu dir bis zum Tode! rief er, treu dir, Leopold von Österreich! ob du gleich dieß Herz zerrissen, und ihm sein liebstes geraubt hast!

*) Man machte, sagt ein alter Chronikenschreiber, Herzog Lüpolden oft zum Schimpf fürstlicher Hoheit, daß er so gemein lebte mit den Edeln, aber wär er ihnen nicht so gemein gewesen als ein Bruder, ich halte, ihr keiner wär für ihn gestorben, als wohl Brüder thun.

Wer ist das, rief Leopold, der mich solcher Unthat überzeugen kann! Er enthülle sein Gesicht, daß ich ihm zu Recht stehe!

Der Fremde warf den Helm von sich, alle drängten sich um ihn, und sahen ihm starr in die Augen, und alle riefen aus einem Munde: Walter von Stadion!

Bleich vor Entsetzen stand der Herzog, er mußte sich an eine Säule lehnen, und stammelte die Worte: Stadion und Marie!

Nein, Herzog! rief Walter, der seine Hand an seine Brust zog, und sich ehrerbietig nahte, seine Wangen zu küssen. Kein Vorwurf liegt in diesen Worten! Der Kampf ist gekämpft, und ich habe überwunden, das, was ich nicht nenne, ist Euer und nicht mein! Ich mag es Euch nicht bestreiten! Den Todesbund der Treue mit Euch zu beschwören bin ich hier, und denn mit Euch zu sterben!

Alles drängte sich um Stadion, die Geschichte, die Möglichkeit seiner Rettung aus einem Munde zu hören; aber Leopold, der ihm bisher nur durch stumme Umarmungen hatte antworten können, hatte das nächste Recht auf ihn. Stadion folgte ihm in das Innere seines Gezelts, und manche Stunde verging, die Nacht grenzte bereits an den Morgen, ehe die Wiedervereinigten schieden.

Unter den Rittern gingen der Reden viel,

was Stadions geheimnißvolle Worte an den Herzog bedeutet hätten. Aber wenige wußten etwas von Mariens Geschichte, und diejenigen, welche sie wußten, schwiegen gewiß; die Treue lehrt sowohl schweigen als sterben.

Ottos Schweigen war das tiefste unter allen, und das ging natürlich zu. Zwar hatte er Stadion früher gesehen als Leopold, zwar war dieser lang Verlorne aus Winkelrieds Armen, bey welchem er sich nach seiner Flucht aus Isni all diese Zeit über aufgehalten hatte, zuerst in die seinigen gekommen, und er selbst hatte diesen treuen Freund, welcher fast im Augenblick des Todes kam, mit seinem Beleidiger zu sterben, auf sein Verlangen mit zum Bundesschwur der Treue gebracht; aber war Stadions Anwesenheit weniger für ihn, weil sie ihn nicht so überraschte wie die andern? — Ach wie viel hatte Otto bereits von Stadions Geschichte gehört, wie viel dachte er noch zu erfahren! Hier lag Stoff genug zu schweigenden Denken, Stoff genug zu stiller Wehmuth, stiller Reue! Gelegenheit zu Selbstvorwürfen mußte ein Herz wie das seinige bey so einer Erscheinung genug finden. Er konnte es endlich nicht mehr in der Versammlung der andern aushalten, die ihn mit unbeantwort-

Digitized by Google

ren Fragen bestürmten. Er ging hinaus s Freye, sich auszuweinen, und Albert, it Mariens und Leopolds Geschichte nicht ıbekannt, folgte seinem Freunde, um zu ɔen, wie er ihn trösten könnte.

Walter von Stadion bewies des andern ages, daß er sich nicht vergeblich völligen Sieges über sich selbst gerühmt hatte. Hei- r, frey, und mit der alten Heldenmiene, ie jedermann an ihn kannte, erschien er un- r den Rittern. Mit der größten Unbefan- enheit erzählte er den Wissensbegierigen sei- e Geschichte, so weit sie erzählbar war, und elbst Mariens Nahme, wenn er von eini- ɔen genannt ward, die um seine ehemahlige Verbindung mit ihr wußten, brachte ihn nicht ıus der Fassung.

Leopold wußte nicht, was er diesem treuen unvergleichlichen Ritter, der ihm alles auf- ɔeopfert hatte, für Beweise seiner Achtung geben sollte. Stadion wählte unter allen ruhmvollen Aufträgen des Herzogs, deren jeder von seinem Zutrauen gegen seinen ver- söhnten Feind zeigte, die Herbeybringung des nahen Entsatzes aus dem Gebirge, Sta- dion hielt dieses Geschäft für das nothwen- digste. Er sahe die Lage der Sachen nicht

mit dem leichtsinnigen Stolz der übrigen Edeln an, die auf die Überlegenheit ihrer Macht und ihre gute Sache trotzten.

Es war wahr, so gerecht der Grim des unterdrückten Volks gegen die Großen seyn mochte, so gerecht war wieder die Erbitterung der Großen gegen den Pöbel, welcher, um einiger Schuldigen willen, alle Große haßte, und unmenschlich gegen sie wüthete. Auch war es wahr, daß die Schweizer binnen zwey Wochen von hundert und sieben und sechzig weltlichen und geistlichen Herren befehdet worden waren, und daß dieses Absagen noch nicht nachließ, da hingegen jeder, den Rache, Ruhmbegier, Liebe zu dem edeln Leopold oder Verlangen, alte Rittersehr gegen den Pöbel aufrecht zu halten, beseelte, sich dem, dem Ansehen nach, armen, geringen, schlechtbewährten Häuflein der herzoglichen Feinde entgegen stellte; die Ritter waren also, was Recht und Macht betraf, nicht ganz irrig. Aber Stadion, der auch die Sache der Gegenpartey ein wenig zu prüfen Gelegenheit gehabt hatte, rieth doch zu äußerster Behutsamkeit, und machte den Herzog auf Manchen aufmerksam, dem er zu viel traute. Unter Leopolds Rittern gab es nicht lauter Alberte, Ottos und Waltere. Auf Stadions Anrathen ward nachmahls in der

Schlacht dem schwarzen Grafen von Zollern, der Euch, lieben Leser, schon wegen manches verübten Unfugs bekannt ist, die Vorhut genommen, die er eigentlich führen sollte, und er mit den Seinigen ins Hinterheer gestellt, und, o, daß Stadions Zureden nur auch etwas zu Entfernung Hausens von Oberkirch gefruchtet hätte, welcher am entscheidenden Tage, nach bey weiten noch nicht ganz verlorner Schlacht, die schändliche Flucht begann, und dadurch dem Feinde so schimpflich als unnöthig gewonnen gab!

Stadions Auftrag, den Entsatz herbey zu führen, ward von manchen, die von demselben hörten, mit scheelen Augen angesehen. Einige beneideten Waltern um denselben, und andere erklärten ihn geradehin für unnöthig. Wie nun? sagte Ruthmann von Rynach, brauchen wir zu Niederschlagung einer Hand voll Bauern, denen wir ohnedem schon an Anzahl, Muth und Waffen weit überlegen sind, noch neuerer Kriegsheere? Fürchtet Stadion sich seiner Haut, so bleibe er hinweg aus dem Streite, auch seines Schwertes bedürfen wir nicht, um zu siegen.

Der Abend des achten Julius kam heran.

Es zogen sich schwere Gewitter auf. Die Hitze war drückend gewesen. Das zur Ernte reife Land bedurfte der Erquickung des Regens. Der Herzog hatte Befehl gegeben, das Feld zu mähen, um zur Schlacht des morgenden Tages mehr Platz zu gewinnen. Alles war besorgt auf morgen. Der Herzog hatte sich nach geendeten Geschäften in sein inneres Gezelt zurück gezogen, nur mit dem Anführer seines Heeres, mit Hansen von Hasenburg wollte er noch einige Worte sprechen. Der meiste Theil der Ritter war müßig, sie begaben sich, um dem drohenden Regen auszuweichen, und den Befehlen Leopolds immer nahe zu seyn, in das Vorgezelt. Rynach zog Würfel hervor, um die Zeit, da draußen das Ungewitter tobte, hinzubringen.

Laßt uns spielen, das Spiel um Tod und Leben! rief er. Herbey zu mir, wer zu wissen wünscht, was er morgen um diese Zeit für Gefährten beym Siegsmahl haben wird!

Ritter, sagte der alte Hasenburg, der indem durch das Gedränge der jungen Krieger nach dem Kabinet des Herzogs ging. Dieß ist ein unnützer Zeitvertreib, den ihr beginnt; schon Mancher hat sich mit dem trügerischen schwarzen und weißen Steinen, Kraft und Muth zum künftigen Siege hinweg gewürfelt.

O Hasenburg! Hasenherz! lachte Rynach dem grauen Helden nach, der indem schon durch die innere Thür verschwunden war, und seinen Spott nicht hören konnte.

Die wenigsten unter denen, welche gegenwärtig waren, konnten das Spiel, welches Rynach vorschlug, und alle versammelten sich um ihn, sich es lehren zu lassen. Die Kunst war nicht groß; man that einen Wurf, und in demselben entschied der schwarze oder weiße Stein, ob der Tod oder das Leben näheres Recht auf den Spieler habe, ob er morgen mit seinen Kriegsgefährten, oder mit den Geistern seiner Ahnen den Siegestrunk halten würde. Das Mechanische dieses Spiels war vielleicht nicht ganz unserm Würfelspiel gleich, und ich mußte bloß um der Ähnlichkeit willen mich dieses Worts bedienen, aber sey es gewesen, welches es wolle, so glaube ich nicht, daß irgend ein Feldherr es seinen zur Schlacht gehenden Kriegern gern gestatten würde. — Doch wo der wilde Rynach das Wort hatte, da galt keine Warnung.

Hans von Oberkirch und die Grafen von Zollern waren die ersten, die von ihm gelehrt das Spiel begannen. Der Würfel kehrte die fröhliche Seite des Lebens empor, und alle, die vorher vielleicht ein wenig bey der Beschreibung gezagt hatten, drängten sich

jetzt herbey, sich auf ähnliche Art vom Tode lossprechen zu lassen.

Fünf Herren von Mörsperg thaten den Wurf, und — er sprach ihnen den Tod zu. Ihnen folgte Konrad von Türiken und Hartmann Schein, und ihnen ward der Tod! mehrere andere; der Tod! nichts als der Tod! —

Es ist ein Spiel! sagte Rynach mit Lachen, und ich hoffe, ihr werdet Euch davon nicht schrecken lassen. Gleichwohl war Bestürzung auf allen Gesichtern, und es schien nicht, als wenn noch einer Lust hätte sein Glück zu versuchen.

Indem trat der alte Hasenburg wieder aus dem innern Gezelt, um den Herzog, bey dem er noch einige Befehle für den morgenden Tag gehohlt hatte, der verlangten Einsamkeit zu überlassen. Nach immer, rief er im Vorübergehen, noch immer bey dem nutzlosen Spiele? Sieg wird dem Muthigen zu Theil, und wollt ihr sterben lernen, so macht doch den Tod nicht zum Würfelspiel, sondern befehlet lieber mit einem andächtigen Gebet Gott eure Seele.

Unter den jungen Kriegern waren viel, denen diese Ermahnung lächerlich dünkte. Um zu zeigen, daß der Todeswurf sie nicht geschreckt habe, griffen Heinrich von Esche-

h und Ulrich von Aarburg zu, und dreh-
n sich, als ihnen das Schicksal der an-
ern ward, lachend um, als kümmere der
hwarze Stein sie nichts. Ein wenig nach-
enkender ward man, als drey Rynache,
wey Mülinen und mehrere das nähmliche
Schicksal hatten.

Heman von Rynach und Heman von Mülinen traten indem herein, und nahmen die Würfel, welche ihnen Ruthmann gab, an, ohne genau zu wissen, wovon hier die Rede war. Lachend und scherzend über irgend einen Gegenstand, der ihnen unterweges aufgestoßen seyn mochte, thaten sie den Wurf, und beyde erhielten den weißen Stein. Dieß machte allen den übrigen Muth. Sie warfen alle, jeder in Hoffnung eines bessern Glücks als sein Vorgänger, bis zuletzt alle staunend standen, weil sie sich alle dem Tode zugetheilt sahen.

Einer nach dem andern versicherte indeß, daß dieß ja nur ein Spiel sey, darauf man gar nicht achten dürfe; einige untersuchten auch die Würfel, und bemühten sich aus ihrem Bau zu demonstriren, daß sie alle Mahl eher die schwarze als die weiße Seite herauf kehren müßten. Ein glücklicher Wurf bewies das Gegentheil,

und zehn unglückliche, die ihm folgten, erregten neue Bestürzung.

Nun bey Rittersehre! schrie Ruthmann, so fehlt doch in dieser Todtengesellschaft niemand weiter, als der Herzog und ich! Auf! auch unser Glück zu versuchen!

Albert, der all diese Zeit über auf der Seite gestanden hatte, ohne sich in diese traurigen Possen zu mischen, griff hier gähling zu, Ruthmannen den kühnen Wurf zu verwehren. Er war schon geschehen, und der bestürzte Otto von Waldburg, der Ruthmannen am nächsten stand, und auch schon sein Todesurtheil empfangen hatte, deckte den Stein mit den Händen; niemand als er wußte, welche Seite der Würfel herauf gekehrt hatte.

Rynach frage doch sein Orakel für sich! sagte Albert mit ernster Stimme, und mache das Leben unsers Fürsten nicht zum Spiele!

Und Mülinen, rief Ruthmann, der sich mit dem Gemahl seiner Schwester nie ganz aussöhnen konnte, fasse sich doch Muth, gleich uns durch einen kühnen Wurf die Sage zu bestätigen, welche Cecilien an einem Tage den Verlust des Gemahls und der Brüder droht!

Recht gern! sagte Albert, und das ohne dem Possenspiel irgend eine Deutung zu geben. Und sehet hier schon auch für mich den schwarzen Stein! Aber trotz sey dem gebo-

then, der es noch einmahl wagt, hier Leopolds Nahmen leichtsinnig zu nennen.

Als Albert geworfen hatte, warf zuletzt auch Rynach den Tod, und sein Blick zeigte, das er nichts weniger als gleichgültig bei der Sache war. Allgemeiner Unmuth bemeisterte sich der ganzen Gesellschaft, man ließ die fatalen Würfel liegen, und vertheilte sich hie und dahin, die Grillen zu vertreiben. Indessen einige hinaus gingen, die Erfrischung von dem vorübergerauschten Gewitter zu genießen, setzten sich andere zusammen, aus der Luft gerissene Gegenstände, mit anscheinender Theilnahme abzuhandeln; sie täuschten niemand! Jedermann sahe, daß ihre Gedanken noch bei den Todeswürfeln waren.

Einige von den Rittern gingen vor dem Eingang des innern Gezeltes auf und ab, um ihn zu bewachen. Der Herzog hatte erklärt, daß er weder gestört noch belauscht seyn wolle. Viele, die die Frömmigkeit des guten Fürsten kannten, behaupten, Selbstprüfung und Gebet seyen seine Beschäftigung in diesen feyerlichen Stunden gewesen.

Die Ritter wandelten, sprachen, schwiegen noch, es war Mitternacht. Auf Ein Mahl trat Leopold hastig aus seiner Thür. Wer war das? rief er.

Wer? antwortete Albert. Wir sahen niemand!

Ein alter Mann trat zu mir herein, fuhr Leopold fort, — Albert, du erinnerst dich dieser Gestalt noch, es war just die nehmliche, die wir vor Jahren, da Friedrich fiel, im Mauerbacher Walde sahen.

O mein Fürst! — unterbrach Albert, welcher sahe, wie sich die vom Todesspiel noch zu schwärmerischen Vorstellungen gestimmten Ritter um den Herzog drängten, um die Geschichte der Erscheinung zu vernehmen, die hier bösen Eindruck machen mußte. — Dieß ist unmöglich! Dieß war wohl ein Traum! Wir alle bürgen Euch dafür!

Mülinen hat recht! verbesserte Leopold, der sich schnell erholte, und Alberten ganz verstand! seinen Fehler! — Ich muß geschlafen haben, ein Traumbild war es, was ich sahe!

Und was sprach dieses Traumbild? wenn es uns vergönnt ist zu fragen, erwiederte einer aus der Menge.

Nun — — vom morgenden Siege! antwortete Leopold ganz kurz, und kehrte in sein Kabinet zurück, wo er sich bis an den Morgen verschloß, und nicht ehr hervor ging, bis die Trompete zum Angriff tönte.

Aber Leopold, mochte sagen was er wollte: er hatte nicht geschlafen, da er das Traum-

Digitized by Google

ild sahe, auch hatte dasselbe nicht zu ihm om Siege gesprochen. Der Herzog war nach rt der Tiefdenkenden, gleich den Rittern raußen, im Zelte auf und ab gegangen. Auf inmahl stand ein Mann vor ihm, wie er ihn llberten beschrieb.

Ich habe die Warnung versprochen! tön- e eine dumpfe Stimme! „sey gewarnt! o Leo- old! — —

Gewarnt? — O wenn doch warnende Geister deutlicher sprechen wollten, dafern sie ns wirklich den Nutzen ihrer Warnungen önnen!

Mit diesen Worten schließt der erste Er- ähler dieser Sage seine Relation; wir, die ir uns mit solchen Dingen nicht gern ein- assen, gehen von ihr zu wichtigern Gegen- tänden über.

Es war die Nacht vor dem Tage Cyrilli, bei allen Freunden Leopolds eine unruhige ahndungsvolle Nacht, bey seinen Gegnern ver- floß sie ganz ruhig.

Im Kloster Königsfelden wachten und be- teten die Frauen, oder sie unterhielten sich mit ernsten Gesprächen. Es war gestern in ihren Mauern ein alter Einsiedler begraben worden, welcher seit Jahren bey ihnen in gro-

ßen Ansehen gelebt hatte, und der sich in seinen letzten Augenblicken für Herzogs Hansen von Schwaben, den unglücklichen Kaisermörder, bekannte. Sein Geständniß regte das Andenken vergangener Geschichten wieder auf. Eine alte Nonne, die viel von demselben mit belebt hatte, erzählte Kaiser Alberts Tod, und verband diese Trauergeschichte, mit manchem prophetischen Winke, auf das Schicksal der jetzt lebenden Herzoge von Österreich; Unterhaltungen, welche wahrlich wenig nutzten, den zagenden Damen Muth einzusprechen.

Gegen Mitternacht erhielt die Tochter des Schultheißen von Luzern Bothschaft von ihrem Vater, Königsfelden eilig zu verlassen, und die Angst ihrer Freundinnen ward auch hiedurch gemehrt.

Clare von Gundoldingen mußte sich eilig mit ihnen letzen, und das wartende Roß besteigen. Zwischen brennenden Schlössern, in diesen Gegenden von der Wuth des Pöbels angezündet, ritt sie die ganze Nacht bis an denn Ort, den ihr ihr strenger Vater bestimmte, um sie, das Schicksal möge über ihn beschlossen haben was es wollte, desto gewisser den Armen eines Mannes zu entreißen, der ja vielleicht morgen Sieger seyn konnte, und der zu Königsfelden zu viel

reundinnen hatte, um denn, nach dem Urteil des argwöhnischen Alten, nicht auch arens Hand und Herz zu erobern. O Permann von Gundoldingen kannte Hemans gendhafte Geliebte nicht, er wußte nicht, daß e gehorsame Tochter lieber sterben, als dem Willen eines angebeteten Vaters auch nach inem Tode entgegen handeln würde!

Als Ritter Albert nebst den andern, Leolds Gezelte verlassen hatte, suchte er sich, da r Schlaf ihn flohe, eine Gegend zum einsaen Spaziergange. Als er bey einem dichn Gesträuch vorüber kam, vernahm er hinter mselben bekannte Stimmen. Es waren die yden Hemanne, sein Bruder und der von ynach.

Du hast recht, sagte der erste; es war ein piel! aber kannst du mir mein Entsetzen und eine jetzige Trauer verdenken, wenn du dir e Übereinstimmung des Looses, das uns fiel, t der Wahrsagung des Einsiedlers von Kallen denkst? gibt sie diesen Dingen nicht ei- Art von trauriger Bestätigung? Wie? ich lein übrig unter einer Menge von geliebten rüdern? Und Albert auch dich, auch dich soll- ich überleben? — Nein! das verhüte der immel! Finde ich morgen nicht den Sieg, so

will ich schon den Tod finden, da, wo er am grimmigsten wüthet! Clarens Verlust konnte ich überleben, aber den Untergang meines Hauses, in einer Menge edler Brüder, deren Stelle ich nicht ersetzen werde, nicht.

Heman von Rynach benahm sich bey der Sache, die sie beherzigten, weit froher und leichtherziger als sein Gefährte. Er meinte, Mülinens Haus möge verlieren was es wolle, so werde es an seinem edeln Freunde eine gute Stütze haben, und was das Rynachsche anbelangt, setzte er hinzu, so dauern mich zwar meine Vettern recht herzlich, aber wenn nun einmahl das Schicksal ihren Tod und mein Leben beschlossen hat, nun so werde ich mich gar gern bereden lassen, in die gemachte Lücke einzutreten.

Alberts Herz wallte von Liebe gegen seinen Bruder, und von Mitleiden, daß er sich, wie er meinte, durch so unnöthige Sorgen bekümmern ließ. Gern wär er hervorgetreten, um ihm zu danken und ihn zu belehren, denn er dachte über die meisten Gegenstände des damahligen Aberglaubens weit aufgeklärter, als es sein Jahrhundert mit sich brachte. Aber er hörte die Jünglinge aufstehen, und setzte seinen Weg fort in einsamere Gegenden, bis er sich so in Gedanken vertiefte, daß ein Vorübergehen-

r ihn schon zweymahl mit seinem Nahmen
igerufen hatte, ohne Antwort zu erhalten.

Es war Walter von Stadion, der von des
erzogs Geschäften zurück kam.

Wo waren jetzt Eure Gedanken? rief
alter, als er ihn endlich durch einen sanften
chlag auf die Schulter geweckt hatte. Bey
r schönen Cecilie Eurer Gemahlinn?

Friede sey um ihr Lager! erwiederte Al-
rt, und tausend gute Engel müssen sie bewa-
n! Doch an sie dachte ich nicht! Mein
eist war ganz dort in jenen stillen Regionen,
hin ihr meine Augen gerichtet fandet. Se-
t wie die Sterne funkeln, nach so einem Un-
witter wie das gestrige. Auch uns wird
ist Ruhe werden, nach den Stürmen, die
s hiernieden unablässig umsausen.

Amen! antwortete Stadion, und wohl
m, der so wie ihr, — Gottlob, ich darf sa-
n, auch ich! — mit reinem Herzen zu den
ternen aufschauen, und sich der Ruhe über
nselben freuen kann.

Nach einer langen Pause, in welcher beyde
sdenkend neben einander gingen, und fest
nd in Hand geschlagen hatten, fragte Al-
rt nach der Nachricht, welche Stadion brin-
. Der Herzog, setzte er hinzu, welcher die-
wenigen Stunden bis zum Tage nicht ge-
rt seyn will, trug mir auf, nach Maasgabe

dessen, was ihr uns bringt, das Nöthige zu verfügen.

Der geforderte, und meines Bedünkens so nöthige Entsatz, erwiederte Walter, kann vor morgen Abend hier nicht eintreffen.

Dann kommt er zu spät, versetzte Albert. Doch ich hoffe, wir werden ihn entbehren können; wenn morgen Abend unsere Brüder eintreffen, so muß der Sieg schon erfochten seyn!

Walter war ein wenig betreten, er äußerte, daß er gewissen Aufschub des Angriffs erwartet habe, aber zu gewiß war dieser schon auf die ersten Morgenstunden des künftigen Tages angesetzt; hier ließ sich, bey Leopolds bekannten festgefaßten Entschlüssen, an keine Änderung denken!

Albert nöthigte Waltern mit in sein Gezelt, wo er die Herren von Mörsperg, den von Türiken, Malterern und Hartmann Schein antraf, die sich vorgenommen hatten, den Rest der Nacht in seiner Gesellschaft zuzubringen. Schein war ein wenig eingeschlummert. Der Eintritt der Kommenden erweckte ihn.

O! sagte er, indem er aufstand und noch halb schlaftrunken Alberts und Walters Hände ergriff. O von Euch träumte ich eben! Mich dünkte ihr beyde, und Martin Malterer, nebst Leopold und noch viele andere wallfahrteten nach Königsfelden zum Grabe der Kö-

nigitnn Agnes. Wir kamen aus großem Geräusch, wie das Toben des Sturms, wie das Brausen streitender Wellen. Aber von dort her, wehte liebliche süße Stille uns entgegen! Nie empfand ich etwas süßers als das Gefühl der Ruhe, zu der ich einging; ich war herzlich müde, und sehnte mich nach ihr! Als wir nun nahe kamen an die kaiserliche Gruft, da schwebte ein weißer Vogel herauf aus derselben, und schlug um Albert, Malterer und mich — (Stadion hatte sich von uns verloren) — einen dreyfachen Kreis. Was weiter geschah, weiß ich nicht, denn ihr kamt und ich erwachte.

Im Grabe ist Ruh, antwortete der ernste Malterer, und der weiße Vogel ist ein Bild des Todes!

Sage doch lieber, sprach Albert mit Lachen, wenn du einmahl Träume bilden willst, der*) weiße Vogel ist das Zeichen der ritterlichen Ge-

*) Fast alle Ritter der damahligen Zeiten, traten in besondere Orten und Verbrüderungen. Sie trugen gewöhnlich ihre Ordenszeichen in Silber gestickt auf der linken Schulter, oder künstlich in köstlichen Metall ausgearbeitet auf dem Helme. Der Orden des weißen Sittichs, war einer der angesehensten in St. Georgen Vereinigung. Albert und Nikolaus, sein Bruder, so wie auch Lichtenstein, und andere müssen zu denselben gehört haben, denn man sieht in den Abbildungen der Sempachischen Ritter zu Luzern und zu Königsfelden, ihre Helme mit diesem Vogel geziert.

fellschaft, zu welcher wir gehören, und er schwebte herauf aus dem kaiserlichen Grabe, (wo auch der Ordensverwandte, der alte Held Leopold, unsers Leopolds glorreiches Vorbild, schlummert,) uns die Lorbeeren des Siegs entgegen zu bringen.

Nachdem man noch eine Weile über dieses Gesicht ernsthaft und im Scherz gesprochen hatte, ermahnte der tiefdenkende Malterer, der sich nicht ins Gespräch mischte, die Ritter, einige Stunden Ruhe zu nehmen. Alle fühlten die Nothwendigkeit, Kräfte zum morgenden Kampf zu sammeln, und einer sank nach dem andern in die Arme des Schlafs. Der Traumdeuter Malterer, träumte von Leopold, und erwachte mit den Worten: die seine Nachkommen in der Folge lange Zeit zu ihrem Wappenspruch brauchten: Ja! mit meinem Fürsten, wenn nicht für ihn!

Der wichtige Morgen brach an. Düstre Wolken umhüllten ihn. Die Gewitter, die gestern tobten, schienen heute wiederkehren zu wollen. Und ja, sie kehrten wieder, sie brachen loß, über alles, was Helvetien damahls großes und edles hatte.

Die schicklichste Erzählung der Begebenheiten einer Schlacht, deren Ausgang Euch

allen bekannt ist, wird die kürzeste und einfachste seyn. Hinweg mit dem Prunk der Erdichtung, die Geschichte rede! aber sie rede kurz, was nützt uns Weitläuftigkeit bey Gegenständen, die wir doch bald verlassen müssen.

Man rückte von Suosee, wo das herzogliche Lager gewesen war, nach Sempach Ruthmann und einer seiner Brüder, von Leopolden mit Bothschaft voraus gesandt, höhnten die Sempacher mit spitzigen und drohenden Worten, die der Nacherzählung unwerth sind. Rynach blieb sich immer gleich, weder Ort noch Zeit, noch die ernsteste Beschaffenheit der Sachen, lehrte ihn Anstand, oder setzte seiner Wildheit Gränzen.

Als sich das herzogliche Heer ausbreitete, da zeigte sich erst seine große Überlegenheit gegen den Feind, Überlegenheit an Zahl und Macht. Die Schweitzer, ein nicht zahlreicher, schlecht bewehrter Haufe, unter welchem nur wenig beßre Gewappnete hervorstachen; die Ritter Leopolds, ein schönes, wohl berittnes, blank gerüstetes Heer, dessen Waffenglanz im Widerschein der Morgenröthe, den Gegnern Furcht und Schrecken hätte entgegen blitzen sollen. Sie fühlten davon nichts, sie lachten der drohenden Rüstung, und trotzten auf ihr Recht. Ihr Muth machte sie furchtbar.

Die Sonne schien schon ziemlich heiß, ehe

die Schlacht begann. Hin- und hergesandte Bothschaften verzögerten sie, auch hatte der Herzog verschiedenen jungen Helden vor Anfang des Treffens Ertheilung des Schwerdts versprochen. Damahls erhielten auch Heman von Mülinen, und Heman von Rynach den Ritterschlag, den sie, durch manche kühne That schon längst verdient hatten.

Leopold schickte sich nun zum Angriff. Sein erster Befehl an die Seinen war, Absteigen von den Pferden. Entweder er fühlte das Unbequeme des Reitertreffens gegen Fußgänger, oder er hielt es im wahren Geist der Chevallerie, der ihm eigen war, für unedel, mit ungleichen Vortheil zu fechten; dem sey wie ihm wolle, so wurde es von dem Nestor des herzoglichen Heers, von dem alten kriegserfahrnen Hasenburg gemißbilligt.

Albert dachte wie er. Besonders war er für die Person des geliebten Herzogs besorgt. Viele stimmten mit ihm ein, und hätten lieber gesehen, Leopold hätte, ohne selbst mit zu fechten, vom nächsten Hügel aus, nur das Treffen dirigirt.

O Hasenburg! Hasenherz! rief Rynach hier zum zweyten Mahl; doch niemand bemerkte oder beantwortete diese elende Wiederhohlung eines armseligen Witzes.

Ochsenstein, der Alberten am nächsten stand,

and mit diesem an, wegen seiner ängstlichen Sorge um Leopold, und erhielt ritterliche Antwort. Der Herzog begütigte beyde; ein Blick dieses huldvollen unvergleichlichen Fürsten, hätte wohl andere Gegner versöhnen können, als diejenigen, die in der Hauptsache einig waren, in dem Entschluß, mit ihm zu leben und zu sterben.

Sein Urtheil in dem streitigen Punkte, fiel indessen diesesmahl ganz auf Ochsensteins und Rynachs Seite. — Soll Leopold, rief er mit einem Blicke voll Zärtlichkeit auf alle, die ihn umgaben, soll er aus dem Streit fliehen, und von weitem zusehen, wie seine Ritter für ihn sterben?

Die Ritter sprangen, auf wiederhohltes Kommando, von den Pferden, nachdem sie zuvor, um sich dieses zu erleichtern, mit dem Schwerte die abentheuerlichen Schnäbel von ihren Schuhen abgestutzt hatten, die sie nach damahliger Mode trugen, und die ihnen den Fußstreit erschwert haben würden.

Heman von Rynach, vielleicht der Jüngste, aber auch der Feurigste und Muthigste unter allen, war schon halb von seinem Rosse, als er erst das Hinderniß überlegte, dessen sich die andern Ritter bereits entlediget hatten; seine vielleicht zierlichen geschnäbelten Schuhe, verwickelten sich in das Geschirr des Pferdes, alle

Ritter waren schon auf dem Boden, und er hing noch zwischen Zaum und Steigbügel; da färbte glühende Schamröthe seine Wangen, da ergriff er das Schwert sich zu befreyen, aber ach so unglücklich, daß der zu weit ausgehohlte Hieb statt des Stiefels den Fuß traf, und eine halbe Zehe mit hinweg nahm. Er ermannte sich, suchte den Schmerz zu verbeißen, und die unzeitige Verletzung zu verhehlen. Blutend schwankte er einige Schritte, schwankte und fiel ohnmächtig zur Erde. Leopold sah ihn fallen, und befahl, den guten Jüngling aus dem Treffen zu bringen, der wohl sein halbes Leben drum gegeben haben würde, diese Wunde nicht so zeitlich, sie lieber von Feindeshand, als so schimpflich von seinen eigenen erhalten zu haben. Gleichwohl war diese Begebenheit vielleicht Fügung des Schicksals, das ihn zu längerm Leben bestimmte, und ihn also zeitig genug aus dem blutigsten aller Gefechte abführte, wo es ihm wohl statt eines Fußes, Hals und Kopf gekostet haben möchte. Sein Vetter Ruthmann spottete mit diesen oder ähnlichen Worten den unglücklichen Jüngling nach, der über seinen Unfall eine Heldenthräne fallen ließ. Ruthmann, wir wissen es ja bereits, konnte nichts als spotten und rasen, auch übte er gern seinen Witz an seinem jungen Vetter.

Als die Eidgenossen die Ritter absitzen sa-
en, besorgten sie einen listigen Aufsatz, und
chickten sich, nach einem kurzen Gebothe, wel-
hes vielen der Helden sehr lächerlich dünkte,
um schleunigen Angriff.

Die Ritter zogen einen halben Mond, um
e einzuschließen. Das Gefecht begann.
eindlicher Seits fiel das Panier der Stadt Lu-
ern. Heman von Mülinen sahe es fallen,
nd sein Herz blutete. Der Vater seiner
lare, der strenge und doch ihm unendlich theu-
e Petermann von Gundoldingen war es, der
as Panier seiner Stadt trug, und der jetzt
ödtlich verwundet dahin sank. Ach ihrer
ehreren ging es so, daß ihr Herz halb bey dem
aufen war, der ihnen jetzt als Feind entgegen
and! so geht es, wenn Brüder gegen Brüder
ch rüsten müssen!

Der Fortgang, den die Waffen der Ritter
atten, war ganz so, wie es sich erwarten ließ.
Winkelried, an der Spitze seines Volks, sahe
e fürchterliche Fronte, die die Edeln mach-
n, sahe den Untergang der Seinigen vor Au-
n, wenn hier nicht ein Wunder geschah; doch
Wunder der Tapferkeit sind ja in des Helden
acht.

Albert und Walter, Winkelrieds Busen-
eunde, jetzt gezwungen seine Gegner, kann-
n den helvetischen Helden mitten im Ge-

dränge, und wandten sich abwärts, um nicht ihm die Spitze biethen zu müssen. Er, in dem Feuer patriotischer Wuth achtete auf sie nicht, ob er sich gleich neulich mit Todeskampf aus ihren Armen gerissen hatte. Blos auf das Wohl des Ganzen bedacht, faßte er den großen Entschluß, den noch heute die Nachwelt anstaunt, und dessen Geschichte wir Euch nicht, ohne Eure Kenntniß großer Thaten zu beleidigen, wiederhohlen dürfen.

Ihr habt ihn gesehen den Helvetischen Helden, von dem Pinsel des Mahlers, oder von dem noch glücklichern eurer eigenen Phantasie geschildert, wie er einen Arm voll feindlichen Speere in seiner eigenen Brust begräbt, und im glorreichen Fallen, den Seinen durch die gewonnene Lücke, einen Weg in die Ordnung des Feindes bahnt, den der Tod von nun an offen erhielt.

Stadion sah mit zerspringendem Herzen, den Leichnam seines Freundes eine Brücke für die nachdringenden Krieger seines Volks werden; er that einen Blick auf Leopold; nein, sagte er zu sich selbst, so lang dieser noch steht, darf ich den Tod nicht wünschen, ob gleich Liebe, Dankbarkeit, und Pflicht, sich sehr auf die Seite desjenigen lenken, der mir, als Otto und Leopold, und Marie für mich verloren waren, alles würde!

Von dem Augenblicke an, da Winkelried sich zum Opfer für sein Volk hingab, bekam das Glück eine ganz andere Wendung. Das Heer der Eidgenossen hatte mehr Gerüstete in seinem Schooß, als es dem ersten Anblick darstellte; jetzt erst wurden sie sichtbar! eine erlaubte Kriegslist, dem Feinde seine Macht verhelen, aber für die Gegenseite höchst verderblich. Keine Kunst konnte die gewonnene Lücke in Leopolds Schlachtordnung schließen. Der Feind strömte unaufhaltsam herein, und die besten der Ritter fielen.

Stadion hatte wegen empfangener Wunden aus dem Gefecht geführt werden müssen, jetzt kehrte er aus den Händen des Wundarztes zurück, und machte sich nebst Albert zur Schutzmauer für den geliebten Herzog. Sie thaten Wunder, ohne jedoch dem einbrechenden Verderben Stillstand gebieten zu können.

Heinrich von Escheloh fiel mit dem Österreichischen Panier. Ulrich von Aarburg rettete es, und sank in seiner Vertheidigung. Leopold nahm es aus der Hand des sterbenden Ulrich. Albert fing indessen die Streiche auf, die auf die Brust seines Herrn, seines Freundes, zielten. Stadion wollte seine Kräfte mit den seinigen zusammen setzen, aber lächelnd wies ihn der Herzog auf die andere Seite. Zwey Helden, sagte er, sind zu meiner Verthei-

Digitized by Google

digung zu viel. Dort leidet Hasenburg Noth, sammle das fliehende Volk, mein Stadion, und erhalte dem Heer seinen Vater.

Zwey Helden wären zu Leopolds Vertheidigung wohl nicht zu viel gewesen, da sich die Gefahr um ihn in tausend Gestalten drängte. Alle liebe Ritter Leopolds fielen nach und nach. Rynach, welcher sich vermessen hatte, die Schweizer allein zu bestehen, war längst nicht mehr, und der stille treue, jenem Großsprecher so unähnliche Malterer blutete aus mehrern Wunden. Dieß war ein Gericht, wo der gute mit dem Bösen fiel, wo der Himmel alles, das Schwert wider die Helvetier gezogen hatte, in Einen Untergang begraben wollte.

O was werdet ihr sagen, meine Leser, wenn ihr endlich auch zwey gute Ritter, die sich vielleicht Eure Theilnahme erwarben, zu Leopolds Füßen, den sie, mit Wunden bedeckt, nicht mehr vertheidigen können, sinken sehet. Albert von Mülinen, Leopolds liebster Ritter, fiel, Otto von Waldburg, Mariens Bruder, fiel! Arme Marie, Arme Cecilie! fühltet ihr nicht einen ahndenden Schmerz in dem Augenblicke, da der Tod das beste Theil von Euern Herzen losriß?

Otto dachte sterbend an seine unglückliche Schwester, dann mit schon gebrochenen Augen

ahe er auch den Herzog schwanken, sah ihn fal-
en. Alles, alles war verloren! — — —
Alles sterben sehen, was man liebt, dach-
e der Herzog im Hinsinken, Albert dich,
nd dich guter Otto! Nein, dann auch mir
en Tod! O Marie! Marie!

Der Streit zog sich in eine andere Gegend.
lles ward öde um Leopold, er lebte noch, aber
in unversöhnlicher Mann aus Schweiz, der
ohl nie mit eigener Kraft den verächtlichsten
eind gefällt hatte, war bestimmt den größten
elden seiner Zeit ganz zu tödten, er fand ihn,
nd gab ihm den letzten Stoß, ungeachtet der
erzog sich nannte, und die Schweizer sei-
en Tod nicht wollten.

Walter von Stadion lag weit von dem ge-
allenen Helden unter den Todten; Malterer,
leichfalls durch den Sturm der Schlacht von
hm gerissen, suchte ihn überall mit lautem
laggeschrey. Er fand das Panier von Öster-
eich, und ahndete die Nähe seines lieben Herrn.
ls er endlich auf seinen entseelten entstellten
eichnam stieß, da warf er sich über ihn, um
hn wenigstens vor weiterer Beschimpfung zu
ecken.

Von tausend grausamen Hieben und Sti-
hen entstellt, nur noch an den Waffen kennt-
ich, fand der Hürus von Schönau des Her-
ogs Waffenmeister, Malterern, und neidete

seinen schönen Tod. Dieß ist der Todesbund der Treue! sagte er, und breitete das Panier von Österreich über beyde Leichname. Bald darauf sank auch er, von seinen Wunden entkräftet, nicht weit von der Stelle nieder, wo der Herzog und der treue Malterer gefallen waren, und athmete den letzten Hauch aus.

Da das Panier von Österreich nicht mehr wehte, da Leopolds Muth machende Stimme nicht mehr tönte, und keiner seiner treuen Ritter — ach Hasenburg war längst auch gefallen! — seine Stelle vertrat, da gerieth alles in die Flucht. Hans Oberkirch führte die schändliche Flucht an, und die Grafen von Zollern waren nicht läßig, ihm zu folgen, ihnen setzten die Feinde nach, ohne sie ereilen zu können!

Wer kann das grauenvolle Schweigen eines so verlassenen Schlachtgefildes schildern! Nur hier und da das Stöhnen eines noch halb Lebenden, nur hier und da das stille Weinen der Treue, die irgend eine geliebte Seele auf dem Fluge zur Ewigkeit aufzuhalten strebt!

Unter allen muthigen Freunden oder Knappen der Erschlagenen, die sich auf der Wahlstatt vertheilten, um, ehe der Feind zurück kam, noch zu sehen, welcher Leichnam wieder zu beleben, welcher wenigstens unbeschimpft da-

on zu bringen wäre, war nur Ruf Zimmermann, der Waffenträger Hemans von Mülinen, glücklich. — Er fand den jungen Ritter wirklich noch athmend, und lud ihn auf seine Schultern, ihn zu retten. Weit von Leopold und weit von seinem Bruder Albert war Heman gefallen. Sobald als dem Geretteten die Sprache wieder kam, fragte er nach beyden, und erhielt von Ruf tröstende, ach leider falsche Antwort. Ruf sahe wohl das Panier von Österreich in Blut getaucht liegen, und errieth leicht, was es verbarg. Heman wünschte zu ruhen, aber der Knappe ging vorsichtig dieser grauenvollen Stelle vorbey, und hielt an einer andern.

Auch hier alles, alles verödet! sagte Heman, als Ruf, der schon seine Wunden verbunden und ihn gelabt hatte, ihn mitten unter Leichen niederließ. — Lieber! was verdeckt jene Fahne? hebe sie auf, daß ich mich noch an dem letzten Anblick irgend eines lieben Freundes labe.

Ruf that ungern, was ihm befohlen war. Er enthüllte den Leichnam des Mannes, der ehrenvoll in Vertheidigung des Paniers, das ihn umwallte, geblieben zu seyn schien, und der unglückliche Heman sahe — sahe seinen Bruder Albert entseelt vor sich liegen.

Ihr werdet glauben, daß Heman nach die-

sem Anblick die Augen schloß, um lang nichts mehr zu sehen, und daß Ruf, welcher eilen mußte, ihn in Sicherheit zu bringen, ihn ohne Empfindung auf seine Schultern lud, weiter zu gehen.

Rufs Thränen troffen, wie er ging. Zu ihm gesellte sich ein anderer Kriegsknecht, gleich ihm beladen.

Bruder, redete er ihn an, was trägst du? Einen Todten?

Gott sey Dank, nein! noch ist Leben in ihm, und ich spähe nur umher nach einer sichern Stelle, ihn zu laben.

So bist du glücklicher als ich! Wollte Gott, ich könnte die theure Last auf meinem Rücken wieder beseelen! aber nichts kann ich dem Leichnam meines Freundes gewähren, als ein ehrliches Grab!

Deines Freundes?

Ja! Der, den ich trage, war nicht mein Herr. Das Unglück machte ihn einst zu meinem Freunde, und mich — verzeihe, daß ich mich dessen rühme, es ist so süß einen solchen Ruhm zu haben, — mich auf gewisse Art zu seinem Wohlthäter. Das Schicksal trennte uns, ich zweifelte lang an seinem Leben. Ich ging in den Krieg, und zwar, ich muß dirs gestehen, focht ich auf jener Seite. Da führt mich, als wir die Flie-

enden verfolgen, mein Glück diesem Leichnam orüber. Ich sehe, ich erkenne ihn! und, o Gott, ich muß ihn retten! — Ihn retten? ich vergebens! — Walter! lieber Walter! nichts als ein Grab ists, was dir dein arner Freund gewähren kann!

Der Fremde weinte und jammerte fort, und ihr werdet glauben, daß Ruf, in eigenen Schmerz versunken, ihm wenig antwortete.

Ruhen müssen wir beyde, fing der Fremde nach einer Weile wieder an, du, um die Rettung deines Herrn, der so wohl nicht wieder zu Athem kommen wird, nicht zu versäumen, und ich, weil ich sonst unter meiner Last erliege. Folge mir dort hinüber, wo die Luzerner fochten, ich weiß dort einen Stein, wo wir uns erhohlen können, auch muß in jener Gegend meine Feldtasche liegen, wo wir wenigstens eine Flasche mit Wasser zur Labung deines Ohnmächtigen finden werden.

Ruf folgte der Weisung des Fremden gern, und beyde erreichten den Ort. Aber ach, mußte denn alles zusammen kommen, den unglücklichen Heman alle Schmerzen leidender Freundschaft fühlen zu lassen?

Kaum hatte er sich unter Zimmermanns helfenden Händen erhohlt, kaum hatte ihn der Fremde mit einem bessern Getränk als bloßem Wasser aus seiner Feldflasche gelabt,

kaum fingen seine Augen an, freyer um sich zu sehen, und sein Herz lebhafter zu schlagen, so sollte das letzte von neuem durchbohrt werden, und die ersten über Scenen neuen Jammers verschmachten.

Heman erblickte dicht neben sich das Panner von Luzern; er wußte, wer es getragen hatte, wußte, wer mit ihm gefallen war, und Ruf konnte seinen Herrn nicht abhalten, auf dasselbe die schmerzhaften Thränen kindlicher Liebe zu weinen. Schwach und durch seine Wunden unbeholfen, wie Heman war, stürzte er sich hin, wo die wallende Fahne, mit Blut befleckt, im Staube lag. Er schob ihre weiten Falten auf die Seite, um die ehrwürdige Hand zu küssen, die sie trug. Er fand sie, er fand des edeln Gundoldingens Hand, und netzte sie mit Thränen. O du! rief er in gebrochenen Worten, Clarens Vater! auch der meinige! ob du gleich mich nie Sohn nennen wolltest! — Vater deiner Stadt! — Muß ich dich so finden? Muß denn Heman leben, um sich unter all seinen entseelten Lieben allein über dem Staube zu sehen?

Heman schwieg, aber seine Thränen und sein schlagendes Herz vollendeten, was die Zunge nicht vermochte. Gundoldingens Hand schien sich unter seinen Küssen zu beleben,

ihm dünkte, er fühlte einen leisen Druck. Nur seine Schwachheit hinderte ihn laut aufzujauchzen, aber hastig richtete er sich empor, und winkte Zimmermann näher herzu. O hier weilt noch die edle patriotische Seele! rief er. Clarens Vater ist noch zu retten! O Ruf! alle deine Künste! nütze alle deine Künste, mir, Luzern und Claren unsern Vater wieder zu geben?

Ist das nicht die Stimme meines Sohns Heman? stammelte Gundoldingen, der wirklich sich erhohlte, und die Augen mit Mühe öffnete. — Lange schon hörte ich dein Klagen, aber — mir fehlen die Kräfte! — Mich retten? — nein! es ist zu spät! — Lebe wohl, mein Sohn! Du bist und bleibst es, aber nicht durch Klaren! merke wohl, nicht durch sie! Clare ist die Tochter meiner Stadt, und du bist der Freund Leopolds.

Heman hatte zur Antwort auf diese harte Erklärung nichts als Tränen. Hätte er auch Worte gehabt, so würde er sie doch schwerlich in diesen Augenblicken verschwendet haben, Glück für irdische Liebe zu erflehen. Er glaubte selbst den Tod im Herzen zu fühlen, gern hätte er sogleich mit Gundoldingen sterben mögen, und hätte er einen Wunsch thun sollen, so wärs gewiß nur der gewesen, Claren mit zur Todesgefährtinn zu ha-

ben. Sind wir erst so weit gekommen, wie Heman, so dünkt uns der Rest des Weges, den wir vor uns sehen, so leicht, so lieblich, daß wir gern alle, die wir lieben, mit uns nähmen, besonders wenn Verhältnisse unter uns und ihnen statt finden, wie unter Heman und Claren.

Heman war dem Tode nicht so nahe als er hofte, aber von Gundoldingens Wunden erklärte Ruf, der nur einige derselben untersucht hatte, sie waren tödtlich. Doch brachte etwas Labung aus der Feldflasche des Fremden, der während dieser Scene geschieden war, ihm wieder so viel Kraft und Lebensgeister zurück, daß er im Stande war, zu einigen Leuten seiner Stadt, welche kamen, seinen Körper aufzuheben, jene merkwürdigen patriotischen Worte zu sagen, die zu bekannt sind, als daß wir sie hier wiederhohlen dürften. Sie warnten Luzern, Keinem wieder der Macht so viel zu vertrauen, als ihm vertraut worden war, weil nicht in allen Machthabern Gundoldingens Vaterherz schlagen möchte.

Gundoldingen starb wenige Minuten nach dieser letzten Ergießung seines edeln Herzens, und der schwache Heman war so erschüttert, daß Ruf ihn in neuer Ohnmacht in seine Arme fassen, und den Weg nach der Herberge tragen mußte, den der Fremde mit seinem todten Freunde schon voraus gegangen war.

Digitized by Google

Ehe noch Ruf mit seinem schwachen Gefährten das kleine Jägerhaus erreichte, wo er sichere Herberge wußte, und wohin der Fremde voraus gegangen war, da hatten die siegenden Eidgenossen, die wir bey Nachsetzung der Flüchtigen verließen, bereits die Wahlstatt wieder erreicht, und der rauhe Ton ihrer Triumphlieder tönte dem traurigen Wanderer, der hier so viel verloren hatte, aus der Ferne schrecklich ins Ohr. Sie kampirten nach ihrer Weise drey Tage auf dem erstrittenen Siegsfelde, und sangen das Lied vom Bernischen Bären, welcher den Österreichischen Löwen übermocht hätte, und es nun mit allen Ungeheuern der Welt aufnehmen könnte. Die Uneinigkeit, welche unter den Siegenden über dieses Lied entstand, vermehrte den gräßlichsten Lärm. Viele schrien, hier hätte der Bär wenig gethan, bis endlich alle darin einig wurden, der schönste aller Helvetischen Siegsgesänge paßte auf jeden Triumph über gemeinschaftliche Feinde.

Die unglaubliche durch wiederkehrende Gewitter wenig gestillte Hitze, und die Menge der entseelten Körper, welche die ebene bedeckten, machte hier den Aufenthalt bald unleidlich. Der zweyte der drey Triumphtage, welche auf der Wahlstatt gefeyert werden mußten, war den den Eydgenossen, nach Gewohnheit — und ungern gingen sie von Gewohnheiten

ab — zum Trauerfest, zur Beerdigung ihrer Leichen angesetzt worden. Durch Berns Vermittelung erhielten auch die Ritter Vergunst, die ihrigen abzuführen.

Der alte Herr von Bubenberg, der Burgherr von Kastellen, und andere angesehene Männer waren gegenwärtig, da des Herzogs Leichnam, und die Leichname seiner liebsten Ritter aufgehoben wurden.

Wie war dir grauer Held, wie war dir Egbert von Mülinen, als du deinen Albert, als du noch mehr deiner heldenmüthigen Söhne, mit dem geliebten Leopold im Tode vereinigt sahest? Sie starben an schönen Wunden, rief er, und wandte sich hinweg, um seine Thränen zu verbergen, sie starben für einen guten Fürsten, wie viel ihrer Ahnen gestorben sind!

Heman ward vermißt! mit Entzücken vermißt! Eine dunkle Hoffnung, er sey gerettet, stieg in des Vaters Seele auf; eine Hoffnung, die sich bald wahr machte. Herr Egbert, vom Gerücht geleitet, fand seinen Sohn in dem vorhin gemeldeten Jägerhause, unter Ruhs pflegenden Händen, fand ihn nicht allein; ein edler wohlbekannter Held war an seiner Seit. Jener Todte, den sein Freund vom Schlachtfelde hinweg geraubt hatte, um ihn ehrlich zu beerdigen, gab seinem Retter schon

damahls, als auf dem Schlachtfelde die Scene zwischen Heman und Gundoldingen vorfiel, Hoffnung, in ihm könne noch ein Funk des Lebens glimmen, und daher sein schnelles Hinwegeilen mit ihm, von einem Orte, wo er nichts für ihn thun konnte.

Als Ruf mit Heman in der Herberge anlangte, da war die Hoffnung des Fremden für seinen Freund bereits entschieden, und Zimmermanns Erfahrenheit in der Heilkunde brachte es in kurzer Zeit dahin, daß der Todtgeglaubte sich besser befand, als der schwer verwundete Heman.

Doch in der Folge mehr hievon. Jetzt zu wichtigern Dingen, zur Bestattung der Heldenleichen.

Leopolds Asche sollte in der Gruft seiner Väter zu Königfelden ruhen, und billig wars, daß die, welche für und mit ihm gestorben waren, auch im Grabe von ihm ungeschieden blieben. Sie zogen dahin; ein langes feyerliches Gefolge! Der an ihrer Spitze, für welchen sie alle bluteten. Sie kamen aus großem Geräusch, wie das Wüten des Sturms, wie das Toben streitender Wellen. Ruhe, süße Ruhe schwebte ihnen aus den stillen Gewölben von Königsfelden entgegen, und ewiger Nachruhm krönte ihren glorreichen Falle. Nicht viel Streiter wissen so herrlich zu stehen, als

ihr, ihr Helden von Sempach, gesunken seyd! Schlummre Leopold! schlummre mitten unter den Helden, die deine Freunde waren, wenig Fürsten haben ein so glorreiches Grab!

Wollt ihr an Leopolds Grabe weinen, so geht nach Königsfelden, dort liegt er von seinen Rittern umgeben! Albert von Mülinen, und Martin Malterer, der, den er liebte, wie keinen, und der, welcher sich heldenmüthiger für ihn aufopferte, als keiner, ruhen wie billig ihm am nächsten.

Ihr fragt nach den Frauen von Königsfelden? — laßt mich von ihnen schweigen. Oder soll ich Euch das Bild einer unglücklichen Mutter schildern, die aller ihrer Söhne beraubt ward, soll ich Euch Cecilien mahlen, wie sie in einer Art von heldenmüthigen Wahnsinn sich aufmacht, den nahenden Heldenleichen entgegen zu gehen? Sie hat Muth, sie darf dem Tode ins Auge sehen! Ist sie nicht die Gemahlinn und Schwester der Helden? —

Eine der Todtentruhen wird auf ihren Befehl nach der andern geöffnet. Sie sieht den großen Leopold, sieht alle ihre Brüder, und bleibt unerschüttert, aber jetzt öffnet sich ihr noch ein Sarg, und Albert, der geliebte,

der schöne, jetzt von der Hand des Todes so grausam entstellte Albert liegt vor ihr. Sie schaut und bebt zurück, schaut wieder und ihre Augen werden dunkel. Sie sinkt — und wir ziehen den Vorhang über das Trauergemählde.

Marie, die wohl so viel verloren hatte, als Cecilie, oder noch mehr, Marie, die nicht nur einen Geliebten, sondern auch einen guten, einen edeln Bruder beweinte, bleibt noch weiter hinter unserer Schilderung zurück. In Leopolden von Österreich, in Otto von Waldburg hatte sie alles verloren. Sie werden nie wieder erwachen, und ich bin allein in der Welt! So rief sie einst im Traume, als ein weisfagender Engel ihr die Scene von Königsfelden vorspiegelte; jetzt schwieg sie! zu groß war ihr Kummer für Klagen und Thränen! Jetzt fühlte sie nicht mehr, daß sie eine Heldinn war, und selbst das große Linderungsmittel ihrer Schmerzen, das große Unterpfand künftiger besserer Tage, das ihr das Schicksal aufbehalten hatte, würde, hätte man es ihr jetzt gezeigt, unwillig zurück gestossen, oder wenigstens kalt aufgenommen worden seyn.

Dieses Unterpfand künftigen Glücks war — ward Stadions Leben. Habt ihr in jenem Todten, den sein armer Freund von der Wahlstatt raubte, nicht Euren Walter geahn-

det, meine Leser? Habt ihr nicht geahndet, daß der gemeine Kriegsknecht, der sich rühmte eines Helden Wohlthäter gewesen zu seyn, und der es noch einmahl werden wollte, kein anderer seyn konnte, als der Kerkermeister von Isni, der, als er aus dem Pallast des Prälaten floh, rühmlicheres Geschick unter den Waffen, und endlich gar das Glück fand, Stadion zum zweyten Mahl zu retten.

An den Gränzen unserer Blätter ists zu spät, Scenen wie die eines solchen Wiedererkennens umständlich zu schildern. Stadion dankte seinem armen Freunde alles. Wie Er sich für Leopolden, so hatte Peter Jul — mit Ehrfurcht nennt die Sage seinen Nahmen — sich für ihn aufgeopfert. Nicht immer genießen die Großen ausschließend des Glücks, andere zu verbinden. Oft, gar oft müssen sie große, unvergeltbare Wohlthaten von ihren geringern Brüdern annehmen, und wohl ihnen alsdenn, wenn sie so zu danken wissen, wie Walter dem edeln Julius dankte, den wir unter diesem Nahmen in spätern Jahren als Ritter und Waffengefährte an seiner Seite sehen.

---

*) Heman von Mülinen befand sich zur

---

*) Minder glücklich als sein Freund Stadion, mußte Heman seine Clare sich zu Kloster Fraubrun-

Zeit der großen Leichbestattung zu Königsfelden, daselbst seine Genesung abzuwarten. Mit ihm war Walter von Stadion. Er sahe Marien, aber er offenbarte sich ihr nicht. Er ehrte ihre Trauer, und kannte seinen Vortheil. Doch traf er unter Mariens Freunden und Freundinnen, denen er sich offenbarte, solche Verfügungen, daß entfernte Hoffnungen, die er hegte, dnrch keinen raschen Schritt von ihrer Seite zerstört werden konnten.

Cecilie, welche leben mußte, ob sie gleich zu sterben wünschte, da nichts mehr übrig war, das ihr das Leben theuer machte, war durch den Tod all der Ihrigen Frau zu Wildenstein, Auenstein u. s. w. geworden. Sie schenkte das alles in der Folge ihrem Vetter Heman von Rynach, der sich vergeblich bemühte, Alberts Nachfolger in ihrem Herzen zu werden. Für sich selbst erbat sie von Herzog Albrechten die Erlaubniß, zeitlebens das kleine Haus *) der Königinn Agnes zu Königsfelden zu bewohnen.

---

nen verschließen sehen. Er genoß ihren Umgang als Bruder, zu ehrfurchtsvoll gegen Gundoldingens Andenken, und seinen letzten Befehl mehr zu verlangen.

*) Sie lebte dort viele Jahre, und starb im Ruf der Heiligkeit. Man sieht noch in der Klosterkirche ihr stattliches Grab.

Marie, deren andere Seele Cecilie in diesen Tagen der Trauer geworden war, erstaunte. Sie hatte erwartet, Cecilie würde den Schleyer nehmen, und sie war entschlossen, mit ihr gleichen Schritt zu thun. — Ceciliens Entschluß zu freyer ungebundener Abgeschiedenheit, ohne das Gelübde des Schleyers, konnte sie nicht zur Nachahmung bewegen, auch vermochten alle ihre Freunde, alle Freunde Stadions, nichts mehr, als die Vollziehung ihres Entschlusses zum Kloster von Zeit zu Zeit zu verzögern, bis es Zeit war, daß Walter selbst auftrat, und demselben durch Erweckung alter Gefühle, mächtigere Hindernisse in den Weg legte.

Walter sah Marien von Waldburg nach Jahren, oder vielmehr sie sah ihn zuerst wieder, in Wien, bey der Prinzessinn Katharine von Österreich, die es über sich genommen hatte, Walters Glück, und das Glück ihrer Freundinn zu machen. Wir wissen die Ursachen, warum sie Waltern hold war, und Marien liebte.

Solchen Vermittlerinnen ist nichts unmöglich, wenn auch nicht, wie hier der Fall war, das mächtige Entzücken über einen wieder erstandenen Todten, und die Erfahrung alter Geschichten, die ihr, lieben Leser, schon wisset, und die Stadion bey Marien so sehr zum Vor-

theil gereichen mnßten, fremder Hülfe an die Seite getreten wäre.

Der treue unvergleichliche Ritter, der für seine Gelibte Jahre lange Fesseln trug, der sie, als er wiederkehrte, treulos fand, und doch nicht zürnte, und doch lieber ihrem Glück weichen als es stören wollte, der Mann von unerschütterter Standhaftigkeit und Redlichkeit, der so tief ihrem Kummer verehrte, der so geduldig ausharrte, bis die Zeit ihn gelindert, und seinen Bewerbungen Raum gegeben haben konnte, sollte der keinen Lohn verdient haben? — Er verdiente den höchsten Kranz der Liebe, und mit mehrer Zärtlichkeit als vielleicht zu Resti, warf sich Marie in seine Arme, und rief: Ja Stadion! ich bin dein! Dein auf ewig!

Ende.

Digitized by Google

Digitized by Google

Nicht bei Weller
Nicht bei Holzmann - B.

Heinsius IV, Romane 202
verweist auf d. Titel
„Montbarry" des gleichen
Verf.

„Montbarry-H.-B. III, 5220

[Naubert, Christiane B.E.]

Vgl. Goed. V, 418, 24. Nachdruck

Mit 2 gest. Frontisp. 2 Bde in 1 Bd.

Digitized by Google

2 Bde. in 1

Vgl. Goed. V/498, 24

Nachdruck

Wien

Hübscher Opt.

vgl. vorherige Seite

MY -
BF, 8

Digitized by Google

Digitized by Google

PT 2440
.N22 W2

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET

DEMCO

Digitized by Google

ALF Collections Vault
3 0000 115 349 114